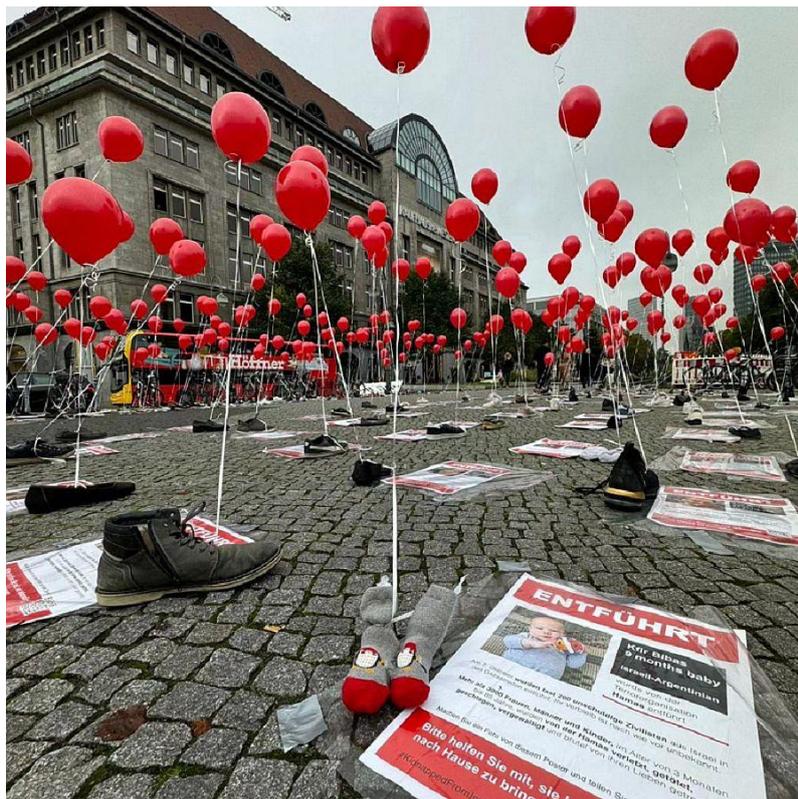


Der 7. Oktober, ein Jahr danach: Resilienz und Bewältigung unter Juden in Deutschland angesichts zunehmenden Antisemitismus und kollektiven Traumas

Vorläufiger Bericht



Maor Shani, Jana Gerber & Marie Herb

Fachgebiet Entwicklungspsychologie, Institut für Psychologie
Universität Osnabrück

7. Oktober 2024

Inhalt

Zusammenfassung	4
1. Einleitung	7
2. Theoretischer Rahmen.....	10
2.1. Zeitgenössische diasporische jüdische und israelische Identitäten.....	10
2.2. Kollektives Trauma und seine Auswirkungen auf jüdische Gemeinschaften.....	11
2.3. Generationsübergreifende Weitergabe von Trauma und Resilienz.....	12
2.4. Bewältigungsstrategien.....	13
2.5. Soziale Identität und Bewältigung	14
2.6. Aktivismus als Bewältigungsmechanismus.....	16
2.7. Spannungen zwischen Gruppen.....	17
2.8. Summary of Theoretical Framework	18
3. Methodisches Vorgehen	19
3.1. Forschungsdesign	19
3.2. Teilnehmer	20
3.3. Vorgehensweise	26
3.4. Datenanalyse.....	27
4. Ergebnisse	30
4.0. Heatmap und Datenvisualisierung.....	30
4.1. Hintergrund und Identität	32
4.1.1. Jüdische Identität.....	32
4.1.2. Beziehung zu Israel	33
4.1.3. (Dis)Identifikation mit Deutschland	34
4.2. Erfahrungen und Reaktionen auf den 7. Oktober	36
4.3. Antisemitismus und gesellschaftliche Reaktionen in Deutschland	42
4.3.1. Wahrgenommene Reaktionen im engeren sozialen Umfeld	42
4.3.2. Erfahrungen mit Antisemitismus.....	43
4.3.3. Veränderungen in sozialen Beziehungen nach dem 7. Oktober.....	45
4.4. Bewältigung und Resilienz.....	48
4.4.1. Aktivismus und Interessenvertretung as Bewältigung.....	49
4.4.2. Jüdische Identität als Bewältigung	51
4.5 Ausdruck jüdischer Identität	53

4.5.1. Wahrnehmung und Ängste gegenüber muslimischen und arabischen Einwanderern	55
4.6. Persönliches und kollektives Wachstum.....	57
4.7. Zukunftssorgen und Chancen für jüdisches Leben in Deutschland	59
5. Zusammenfassung	63
6. Literaturverzeichnis.....	69
Anhang A: Interviewleitfaden.....	74
Appendix B: Interview Summaries Across Main Themes	77

Zusammenfassung

Der Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 markierte einen bedeutenden Wendepunkt für jüdische Gemeinschaften weltweit, einschließlich in Deutschland. Diese Studie untersuchte die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien jüdischer Personen in Deutschland in der Folge dieser Ereignisse. Unser Ziel war es, ein vorläufiges, aber umfassendes Verständnis darüber zu gewinnen, wie Juden in Deutschland, mit oder ohne israelischen Migrationshintergrund, die komplexe emotionale Landschaft des kollektiven Traumas und des zunehmenden Antisemitismus bewältigten.

Die Hauptziele dieser Studie waren: (1) Die unmittelbaren und anhaltenden Auswirkungen der Ereignisse vom 7. Oktober auf jüdische Personen in Deutschland zu untersuchen; (2) Veränderungen in den Erfahrungen mit Antisemitismus und in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Reaktionen zu erforschen; (3) Bewältigungsstrategien und Resilienzmechanismen zu identifizieren; (4) Den Einfluss dieser Ereignisse auf die jüdische Identität und das Engagement in den Gemeinschaften zu untersuchen; (5) Bedenken und Hoffnungen für die Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland zu erfassen.

Wir führten ausführliche, halbstrukturierte Interviews mit 18 in Deutschland lebenden jüdischen Personen durch, darunter sowohl Personen mit als auch ohne israelischen Hintergrund. Die Teilnehmenden waren zwischen 23 und 68 Jahre alt und repräsentierten verschiedene sozioökonomische Hintergründe und Grade der religiösen Praxis. Die Interviews wurden je nach Präferenz der Teilnehmenden auf Deutsch, Englisch oder Hebräisch geführt.

Unser analytischer Ansatz verwendete qualitative Netzwerkanalyse unter Nutzung von Zentralitätsmaßen wie gewichteter Grad, PageRank und Clustering. Diese innovative Methode ermöglichte es uns, sowohl prominente Themen als auch einzigartige Erfahrungen zu identifizieren und bot einen umfassenden Überblick über die Struktur und Zusammenhänge der Daten.

Zentrale Erkenntnisse:

Tiefgreifende emotionale Erschütterung und Trauma: Die Angriffe vom 7. Oktober führten zu einer erheblichen Erschütterung im Leben vieler Befragter. Die Teilnehmenden berichteten von intensiven und anhaltenden Emotionen, darunter Schock, Angst, Wut und Traurigkeit. Einige erlebten Symptome, die an posttraumatischen Stress erinnerten, wie aufdringliche Gedanken, Alpträume und Überwachsamkeit. Diese emotionale Belastung wurde oft durch zwanghaften Nachrichtenkonsum und persönliche Verbindungen zu Israel verstärkt.

Veränderungen in sozialen Beziehungen: Es zeigte sich ein besorgniserregender Trend zum sozialen Rückzug, wobei sich viele Teilnehmende aufgrund

wahrgenommenen Mangels an Unterstützung oder Verständnis von nicht-jüdischen Bekannten distanzierten. Diese Erosion sozialer Bindungen, insbesondere bei Personen mit israelischem Hintergrund, spiegelt die anhaltenden Herausforderungen bei der Integration jüdischer und deutscher Identitäten wider. Der Verlust dieser Unterstützungsnetzwerke könnte die Anfälligkeit für psychologische Auswirkungen von Antisemitismus und kollektivem Trauma erhöhen.

Dennoch berichteten viele Teilnehmende von einer Stärkung ihrer jüdischen Identität als Reaktion auf die Angriffe und den anschließenden Anstieg des Antisemitismus, was mit dem Rejection-Identification Modell übereinstimmt. Dementsprechend beobachteten wir einen bemerkenswerten Anstieg des gemeinschaftlichen Engagements und Aktivismus unter jüdischen Personen in Deutschland nach den Angriffen vom 7. Oktober. Viele Teilnehmende berichteten von einer Stärkung der Beziehungen innerhalb jüdischer und israelischer Gemeinschaften, oft als Reaktion auf den wahrgenommenen Mangel an Verständnis seitens der breiten deutschen Gesellschaft. Dieses verstärkte gemeinschaftliche Engagement zeigte sich in verschiedenen Formen, einschließlich erhöhter Teilnahme an jüdischen kulturellen Veranstaltungen, der Ausübung religiöser Praktiken und gemeinschaftlichen Unterstützungsnetzwerken.

Gleichzeitig beobachteten wir bei einigen Teilnehmenden ein bedeutendes Engagement im Aktivismus, wobei sie sich an öffentlichen Demonstrationen, Kampagnen in sozialen Medien und Bildungsinitiativen zur Bekämpfung von Antisemitismus und zur Sensibilisierung für jüdische Themen beteiligten. Dieser Anstieg von Identifikation, gemeinschaftlichem Engagement und Aktivismus schien zwei Zwecken zu dienen: als Bewältigungsmechanismus angesichts des kollektiven Traumas und als Mittel zur Behauptung jüdischer Identität in einem zunehmend herausfordernden Umfeld.

Allgegenwärtiges Gefühl von Unsicherheit und Wachsamkeit: Die Teilnehmenden berichteten von einem erhöhten Gefühl der Unsicherheit und verstärkter Vorsicht beim Ausdruck ihrer jüdischen Identität in der Öffentlichkeit. Viele fühlten sich unsicher, besonders in Gebieten mit großer muslimischer oder arabischer Bevölkerung, was zu Verhaltensänderungen wie dem Verbergen jüdischer Identitätsmerkmale oder dem Vermeiden, in der Öffentlichkeit Hebräisch zu sprechen, führte. Dieses Klima der Angst wirft Bedenken hinsichtlich der langfristigen Lebensfähigkeit jüdischen Lebens in Deutschland und dessen Auswirkungen auf zukünftige Generationen auf.

Praktische Implikationen

Unsere Erkenntnisse legen mehrere Schlüsselempfehlungen zur Bewältigung der Herausforderungen nahe, denen sich die jüdische Gemeinschaft in Deutschland gegenüber sieht. Wir schlagen die Implementierung gezielter psychologischer Unterstützungsangebote vor, um Trauma und Angst zu adressieren, sowie die Entwicklung von Programmen, die sowohl interne Netzwerke als auch Verbindungen

zur breiteren deutschen Gesellschaft stärken. Zur Verbesserung der Sicherheit empfehlen wir die Stärkung des rechtlichen Schutzes gegen Antisemitismus und eine verbesserte Bildung über jüdische Geschichte und aktuelle Themen. Die Unterstützung des sicheren Ausdrucks jüdischer Identität im öffentlichen Raum und die Förderung interreligiösen Verständnisses durch Gemeinschaftsveranstaltungen könnten den sozialen Zusammenhalt fördern. Schließlich schlagen wir die Entwicklung langfristiger Strategien vor, um die Integration jüdischer und deutscher Identitäten zu adressieren und eine inklusivere Gesellschaft zu schaffen. Diese Maßnahmen zielen gemeinsam darauf ab, das Umfeld für jüdisches Leben in Deutschland zu verbessern und gleichzeitig ein größeres gesellschaftliches Verständnis und Zusammenhalt zu fördern.

Obwohl sich unsere Studie auf den deutschen Kontext konzentrierte, dürften viele dieser Implikationen auch für jüdische Gemeinschaften in anderen Ländern mit ähnlichen Herausforderungen relevant sein, was das Potenzial für internationale Zusammenarbeit bei der Bewältigung dieser komplexen Probleme unterstreicht.

1. Einleitung

Die terroristischen Anschläge vom 7. Oktober 2023 (im Folgenden als 7. Oktober bezeichnet), verübt von der Hamas gegen Israel, markierten ein bedeutendes und traumatisches Ereignis mit weitreichenden Folgen für jüdische Gemeinschaften weltweit, einschließlich in Deutschland. Die Angriffe forderten etwa 1.200 Todesopfer und führten zu 250 Entführungen, wobei ein Jahr später noch 101 Personen als Geiseln festgehalten werden (El-Hai, 2024). Dieser Vorfall zählt zu den tödlichsten Einzeltag-Angriffen in der Geschichte Israels, mit Auswirkungen weit über die Grenzen Israels hinaus.

In der unmittelbaren Folge der Anschläge kam es zu einem Anstieg psychischer Belastungen unter Juden, sowohl in Israel (Groweiss et al., 2024; Levi-Belz et al., 2024) als auch in der Diaspora (z.B. in Australien: Bankier-Karp & Graham, 2024; in Kanada: Reingold & Reznik, 2024). Viele erlebten verstärkte Angst, Furcht und Trauer. Dennoch war Resilienz ein Schlüsselthema in der jüdischen Reaktion. Gemeinschaftliche Unterstützungssysteme, einschließlich psychologischer Dienste und gemeinschaftlicher Zusammenkünfte, spielten eine entscheidende Rolle dabei, Einzelpersonen bei der Verarbeitung ihres Traumas zu helfen. Jüdische Organisationen mobilisierten sich, um Beratung und Unterstützung anzubieten, wobei sie die Bedeutung der psychischen Gesundheit in Krisenzeiten betonten (Boyd, 2024). Der soziale Zusammenhalt innerhalb jüdischer Gemeinschaften wurde infolge der Angriffe gestärkt. Viele Juden wandten sich an ihre Gemeinden für Unterstützung und fanden Trost in geteilten Erfahrungen und kollektiver Trauer. Synagogen und Gemeindezentren wurden zu Anlaufstellen für Solidarität und boten Räume für Gebet, Reflexion und gegenseitige Unterstützung. Parallel dazu intensivierten sich die Bemühungen zur Bekämpfung des Antisemitismus, wobei jüdische Organisationen für stärkeren rechtlichen Schutz und größeres öffentliches Bewusstsein eintraten.

In Deutschland waren die Monate nach dem 7. Oktober durch eine komplexe gesellschaftliche Reaktion gekennzeichnet. Einerseits gab es zahlreiche Solidaritätskundgebungen und starke Unterstützung vonseiten des politischen Establishments für Israel und die jüdische Bevölkerung in dieser schwierigen Zeit. Aufgrund der historischen Verantwortung Deutschlands für den Holocaust haben deutsche Politiker erklärt, dass der Schutz Israels ein Kernbestandteil des deutschen nationalen Interesses, der Staatsräson, ist (Marwecki, 2024). Dieses unerschütterliche Bekenntnis zur Sicherheit Israels, zusammen mit der Anerkennung der engen Verbindung zwischen jüdischer Identität und dem Staat Israel, spiegelt sich in der vom Bundestag verabschiedeten Gesetzgebung wider, die von Bewerbern für die deutsche Staatsbürgerschaft verlangt, Israels Existenzrecht anzuerkennen (Fink, 2024). Zusätzlich manifestiert es sich in der Einsetzung von Landes- und Bundesbeauftragten, die sich der Förderung jüdischen Lebens und der Bekämpfung von Antisemitismus widmen. Andererseits erlebte das Land einen bemerkenswerten Anstieg

antisemitischer Vorfälle gegen jüdische und israelische Personen und Einrichtungen, insbesondere vor dem Hintergrund des anhaltenden Krieges gegen die Hamas im Gazastreifen. Die Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus (RIAS) meldeten 4.782 antisemitische Vorfälle im Jahr 2023, was einem Anstieg von 83% gegenüber dem Vorjahr entspricht. Bemerkenswert ist, dass 2.787 dieser Vorfälle nach dem 7. Oktober stattfanden, wobei 52% als israelbezogener Antisemitismus kategorisiert wurden (Fischer & Wetzels, 2024).

Dieser Anstieg hat für viele Juden ein Klima erhöhter Angst und Unsicherheit geschaffen, insbesondere aufgrund der Vermischung jüdischer Identität mit israelischer Politik. Aktuelle Studien haben die Herausforderungen, denen Juden gegenüberstehen, beleuchtet. Eine kürzlich durchgeführte Umfrage der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (European Union Agency for Fundamental Rights., 2024) unter fast 8.000 jüdischen Personen aus 13 europäischen Ländern ergab, dass 96% von Antisemitismus in ihrem täglichen Leben berichteten. In Deutschland erlebten 37% der Juden Belästigungen, und 4% waren aufgrund ihrer Identität körperlichen Angriffen ausgesetzt. Über die Hälfte der Befragten äußerte Bedenken hinsichtlich ihrer persönlichen Sicherheit (53%) und der ihrer Familien (60%).

Trotz der offensichtlichen Auswirkungen dieser Ereignisse auf die jüdische Gemeinschaft besteht nach wie vor eine erhebliche Forschungslücke, die jüdische Stimmen und Erfahrungen in den Mittelpunkt stellt. Historisch gesehen hat die Antisemitismusforschung oft die Perspektiven nicht betroffener Personen oder Täter priorisiert (Kahane, 2020) und jüdische Standpunkte vernachlässigt (Chernivsky et al., 2020). Obwohl es in den letzten Jahren einige Bemühungen gab, jüdische Stimmen in die Forschung einzubeziehen (Bernstein & Diddens, 2021; Zick et al., 2017), bleiben diese Studien eher die Ausnahme als die Regel.

Forschungsziele und Ansatz

Diese Studie zielte darauf ab, diese Forschungslücke zu schließen, indem sie jüdische Stimmen in den Mittelpunkt der Untersuchung stellte. Durch halbstrukturierte Interviews mit in Deutschland lebenden jüdischen Personen strebte die Studie an, die folgenden Hauptthemen zu untersuchen:

1. Die **Erfahrungen und emotionalen Reaktionen** jüdischer Personen in Deutschland auf die Ereignisse des 7. Oktober und die darauffolgende Zeit.
2. Die psychologischen, sozialen und verhaltensbezogenen Auswirkungen dieser Ereignisse auf den **Alltag und die Beziehungen** jüdischer Personen, wie sie von ihnen wahrgenommen und berichtet wurden.
3. Veränderungen in den **Erfahrungen mit Antisemitismus** in Deutschland seit dem 7. Oktober und Wahrnehmungen gesellschaftlicher und medialer Reaktionen.

4. **Bewältigungsstrategien** und Resilienzmechanismen, die von jüdischen Personen eingesetzt wurden, um sich anzupassen und ihre psychosoziale Gesundheit und Funktionsfähigkeit aufrechtzuerhalten.
5. Der Einfluss dieser Ereignisse auf **jüdische Identität, gemeinschaftliches Engagement** und **soziales sowie politischen Aktivismus**.
6. Bedenken und Hoffnungen für die **Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland** angesichts dieser Ereignisse.
7. Potenzial für **persönliches und kollektives Wachstum** oder transformative Erfahrungen, die aus dieser Krise hervorgehen.

Dieser qualitative Ansatz ermöglichte eine tiefgehende Erforschung persönlicher Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien und lieferte reichhaltige, kontextbezogene Daten, die die komplexen Realitäten, mit denen die jüdische Gemeinschaft in Deutschland konfrontiert ist, beleuchten können. Durch die Konzentration auf diese Aspekte zielte diese Forschung darauf ab, ein nuanciertes und authentisches Verständnis der gelebten Erfahrungen von Juden in Deutschland nach dem 7. Oktober zu vermitteln. Dieser Ansatz versucht, über das Muster des "über Juden und nicht mit Juden zu sprechen" (Chernivsky et al., 2020, S. 19) hinauszugehen, das viele frühere Forschungen und Medienberichte charakterisiert hat.

Wir glauben und hoffen, dass die Ergebnisse dieser Studie die Entwicklung von Interventionen und Politiken, Strategien zur Gemeinschaftsunterstützung und öffentliche Bildungsbemühungen zur Bekämpfung von Antisemitismus informieren, die Resilienz und adaptive Bewältigung unter Juden und anderen betroffenen Gemeinschaften erhöhen und laufende Bemühungen zur Förderung einer inklusiveren und akzeptierenderen Gesellschaft unterstützen werden, in der sich Juden zugehörig und unterstützt fühlen. Indem sie Einblicke in die gelebten Erfahrungen von Juden in Deutschland bietet, strebt diese Forschung an, zu umfassenderen Bemühungen beizutragen, Antisemitismus zu adressieren und den sozialen Zusammenhalt in einer zunehmend diversen sozialen Landschaft zu fördern.

2. Theoretischer Rahmen

Bevor wir unsere Methodik und Ergebnisse präsentieren, möchten wir in prägnanter Form die theoretischen Grundlagen darlegen, die unser Verständnis davon leiten, wie jüdische Personen in Deutschland die Folgen der Angriffe vom 7. Oktober 2023 erleben und bewältigen. Wir stützen uns auf mehrere miteinander verbundene Theorien und Konzepte: kollektives Trauma, intergenerationale Weitergabe von Trauma, Theorie der sozialen Identität, Bewältigungsstrategien und posttraumatisches Wachstum. Diese Rahmenkonzepte bieten eine Linse, durch die wir die Erfahrungen, Reaktionen und das Potenzial für Resilienz unter jüdischen Personen in Deutschland nach diesem traumatischen Ereignis interpretieren können.

2.1. Zeitgenössische diasporische jüdische und israelische Identitäten

Die Beziehung zwischen jüdischer Identität und der Verbundenheit zu Israel ist komplex und vielschichtig und spiegelt diverse Meinungen und Erfahrungen unter Juden in Deutschland und der breiteren Diaspora wider. Für viele ist ihre jüdische Identität untrennbar mit Israel verbunden, basierend auf historischen und emotionalen Bindungen zum jüdischen Staat als Symbol für Sicherheit und nationalen Stolz. Programme wie Birthright und fortlaufende Verbindungen zu jüdischen Gemeinschaften verstärken oft diese Verbindung und machen Israel zu einem zentralen Element in der Konstruktion jüdischer Identität.

Diese starke Identifikation ist jedoch nicht universell. In den letzten Jahren, insbesondere vor dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konflikts, haben sich einige Juden von Israel und dem Zionismus distanziert. Für diese Personen haben kritische Ansichten zu Israels Politik, insbesondere hinsichtlich seiner Rolle im Konflikt mit den Palästinensern, zu einer ambvalenteren oder sogar oppositionellen Haltung geführt. Einige übernehmen postkoloniale oder radikal linke Ideologien, die traditionelle zionistische Narrative in Frage stellen und in extremen Fällen Israels Existenzrecht als jüdischer Staat anzweifeln.

Diese Vielfalt an Sichtweisen unterstreicht, wie jüdische Identität heute durch eine Reihe von Faktoren geprägt wird, einschließlich religiöser Zugehörigkeit, politischer Ideologie und persönlicher Erfahrungen. Das Verständnis dieser vielfältigen Reaktionen ist der Schlüssel zum Erfassen der sich entwickelnden Natur jüdischer und israelischer Identifikation im Kontext der Angriffe und der darauffolgenden Zeit.

In Bezug auf die deutsche Identität ist die Überschneidung von deutscher und jüdischer Identität historisch von großer Komplexität geprägt, was größtenteils auf Deutschlands Rolle im Holocaust und sein Erbe der Judenverfolgung zurückzuführen ist. Für jüdische Personen, die heute in Deutschland leben, bedeutet die Aushandlung dieser Identitäten oft eine Navigation zwischen Gefühlen historischen Traumas, zeitgenössischem Antisemitismus und persönlichen Verbindungen sowohl

zur jüdischen als auch zur deutschen Kultur. Diese hybride Identität ist von einer tiefen Ambivalenz gekennzeichnet, wobei viele Juden eine innere Distanz zur vollständigen Annahme einer deutschen Identität empfinden, während sie gleichzeitig aktiv in der deutschen Gesellschaft leben und zu ihr beitragen (Dryjanska & Zlotnick, 2019; Hochman & Heilbrunn, 2018).

2.2. Kollektives Trauma und seine Auswirkungen auf jüdische Gemeinschaften

Das Konzept des kollektiven Traumas bietet einen entscheidenden Rahmen für das Verständnis der weitreichenden Auswirkungen der Angriffe vom 7. Oktober auf die jüdische Gemeinschaft in Deutschland. Hirschberger (2018) definiert kollektives Trauma als eine "psychologische Reaktion auf ein traumatisches Ereignis, das eine ganze Gesellschaft betrifft" und sich über die direkt Betroffenen hinaus auf Gruppenmitglieder erstreckt, die räumlich und zeitlich vom ursprünglichen Ereignis entfernt sind. Diese Perspektive hilft zu erklären, warum Juden in Deutschland trotz ihrer geografischen Entfernung zu Israel tiefgreifende emotionale und psychologische Auswirkungen der Angriffe erleben können.

Janoff-Bulmans (1992) Theorie der erschütterten Annahmen bietet Einblicke, wie solche Ereignisse die Weltanschauungen von Individuen tiefgreifend beeinflussen können. Dieser Theorie zufolge haben Menschen im Allgemeinen drei grundlegende Annahmen über die Welt: Sie ist wohlwollend, vorhersehbar und sinnvoll. Die Angriffe vom 7. Oktober könnten diese Annahmen für viele Juden in Deutschland in Frage gestellt haben, insbesondere in Bezug auf die wahrgenommene Sicherheit Israels.

Wie Marina Chernivsky, eine prominente Antisemitismus-Expertin, beschrieb, stellte das Massaker einen "tiefen Einschnitt" dar, der das Leben in der jüdischen und israelischen Gemeinschaft in ein "Davor und Danach" geteilt hat. Sie betonte, dass der Angriff "von einer Verachtung jüdischen Lebens zeugt" (zitiert nach: von Schrenk, 2024). Diese Aussage unterstreicht, wie die Angriffe das Gefühl von Sicherheit und Vorhersehbarkeit, das viele Juden mit Israel verbanden, erschüttert haben könnten.

Die Theorie des kulturellen Traumas (Alexander, 2004; Eyerman, 2019) erläutert weiter, wie der 7. Oktober in das kollektive Gedächtnis der jüdischen Gemeinschaft integriert werden könnte. Dieser Integrationsprozess kann die Gruppenidentität und den Zusammenhalt beeinflussen und möglicherweise bestehende Narrative von Bedrohung und Resilienz verstärken. Wie Eyerman (Eyerman, 2019) argumentiert, ist kulturelles Trauma kein statischer, sondern ein dynamischer Prozess, der kontinuierlich durch aktuelle Erfahrungen und Interpretationen geprägt wird.

Tatsächlich haben neuere empirische Forschungen die tiefgreifenden Auswirkungen des 7. Oktober auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden israelischer Juden gezeigt. Der Angriff versetzte die Nation in einen Schockzustand, und die pure Brutalität hinterließ psychische Narben in der gesamten Bevölkerung. Eine landesweite prospektive Studie unter israelischen Juden und Arabern ergab, dass die

Prävalenz wahrscheinlicher PTBS sich nur wenige Wochen nach dem Angriff fast verdoppelte, von 16,2% auf 29,8%. Auch die Raten für generalisierte Angststörung (GAS) und Depression stiegen stark an, von 24,9% auf 42,7% für GAS und von 31,3% auf 44,8% für Depression (Levi-Belz et al., 2024). Die direkte Exposition gegenüber dem Angriff, sei es durch das Leben in den Gemeinden rund um Gaza oder durch Angehörige, die von der Gewalt betroffen waren, erhöhte die Wahrscheinlichkeit, PTBS und Depressionen zu entwickeln, signifikant. Bei direkt Betroffenen war die Wahrscheinlichkeit, Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung zu entwickeln, dreimal so hoch und das Risiko, an einer Depression zu erkranken, doppelt so hoch (Groweiss et al., 2024). Diese Ergebnisse decken sich mit früheren Studien zu den Auswirkungen von Terroranschlägen auf die psychische Gesundheit. Sie verdeutlichen, dass die Folgen von Traumata weit über den Kreis der unmittelbar Betroffenen hinausreichen.

Der 7. Oktober markierte jedoch nicht nur eine gewaltsame Eskalation im israelisch-palästinensischen Konflikt, sondern sandte auch Schockwellen durch die globale jüdische Gemeinschaft. Studien aus Australien (Bankier-Karp & Graham, 2024) und Kanada (Reingold & Reznik, 2024) zeigen, dass Juden in diesen Ländern nach den Ereignissen vom 7. Oktober erhöhte Angst- und Stressniveaus erlebten. Eine Studie unter australischen Juden ergab, dass 44% berichteten, sich täglich "nervös, ängstlich oder angespannt" zu fühlen, wobei ähnliche Anteile ihre Sorgen nicht kontrollieren konnten. Kanadische Juden, insbesondere junge Erwachsene und Studierende, suchten ebenfalls gemeinschaftliche Unterstützung und tauschten Informationen aus, um die emotionalen und sozialen Folgen der Angriffe zu bewältigen. Diese Erkenntnisse unterstreichen die Verflechtung zwischen Ereignissen in Israel und dem emotionalen Zustand jüdischer Diaspora-Gemeinschaften weltweit. Dementsprechend könnten Juden in Deutschland, ähnlich wie es in anderen Diaspora-Gemeinschaften zu beobachten ist, trotz der großen Entfernung zum unmittelbaren Konflikt erhebliche emotionale Belastungen und Sorgen um ihre eigene Sicherheit erfahren haben. Diese Reaktion ist eng mit ihrer Identifikation mit Israel verbunden, wo viele Familienmitglieder oder persönliche Verbindungen haben, sowie mit einem breiteren Gefühl jüdischer Solidarität.

2.3. Generationsübergreifende Weitergabe von Trauma und Resilienz

Der Holocaust als Eckpfeiler des modernen jüdischen kollektiven Gedächtnisses bietet vielen Juden eine wichtige Perspektive, durch die sie die Ereignisse vom 7. Oktober betrachten. Er dient als entscheidender Rahmen für das Verständnis jüdischer Identität, der oft existenzielle Bedrohungen verstärkt und gleichzeitig den kollektiven Zusammenhalt stärkt. Die Erinnerung an den Holocaust liefert einen Kontext, durch den viele Juden aktuelle Ereignisse interpretieren, was generationsübergreifende Ängste vor Unsicherheit, Viktimisierung und Antisemitismus hervorruft

Das Konzept der generationsübergreifenden Weitergabe von Trauma ist besonders relevant bei der Betrachtung der jüdischen Erfahrung in Deutschland. Kidron und

Kollegen (2019) haben kürzlich gezeigt, wie Nachkommen von Holocaust-Überlebenden sowohl die emotionale Last als auch die Widerstandsfähigkeit erben, die notwendig ist, um ihre Identität angesichts historischer Traumata zu bewältigen (Kidron et al., 2019). Dieser Übertragungsprozess kann beeinflussen, wie deutsche Juden aktuelle Ereignisse wie die Angriffe vom 7. Oktober interpretieren und darauf reagieren, wobei möglicherweise Gefühle der Verletzlichkeit verstärkt werden, während gleichzeitig gererbte Bewältigungsmechanismen aktiviert werden.

Kellermann (2013) stellt fest, dass viele jüdische Familiengeschichten von traumatischen Erfahrungen geprägt sind, die oft generationsübergreifend weitergegeben werden. Forschungen an Juden der zweiten und dritten Generation haben erhöhte Raten verschiedener körperlicher Erkrankungen gezeigt, die teilweise dieser generationsübergreifenden Übertragung von Trauma zugeschrieben werden (Scharf, 2007). Dieser historische Kontext kann die Sensibilität jüdischer Individuen für Gewaltdarstellungen in den Medien erhöhen und möglicherweise Stressreaktionen auf die Ereignisse vom 7. Oktober verstärken (Neria & Sullivan, 2011).

Die lange Geschichte der Traumatisierung ist auch relevant, wenn man die Ereignisse mithilfe der Theorie des kulturellen Traumas interpretiert (Alexander, 2004; Eyerman, 2019). Der Holocaust in seiner beispiellosen Grausamkeit stellte ein kollektives Trauma dar, das laut der Theorie des kulturellen Traumas in das kollektive Gedächtnis integriert wurde und zu einem grundlegenden Element der gemeinsamen jüdischen Identität geworden ist (Hirschberger, 2018). Empirische Daten aus der FRA-Umfrage unterstützen dies und zeigen, dass mehr als 90% der Juden in Europa die Erinnerung an den Holocaust als wichtigen Teil ihrer jüdischen Identität betrachten, wobei fast 75% dies als sehr wichtig einstufen (European Union Agency for Fundamental Rights., 2024).

2.4. Bewältigungsstrategien

Das Verständnis der Bewältigungsstrategien, die von jüdischen Individuen in Deutschland angewendet werden, ist zentral für unsere Forschungsziele, obwohl es sich aufgrund der qualitativen Natur der Analyse und der kleinen Stichprobengröße auf das Verständnis allgemeiner Trends, Variationen und Prozesse beschränkt. Das transaktionale Modell von Stress und Bewältigung nach Lazarus und Folkman (1984) unterscheidet zwischen problemorientierten und emotionsorientierten Bewältigungsstrategien. Im Kontext der Angriffe vom 7. Oktober und ihrer Folgen könnten Juden in Deutschland problemorientierte Strategien (z.B. Informationssuche, Engagement in Aktivismus) oder emotionsorientierte Strategien (z.B. Suche nach sozialer Unterstützung, Vermeidung belastender Reize) anwenden.

Eine weitere wichtige Dimension der Bewältigung ist die Unterscheidung zwischen Engagement- und Disengagement-Strategien. Engagement-Strategien beinhalten die aktive Auseinandersetzung mit dem Stressor, während Disengagement-Strategien die Vermeidung oder den Rückzug von der Stressquelle umfassen. Während Engagement-Strategien oft ein Gefühl von Handlungsfähigkeit und Ermächtigung

fördern, können Disengagement-Strategien vorübergehend Erleichterung von überwältigenden Emotionen verschaffen, wobei ihre langfristige Wirksamkeit umstritten ist (Bonanno & Burton, 2013).

2.5. Soziale Identität und Bewältigung

Die Theorie der sozialen Identität (Boehling, 2000; Tajfel & Turner, 2004) bietet einen wertvollen Rahmen für das Verständnis, wie jüdische Individuen in Deutschland den 7. Oktober interpretieren und darauf reagieren könnten. Diese Theorie geht davon aus, dass das Selbstverständnis eines Individuums teilweise von seiner Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen abgeleitet wird. Im Kontext unserer Studie spielt die jüdische Identität wahrscheinlich eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung von Wahrnehmungen, emotionalen Reaktionen und Bewältigungsstrategien in Bezug auf die Angriffe.

Forschungen haben gezeigt, dass Individuen, die soziale Identitätsmerkmale mit Opfern gezielter Angriffe teilen, oft intensivere emotionale Reaktionen und Stress erleben (Ursano et al., 1999; Wayment, 2004). Dieses Phänomen, bekannt als "stellvertretende Viktimisierung" (Wohl & Van Bavel, 2011), könnte erklären, warum Juden in Deutschland trotz ihrer räumlichen Distanz zu den Ereignissen nach dem 7. Oktober erheblichen Distress und Angst erfahren könnten.

Die Rolle der Medien bei der Gestaltung dieser Reaktionen ist bedeutsam. Wayment (2004) fand heraus, dass intensive mediale Berichterstattung über tragische Ereignisse zu einer verstärkten Identifikation und emotionalen Verbindung mit den Opfern führen kann. Diese wahrgenommene Ähnlichkeit mit den Opfern ist mit verstärkten katastrophenfokussierten Stressreaktionen verbunden, einschließlich Trauer, "Überlebensschuld" und aufdringlichen Gedanken über das Ereignis.

Soziale Identität wird besonders in Situationen relevant, in denen sie von Bedeutung ist, wie während Kriegen und Krisen (Bourguignon et al., 2020). In diesen Kontexten wird soziale Identität zur "Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage" von Individuen (Zick, 2005, S. 410) und vermittelt direkt zwischen Umwelt und Individuum. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass kollektive Traumata auch die soziale Identität und die damit verbundenen Werte bedrohen können. Erlebte Viktimisierung kann zu einer Verringerung der Identifikation von Individuen mit einer Gruppe führen (Shnabel & Nadler, 2008).

Im Kontext der identitätsbezogenen Bewältigung helfen zwei prominente psychologische Modelle zu erklären, wie Individuen auf Erfahrungen von Ablehnung oder Diskriminierung aufgrund ihrer Gruppenidentität reagieren: das Ablehnungs-Identifikations-Modell und das Ablehnungs-Disidentifikations-Modell. Diese Modelle sind besonders relevant für das Verständnis, wie Juden in Deutschland auf zunehmenden Antisemitismus und wahrgenommene Bedrohungen nach den Anschlägen vom 7. Oktober reagieren könnten.

Das Ablehnungs-Identifikations-Modell, eingeführt von Branscombe et al. (1999), postuliert, dass Individuen, die aufgrund ihrer Gruppenidentität Diskriminierung erfahren, darauf mit einer Stärkung ihrer Identifikation mit dieser Gruppe reagieren können (Brondolo et al., 2009; Brugger, 2021). Auf diese Weise wird ihre Gruppenzugehörigkeit zu einer Quelle emotionaler Resilienz und sozialer Unterstützung, die es ihnen ermöglicht, Gefühlen der Ausgrenzung durch Vertiefung der Bindungen zu ihrer Eigengruppe entgegenzuwirken. Diese verstärkte Identifikation hilft, das Selbstwertgefühl zu schützen und erleichtert adaptive Bewältigung in feindlichen Umgebungen.

Auf unsere Studie angewandt, legt dieses Modell nahe, dass einige jüdische Individuen in Deutschland auf verstärkten Antisemitismus oder wahrgenommene Bedrohungen mit einer Stärkung ihrer jüdischen Identität reagieren könnten. Dies könnte sich auf verschiedene Weise manifestieren, etwa durch verstärkte Teilnahme an Aktivitäten der jüdischen Gemeinschaft, offenere Äußerung jüdischer Identität oder stärkere emotionale Verbindungen zu Israel und der globalen jüdischen Gemeinschaft.

Im Gegensatz dazu suggeriert das Ablehnungs-Disidentifikations-Modell, dass einige Individuen bei erfahrener Ablehnung oder Diskriminierung durch Distanzierung von ihrer Gruppenidentität bewältigen (Jasinskaja-Lahti et al., 2018). In diesem Modell kann Disidentifikation von der Gruppe die emotionale Last der Zugehörigkeit zu einer stigmatisierten oder marginalisierten Gruppe reduzieren. Diese Form der Bewältigung kann jedoch zu sozialer Isolation führen und letztlich die Entwicklung von Resilienz angesichts von Herausforderungen behindern.

Im Kontext unserer Forschung könnte dieses Modell erklären, warum einige jüdische Individuen in Deutschland sich dafür entscheiden, ihre jüdische Identität zu verbergen oder sich von Aktivitäten der jüdischen Gemeinschaft zu distanzieren, als Reaktion auf wahrgenommene Bedrohungen oder verstärkten Antisemitismus nach dem 7. Oktober.

Das Zusammenspiel dieser beiden Modelle verdeutlicht die komplexen und manchmal widersprüchlichen Arten, wie Individuen auf gruppenbasierte Bedrohungen oder Diskriminierung reagieren könnten. Einige Juden in Deutschland könnten auf die Folgen des 7. Oktober reagieren, indem sie ihre jüdische Identität und Verbindungen stärken, während andere sich als Schutzmaßnahme von ihrer jüdischen Identität distanzieren könnten.

Friedlander und Kollegen (Friedlander et al., 2010) fanden heraus, dass stärker jüdisch identifizierte Teilnehmer mehr akkulturativen Stress erlebten, aber möglicherweise über mehr Werkzeuge zur Bewältigung von Diskriminierung verfügten. Dieser Befund stimmt mit dem Ablehnungs-Identifikations-Modell überein und deutet darauf hin, dass eine starke jüdische Identifikation sowohl Herausforderungen als auch Ressourcen für den Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung bieten könnte.

Das Verständnis dieser Dynamiken ist entscheidend für unsere Forschungsziele, da es einen Rahmen für die Interpretation verschiedener Reaktionen auf den 7. Oktober innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland bietet. Es unterstreicht auch die potenzielle Variabilität in Bewältigungsstrategien und die komplexe Beziehung zwischen jüdischer Identität, Erfahrungen von Antisemitismus und psychischem Wohlbefinden

2.6. Aktivismus als Bewältigungsmechanismus

Neuere Forschungen haben untersucht, wie Aktivismus und Interessenvertretung als Bewältigungsmechanismen für Personen dienen können, die mit kollektivem Trauma, Rassismus, Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert sind (Delker et al., 2020; Erfan, 2017). Diese Arbeiten liefern wertvolle Einblicke darüber, wie Juden in Deutschland möglicherweise mit dem Trauma der Anschläge vom 7. Oktober und nachfolgenden antisemitischen Erfahrungen durch verschiedene Formen des Aktivismus umgehen könnten.

Es wurde gezeigt, dass institutionelle Antirassismus-Interessenvertretung und Online-Bewältigung die psychische Belastung durch rassistische Erfahrungen mindern können, wobei ein höheres Maß dieser Aktivitäten nicht unbedingt vollständigen Schutz vor Belastungen bietet (Keum & Volpe, 2023). Im Kontext unserer Studie deutet dies darauf hin, dass jüdische Personen, die sich online für den Kampf gegen Antisemitismus einsetzen, eine gewisse Linderung der Belastung erfahren könnten, wobei ein solches Engagement nicht als Allheilmittel betrachtet werden sollte.

Die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins, das das Wahrnehmen, Verarbeiten und Handeln gegen Diskriminierung beinhaltet, wurde als Möglichkeit erkannt, rassistisch motiviertes Trauma zu bewältigen und ihm vorzubeugen (Erfan, 2017; Mosley et al., 2021). Dieses Modell könnte auf jüdische Personen in Deutschland anwendbar sein, während sie die Ereignisse vom 7. Oktober und nachfolgende antisemitische Vorfälle verarbeiten und darauf reagieren.

Engagement im Aktivismus, einschließlich Aktivitäten in sozialen Medien und politischen Aktionen, hat sich als hilfreich im Kampf gegen Rassismus erwiesen (Jun et al., 2021). Für Juden in Deutschland könnte dies bedeuten, soziale Medien zu nutzen, um Informationen über Antisemitismus zu verbreiten, an politischen Demonstrationen teilzunehmen oder sich an öffentlichen Aufklärungskampagnen über jüdische Erfahrungen und Anliegen zu beteiligen.

Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass die Auswirkungen politischen Aktivismus auf die psychische Gesundheit komplex sein können. Während er für einige Gruppen die negativen Auswirkungen von Diskriminierung auf Stress und depressive Symptome mildern kann, kann bei anderen ein verstärkter politischer Aktivismus Stress und Ängste im Zusammenhang mit Mikroaggressionen verschärfen (Hope et al., 2018). Dies unterstreicht die Notwendigkeit eines differenzierten Verständnisses dafür, wie

sich verschiedene Formen des Aktivismus auf jüdische Personen in Deutschland auswirken könnten.

Die Suche nach Online-Unterstützung und Antirassismus-Engagement kann sowohl Vorteile als auch Nachteile haben. Ein ausgewogenes Engagement in diesen Aktivitäten steht in Zusammenhang mit einem besseren Wohlbefinden bei Erwachsenen ethnischer Minderheiten (Keum & Li, 2022). Dies deutet darauf hin, dass es für Juden in Deutschland entscheidend sein könnte, eine Balance zwischen Online-Aktivismus, Engagement in der Gemeinschaft und persönlichem Wohlbefinden zu finden, um die Ereignisse vom 7. Oktober und anhaltende antisemitische Erfahrungen effektiv zu bewältigen.

Kollaborative Interessenvertretungsmodelle, an denen Anbieter psychischer Gesundheitsversorgung und Gemeindeaktivisten beteiligt sind, wurden vorgeschlagen, um Traumata aufgrund diskriminierender Politiken anzugehen (Cadenas et al., 2024). Solche Modelle, die demokratische Führung und die Stimmen betroffener Gemeinschaften betonen, könnten angepasst werden, um jüdische Gemeinden in Deutschland bei ihren Bemühungen zu unterstützen, Antisemitismus zu bekämpfen und kollektive Traumata zu verarbeiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Aktivismus und Interessenvertretung zwar eine entscheidende Rolle bei der Bewältigung von kollektivem Trauma und Diskriminierung spielen können, ihre Wirksamkeit jedoch je nach Kontext und Grad des Engagements variiert. Für Juden in Deutschland könnte ein ausgewogener Ansatz des Aktivismus in Kombination mit institutioneller Unterstützung und gemeindebasierten Bemühungen wertvolle psychologische und soziale Unterstützung bieten. Es ist jedoch wichtig, die möglichen Komplexitäten und Grenzen des Aktivismus als Bewältigungsmechanismus zu erkennen und ihn als Teil einer umfassenderen Strategie für Resilienz und Heilung zu betrachten.

2.7. Spannungen zwischen Gruppen

Nach den Ereignissen vom 7. Oktober haben sich die Spannungen zwischen jüdischen Gemeinschaften und einigen arabischen und muslimischen Bevölkerungsgruppen in Deutschland verschärft (Beyer et al., 2024). Diese Spannungen zeigen sich in verstärkten Ängsten vor antisemitischen Vorfällen und Verhaltensänderungen unter jüdischen Bewohnern, wie etwa dem Verbergen ihrer jüdischen Identität in der Öffentlichkeit.

In Einwanderervierteln wie Berlin-Neukölln wurden beispielsweise Angriffe auf hebräisch sprechende Personen und öffentliche Feiern der Gewalt in Israel gemeldet (ZDF, 2024), was dazu führt, dass sich jüdische Bewohner zunehmend unsicher fühlen. Viele jüdische Einwohner berichten von Verhaltensänderungen – sie entfernen Mesusot von Türrahmen, vermeiden es, in der Öffentlichkeit Hebräisch zu sprechen, und halten sogar persönliche Details vor Dienstleistern zurück, aus Angst, als jüdisch

identifiziert zu werden (Boyd, 2024; European Union Agency for Fundamental Rights, 2024).

Das Verständnis dieser Gruppendynamiken ist entscheidend, um die Erfahrungen jüdischer Personen in Deutschland und ihre Wahrnehmung von Sicherheit und Zugehörigkeit in der Zeit nach den Anschlägen in einen Kontext zu setzen.

2.8. Summary of Theoretical Framework

Dieser theoretische Rahmen bietet eine vielschichtige Perspektive, durch die wir die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien jüdischer Personen in Deutschland nach den Anschlägen untersuchen können. Durch die Integration von Konzepten des kollektiven Traumas, der generationenübergreifenden Traumaübertragung, sozialer Identität, Bewältigungsstrategien, Gruppendynamiken und posttraumatischem Wachstum streben wir ein umfassendes Verständnis dafür an, wie dieses Ereignis die jüdische Gemeinschaft in Deutschland beeinflusst hat und wie sie mit den Folgen umgeht.

Der Rahmen beleuchtet das komplexe Zusammenspiel von historischem Trauma, gegenwärtigen Ereignissen, sozialer Identität und individuellen Bewältigungsmechanismen. Er unterstreicht die Bedeutung, sowohl die Herausforderungen zu berücksichtigen, denen die jüdische Gemeinschaft in Deutschland gegenübersteht, als auch das Potenzial für Resilienz und Wachstum angesichts von Widrigkeiten.

Dieser Ansatz steht im Einklang mit unseren Forschungszielen und ermöglicht es uns, die unmittelbaren und anhaltenden Auswirkungen der Ereignisse vom 7. Oktober, Veränderungen in den Erfahrungen mit Antisemitismus, Bewältigungsstrategien und Resilienzmechanismen, Einflüsse auf die jüdische Identität und das Gemeinschaftsengagement sowie das Potenzial für persönliches und kollektives Wachstum zu untersuchen. Durch die Anwendung dieses theoretischen Rahmens auf unsere qualitativen Daten zielen wir darauf ab, ein differenziertes und authentisches Verständnis der gelebten Erfahrungen von Juden in Deutschland nach dem 7. Oktober zu vermitteln und damit zu umfassenderen Bemühungen beizutragen, Antisemitismus zu bekämpfen und den sozialen Zusammenhalt in einer zunehmend vielfältigen Gesellschaft zu fördern.

3. Methodisches Vorgehen

3.1. Forschungsdesign

Diese Studie verwendete einen qualitativen Ansatz, um die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien von Juden in Deutschland nach dem Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 zu untersuchen. Angesichts des explorativen Charakters unserer Forschungsfragen, die nicht auf expliziten Hypothesen basieren, entschieden wir uns für halbstrukturierte qualitative Interviews als Datenerhebungsmethode. Dieser Ansatz ermöglicht es uns, die Erfahrungen der Teilnehmer zu erfassen, ohne sie auf vorgefasste Theorien zu beschränken, wie es manchmal bei quantitativen Methoden kritisiert wird (Röbken & Wetzel, 2017). Zudem gibt es angesichts der einzigartigen und spezifischen Umstände dieser Studie nur begrenztes vorhandenes Wissen, was die Formulierung sinnvoller Hypothesen erschwert. Ein qualitativer Ansatz erlaubt eine erste, tiefgehende Erforschung des Phänomens. Darüber hinaus ermöglicht der qualitative Ansatz ein tiefes Verständnis der Bedeutung und Tragweite des Angriffs, was durch Quantifizierung allein möglicherweise nicht erreichbar wäre.

Darüber hinaus zielt diese Studie, wie bereits erwähnt, darauf ab, eine entscheidende Lücke in der Antisemitismusforschung zu schließen, die oft jüdische Perspektiven vernachlässigt hat (Chernivsky et al., 2020). Anstatt Juden als Forschungsobjekte zu betrachten, erkennt unser Ansatz sie als Subjekte im sozialen Raum an (Kahane, 2020). Der Fokus auf zeitgenössische Perspektiven von Juden in Deutschland soll die Notwendigkeit unterstreichen, jüdische Sichtweisen zu berücksichtigen und eine Momentaufnahme der aktuellen jüdischen Lebensrealität in Deutschland zu liefern. Indem wir jüdische Stimmen in den Mittelpunkt stellen, streben wir ein Verständnis der gelebten Realitäten jüdischer Menschen an, das auf aktivem Zuhören basiert und nicht auf Annahmen und externen Zuschreibungen. Langfristig kann dieser Ansatz dazu beitragen, in der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft ein Bewusstsein für die Bedürfnisse und Anliegen der jüdischen Gemeinschaft zu entwickeln. Er bietet jüdischen Menschen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen, Interpretationen und die persönlichen Folgen dieser kollektiven Traumatisierung selbst zu artikulieren.

Wichtig ist, dass die Studie nicht darauf abzielt, eine verallgemeinernde oder kollektive Darstellung von Erfahrungen zu liefern. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem Individuum, das im Kontext eines solch politisch und gesellschaftlich bedeutsamen Konflikts nicht als isolierte Einheit betrachtet werden sollte. Wie Muldoon und Lowe (2012) in ihrer Forschung zu sozialer Identität, Gruppen und posttraumatischem Stress feststellen, wird Trauma nicht durch individuelle Schwäche verursacht, sondern durch die Zugehörigkeit zu einem traumatischen sozialen Kontext.

3.2. Teilnehmer

Voraussetzung für die Aufnahme in die Stichprobe war, dass die Personen jüdisch sind und seit mindestens zwei Jahren in Deutschland leben. Die Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, war keine Voraussetzung für die Teilnahme, da das Forschungsteam Interviews auf Deutsch, Englisch und Hebräisch anbot und durchführte. Wir strebten ein Gleichgewicht zwischen in Deutschland lebenden Juden an, die aus Israel eingewandert sind, und solchen ohne starken israelischen Hintergrund, um die einzigartigen Erfahrungen sowohl von Israelis als auch von Nicht-Israelis zu verstehen, die sich in den untersuchten Bereichen unterscheiden können. Diese vielfältige Stichprobe wurde bewusst ausgewählt, um eine differenzierte Untersuchung transnationaler Identitäten und unterschiedlicher Perspektiven innerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu ermöglichen.

Wir interviewten 18 deutsche Juden, die sich freiwillig für die Interviews gemeldet hatten, mit einem Durchschnittsalter von etwa 40 Jahren ($M = 39,9$, $SD = 14$), im Alter von 23 bis 68 Jahren. Die Abbildungen 1-4 und Tabelle 1 präsentieren einige demografische Informationen zu den Teilnehmern zusammenfassend und im Detail. Die Stichprobengröße liegt über der üblichen Schwelle für das Erreichen der Sättigung in der qualitativen Forschung (Hennink & Kaiser, 2022). Im weiteren Verlauf dieser Arbeit, einschließlich des Haupttextes, der Tabellen und Abbildungen, werden die Teilnehmer mit Vornamen-Pseudonymen bezeichnet, um ihre Anonymität zu wahren und gleichzeitig den persönlichen Charakter ihrer Berichte zu erhalten. Die Teilnehmer berichteten von unterschiedlichen Bildungshintergründen und sozioökonomischen Status, wobei die Antworten auf eine Mischung aus komfortablen und schwierigen finanziellen Situationen hindeuteten, ohne dass jemand extreme finanzielle Notlagen meldete. Die Teilnehmer wohnten in verschiedenen Bundesländern Deutschlands, wobei eine beträchtliche Anzahl in größeren städtischen Gebieten lebte, was eine vielfältige geografische Repräsentation widerspiegelt.

In Bezug auf religiöse und kulturelle Identität identifizierten sich alle Teilnehmer als jüdisch, mit einer Bandbreite religiöser Praktiken und Zugehörigkeiten, von säkular bis zu stärker traditionellen Formen. Jeder Teilnehmer gab an, Familie oder Freunde in Israel zu haben, und die meisten berichteten, Israel häufig zu besuchen, wobei 14 Teilnehmer das Land schon viele Male besucht hatten. Diese starke Verbindung zu Israel unterstreicht die persönliche Betroffenheit der Teilnehmer von den Ereignissen des 7. Oktober und dem nachfolgenden Konflikt.

Bei der Diskussion ihrer persönlichen Erfahrungen mit dem 7. Oktober zeigten die Teilnehmer unterschiedliche Grade der Verbundenheit mit direkt betroffenen Personen. Einige Interviewte erwähnten den Verlust von Freunden oder Verwandten. Ein Teilnehmer berichtete beispielsweise: *"Freunde haben Familienmitglieder verloren. Freunde haben ihr Zuhause verloren."* Ein anderer gab an: *"Zwei Personen, die ich aus meiner High School kannte, starben während der Nova-Party. Keine sehr engen"*

Freunde, aber ich kannte sie." Diese Berichte veranschaulichen die greifbaren und zutiefst persönlichen Auswirkungen, die der Konflikt auf viele der Teilnehmer hatte, und unterstreichen die Schwere ihrer Erfahrungen und die weitreichenden Folgen der Gewalt (siehe Tabelle 1).

Es ist wichtig zu erwähnen, dass unsere Stichprobe möglicherweise nicht repräsentativ für die gesamte jüdische Bevölkerung in Deutschland ist. Während ein beträchtlicher Prozentsatz der heute in Deutschland lebenden Juden Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion sind (Dietz, 2003), gehört nur ein Interviewpartner in unserer Stichprobe zu dieser Teilpopulation.

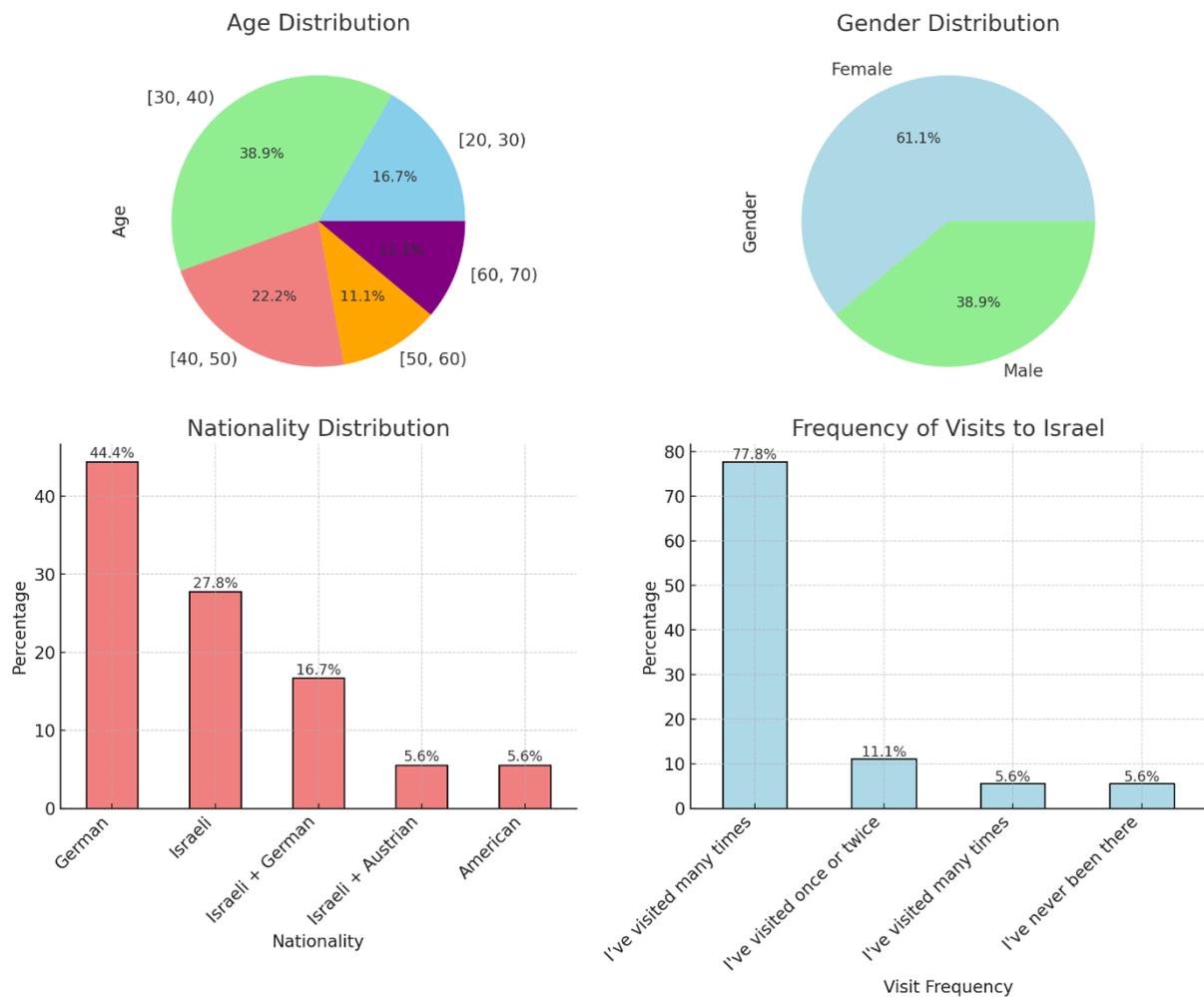


Abbildung 1. Demografie der Teilnehmenden: Alter, Geschlecht, Nationalität und Häufigkeit der Israel-Besuche

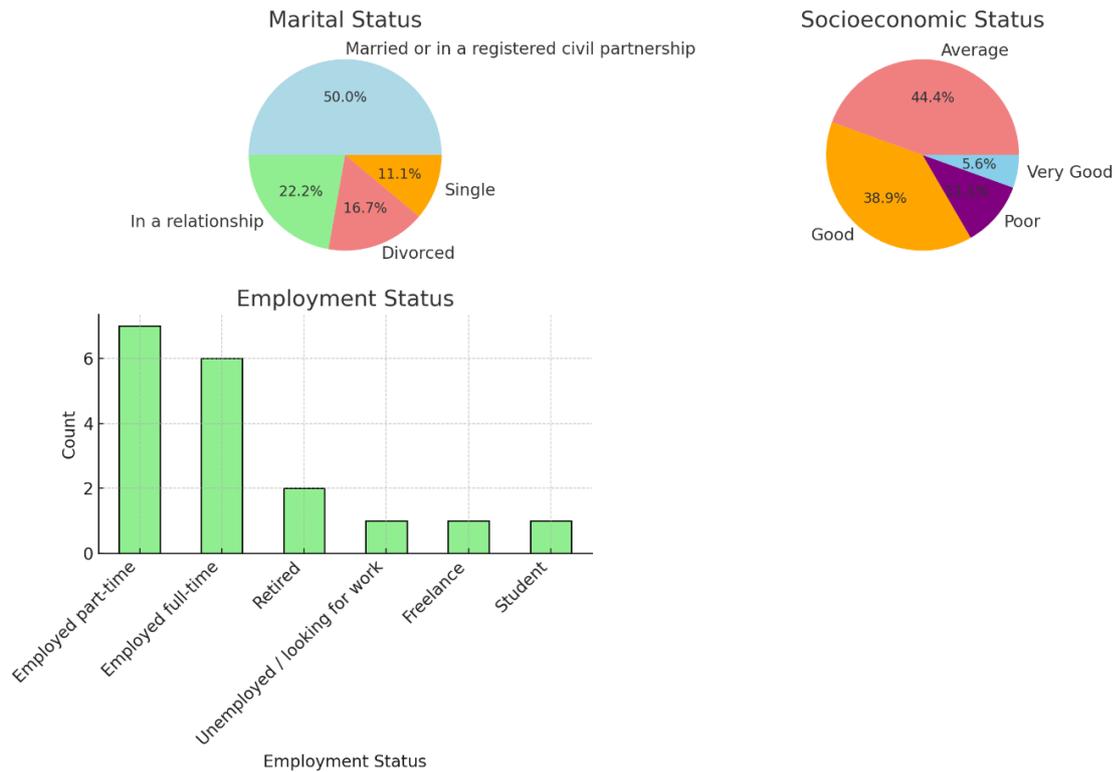


Abbildung 2. Demografie der Teilnehmenden: Familienstand, sozioökonomischer Status und Beschäftigungssituation

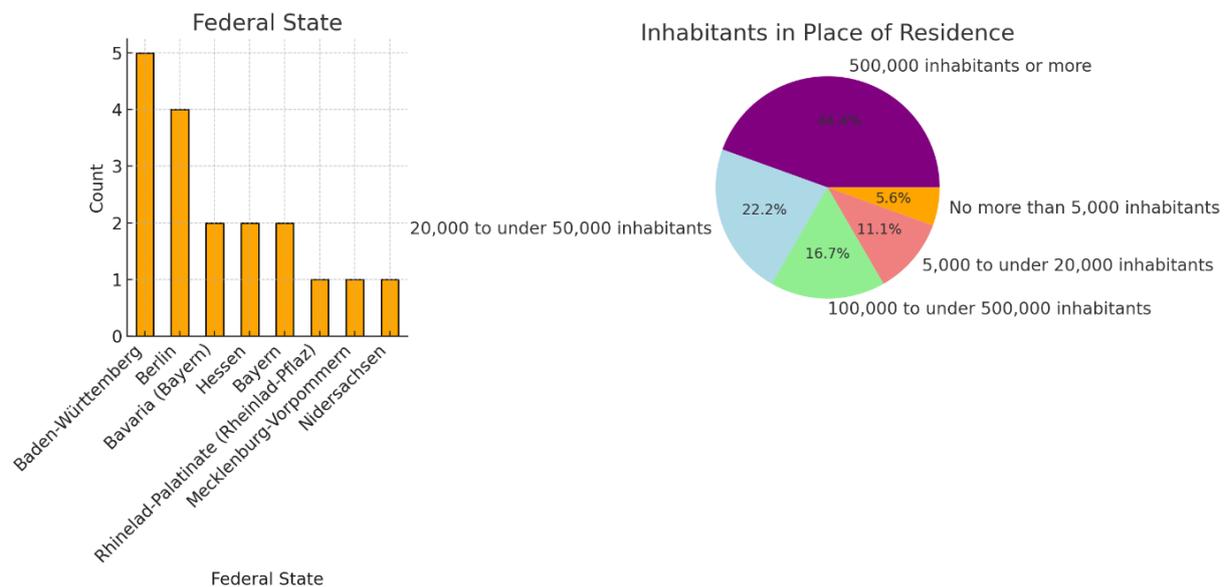


Abbildung 3. Verteilung der Teilnehmenden nach Bundesland und Einwohnerzahl des Wohnorts

Jewish Religious Affiliation

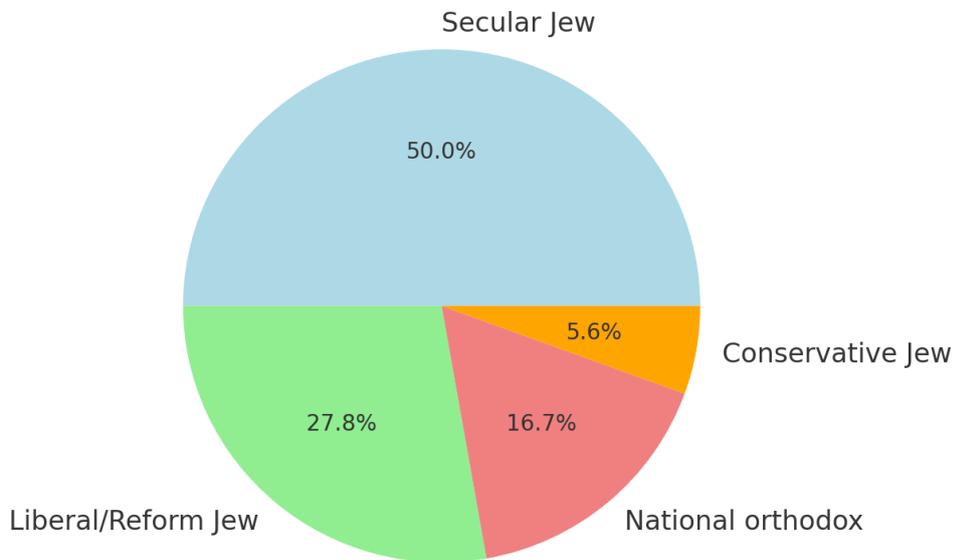


Abbildung 4. Demografie der Teilnehmenden: Jüdische religiöse Zugehörigkeit

Name	Alter	Geschlecht	Nationalität	Jahre in Deutschland	Betroffenheit durch die Angriffe vom 7. Oktober
Eitan	24	Männlich	Israelisch	3	Zwei Personen aus der Oberschule des Befragten starben während des Angriffs auf das Nova-Musikfestival.
Ido	41	Männlich	Deutsch	11	Der Befragte war betroffen, spezifizierte aber nicht das Ausmaß.
Ruth	46	Weiblich	Israelisch + Österreichisch	19	Die Befragte kennt Personen, die aufgrund des Konflikts umziehen mussten.

Name	Alter	Geschlecht	Nationalität	Jahre in Deutschland	Betroffenheit durch die Angriffe vom 7. Oktober
Talia	39	Weiblich	Israelisch	8	Freunde der Befragten erlebten den Verlust von Familienmitgliedern und ihrer Häuser.
Maya	43	Weiblich	Israelisch + Deutsch	16,5	Die Befragte war nicht direkt von den Ereignissen betroffen.
Noam	30	Männlich	Israelisch	2,5	Der Bruder und die Freundin des Cousins des Befragten wurden bei den Anschlägen am 7. Oktober getötet.
Uriel	43	Männlich	Deutsch	12	Der Befragte war von Raketenangriffen in Aschkelon betroffen.
Ben	30	Männlich	Israelisch + Deutsch	6,5	Der Befragte kennt mehrere Personen, die getötet oder entführt wurden, darunter Bekannte, ein ehemaliger Klassenkamerad und der Bruder eines Freundes.
Shani	55	Weiblich	Deutsch	23	Die Befragte war nicht von den Ereignissen betroffen.
Rivka	57	Weiblich	Israelisch	5	Die Befragte kennt Bekannte und Verwandte, die Kinder verloren haben, wobei ein Kind ermordet und ein anderes entführt

Name	Alter	Geschlecht	Nationalität	Jahre in Deutschland	Betroffenheit durch die Angriffe vom 7. Oktober
					wurde. Freunde ihrer Kinder überlebten das Nova-Festival, und Neffen wurden zu den Reservisten eingezogen.
Jessica	30	Weiblich	Amerikanisch	5	Ein Verwandter des Freundes der Befragten wurde während der Angriffe getötet.
Hans	68	Männlich	Deutsch	64	Zwei Cousins des Befragten wurden im Konflikt getötet.
Sophia	30	Weiblich	Deutsch	30	Die Befragte kennt Personen, die während des Konflikts entführt oder ermordet wurden.
Laura	39	Weiblich	Deutsch	30	Die Befragte merkt an, dass alle von Raketenangriffen, Trauer und Sorge um eingezogene Soldaten und Geiseln betroffen sind.
Miriam	66	Weiblich	Israelisch	4	Die Befragte berichtete von Evakuierung und schweren Störungen des täglichen Lebens.
Avi	23	Männlich	Israelisch + Deutsch	17	Verwandte des Befragten in Eilat waren von Houthis-Angriffen bedroht, und diejenigen in Ein

Name	Alter	Geschlecht	Nationalität	Jahre in Deutschland	Betroffenheit durch die Angriffe vom 7. Oktober
					HaShofet waren von der Hisbollah bedroht.
Anna	31	Weiblich	Deutsch	7	Die Befragte war nicht von den Ereignissen betroffen.
Lena	24	Weiblich	Deutsch	24	Freunde der Befragten in Israel verloren Angehörige während des Angriffs auf das Nova-Musikfestival.

Tabelle 1. Demografische Daten der Teilnehmenden und persönliche Erfahrungen im Zusammenhang mit dem 7. Oktober

3.3. Vorgehensweise

Der gesamte Forschungsprozess, von der Entwicklung des Interviewleitfadens bis zur Durchführung der Interviews und der anschließenden Analyse, wurde vom Forschungsteam der Abteilung für Entwicklungspsychologie am Institut für Psychologie der Universität Osnabrück durchgeführt. Zur Leitung der halbstrukturierten Interviews wurde auf Basis von Diskussionen innerhalb des Forschungsteams ein Interviewleitfaden erstellt. Der Leitfaden konzentrierte sich auf Schlüsselbereiche wie Erfahrungen und Gefühle in der unmittelbaren Folge des Anschlags, Einschätzungen der aktuellen gesellschaftspolitischen Situation in Deutschland, subjektive Erfahrungen mit Antisemitismus in verschiedenen Lebensbereichen und Alltagssituationen sowie Bewältigungsstrategien im Umgang mit Antisemitismus. Dieses Format ermöglichte offene Fragen und Nachfragen, wodurch eine tiefgehende Erforschung der Erfahrungen und Perspektiven der Teilnehmer möglich war.

Vor den Interviews füllten die Teilnehmer einen Fragebogen aus, der demografische Daten und persönliche Lebenssituationen erfasste, einschließlich Bildungsniveau, Wohnort und familiärer Situation. Die halbstrukturierten Interviews wurden online über das Webkonferenzprogramm Big Blue Button durchgeführt, ein gesichertes System der Universität. Die meisten Interviews dauerten zwischen 60 und 90 Minuten, wobei einige sich auf zwei Stunden oder mehr erstreckten, was ausführliche Diskussionen ermöglichte. Die Interviews wurden mit Zustimmung der Teilnehmer über die

integrierte Aufnahmefunktion des Programms aufgezeichnet. Als Entschädigung für ihre Zeit und Teilnahme an der Studie erhielt jeder Teilnehmer 25 €.

Während des gesamten Forschungsprozesses, von der Entwicklung des Interviewleitfadens bis zur Datenanalyse, behielt das Team eine reflexive Haltung bei und diskutierte und reflektierte kontinuierlich darüber, wie die eigenen Hintergründe und Perspektiven den Forschungsprozess und die Interpretation der Ergebnisse beeinflussen könnten. Dieser Ansatz trug dazu bei, die Genauigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Studie zu erhöhen und sicherzustellen, dass die Ergebnisse die Erfahrungen und Perspektiven der teilnehmenden jüdischen Personen genau wiedergaben

Interviewprotokoll

Ein umfassender Interviewleitfaden wurde entwickelt, um die Forschungsfragen systematisch zu behandeln und gleichzeitig Flexibilität und das Aufkommen unerwarteter Themen zu ermöglichen (siehe Anhang A). Der Leitfaden war in vier Hauptteile gegliedert:

1. Persönliche Erfahrung der Ereignisse: Dieser Abschnitt untersuchte die unmittelbaren Reaktionen der Teilnehmer, ihre emotionalen Antworten und die anhaltenden Auswirkungen des Angriffs und des darauffolgenden Krieges.
2. Erfahrungen in Deutschland: Die Fragen in diesem Teil konzentrierten sich auf die Beobachtungen der Teilnehmer zu gesellschaftlichen Reaktionen, Erfahrungen mit Antisemitismus, Medienwahrnehmungen und Veränderungen in sozialen Beziehungen.
3. Bewältigungsstrategien: Dieser Abschnitt untersuchte verschiedene Bewältigungsmechanismen, einschließlich gemeinschaftliches Engagement, Identitätsausdruck, soziale Unterstützung und Aktivismus.
4. Resilienz, Wohlergehen und posttraumatisches Wachstum: Der letzte Teil erforschte persönliche Erkenntnisse, Veränderungen in der Selbstwahrnehmung und Lebenseinstellung sowie Perspektiven auf das Wachstum der Gemeinschaft und zukünftige Bedenken.

3.4. Datenanalyse

Nach den Interviews überprüfte und korrigierte das Forschungsteam die Audioaufnahmen manuell, bevor sie mithilfe des Programms Transcriptor in schriftliche Form transkribiert wurden. Die anschließende Analyse erfolgte anhand dieser transkribierten Interviews in ihrer Originalsprache (Deutsch, Englisch oder Hebräisch).

Um häufige Kritikpunkte an qualitativer Forschung hinsichtlich Transparenz und Reproduzierbarkeit zu adressieren (Attride-Stirling, 2001; Pokorny et al., 2018), wählten wir die qualitative Netzwerkanalyse als primäre Analysemethode. Dieser auf der

Graphentheorie basierender Ansatz ermöglicht die Visualisierung von Verbindungen innerhalb der Interviewthemen und -codes, wobei der Fokus auf den hervorstechenden Beziehungen in der Zusammenfassung der Hauptergebnisse liegt. Die Netzwerkanalyse dient als Organisations- und Visualisierungsmethode, die eine explizite Darstellung und Interpretation des Beziehungsnetzwerks zwischen Themen durch ein transparentes Verfahren ermöglicht (Pokorny et al., 2018). Diese Methode bietet Vorteile in Bezug auf Visualisierung und Reproduzierbarkeit im Vergleich zu anderen qualitativen Auswertungsmethoden, behält dabei aber die Flexibilität, sich an verschiedene Studienziele anzupassen.

Der Analyseprozess begann mit der Codierung der transkribierten Interviews basierend auf einer vom Forschungsteam erstellten Liste globaler Themen. Diese thematische Struktur umfasste sieben Hauptbereiche: (A) Hintergrund und Identität, (B) Erfahrungen und Reaktionen auf die Ereignisse vom 7. Oktober, (C) Antisemitismus und gesellschaftliche Reaktionen in Deutschland, (D) Bewältigungsstrategien und Resilienz, (E) Ausdruck jüdischer Identität und Wachsamkeit angesichts zunehmenden Antisemitismus in Deutschland, (F) Persönliche Entwicklung und Gemeinschaftsentwicklung und (G) Zukunftsperspektiven und Bedenken. Für jedes globale Thema führten wir sowohl manuell als auch unter Verwendung von Large Language Models wie ChatGPT und Claude induktive Codierungen durch und verglichen anschließend die Versionen auf Übereinstimmung.

Im zweiten Schritt fassten wir die Codes zu einem Netzwerk von Knoten (die Themen repräsentieren) zusammen und übertrugen sie in eine Kantenliste, die die Beziehungen zwischen den Codes darstellt. Jedes Interview wurde von einem Forscher manuell codiert, gefolgt von einem Vergleich mit KI-generierter Codierung. Dieser duale Mensch-KI-Codierungsansatz zielte darauf ab, eine umfassende und genaue Code- und Kantenlisten-Erstellung sicherzustellen, wobei die KI als zusätzliche Kontrollinstanz im Forschungsprozess diente.

Nach der Visualisierung des Netzwerks bewerteten wir die Codes anhand von Netzwerk-Zentralitätsmaßen, einschließlich gewichtetem Grad, PageRank und Modularität. Der durchschnittliche gewichtete Grad zeigt die relative Bedeutung und Verbundenheit eines Knotens innerhalb des Netzwerks an (Opsahl et al., 2010). PageRank misst die Zentralität eines Knotens, indem es dessen Verbindungsgrad im Netzwerk anzeigt. Die Modularität, die von 1-10 reicht, misst die Kantendichte innerhalb einer Gruppe (Cluster) von Knoten, wobei hohe Werte auf eine hohe Kantendichte hinweisen, was eine datengesteuerte Clusterung von Codes basierend auf der Netzwerknähe ermöglicht.

Die Interpretation der Analyseergebnisse zielte darauf ab, die wichtigsten Erkenntnisse zusammenzufassen und sie in Bezug auf die Forschungsfragen, Studienziele, den aktuellen Forschungsstand und theoretische Konzepte zu interpretieren, gemäß den Empfehlungen von Attride-Stirling (2001) für die thematische Netzwerkanalyse.

Diese Ressource bietet einen umfassenden Überblick über unseren Analyseprozess und ermöglicht ein tieferes Verständnis der Beziehungen zwischen verschiedenen Themen und Konzepten, die in der Studie identifiziert wurden. Zudem haben wir der Einfachheit und Fokussierung halber in diesem Papier nur die relevantesten Ergebnisse aufgenommen.

4. Ergebnisse

Der Ergebnisteil ist nach globalen Themen gegliedert und überprüft die Haupteckkenntnisse zu prominenten Codes mit Beispielzitate und einer kurzen Zusammenfassung für jeden Abschnitt.

4.0. Heatmap und Datenvisualisierung

Um die qualitativen Daten aus unseren Interviews zu visualisieren, haben wir einen Heatmap-Ansatz verwendet. Diese Methode ermöglicht einen umfassenden Überblick über die Themen und Muster bei allen Teilnehmern.

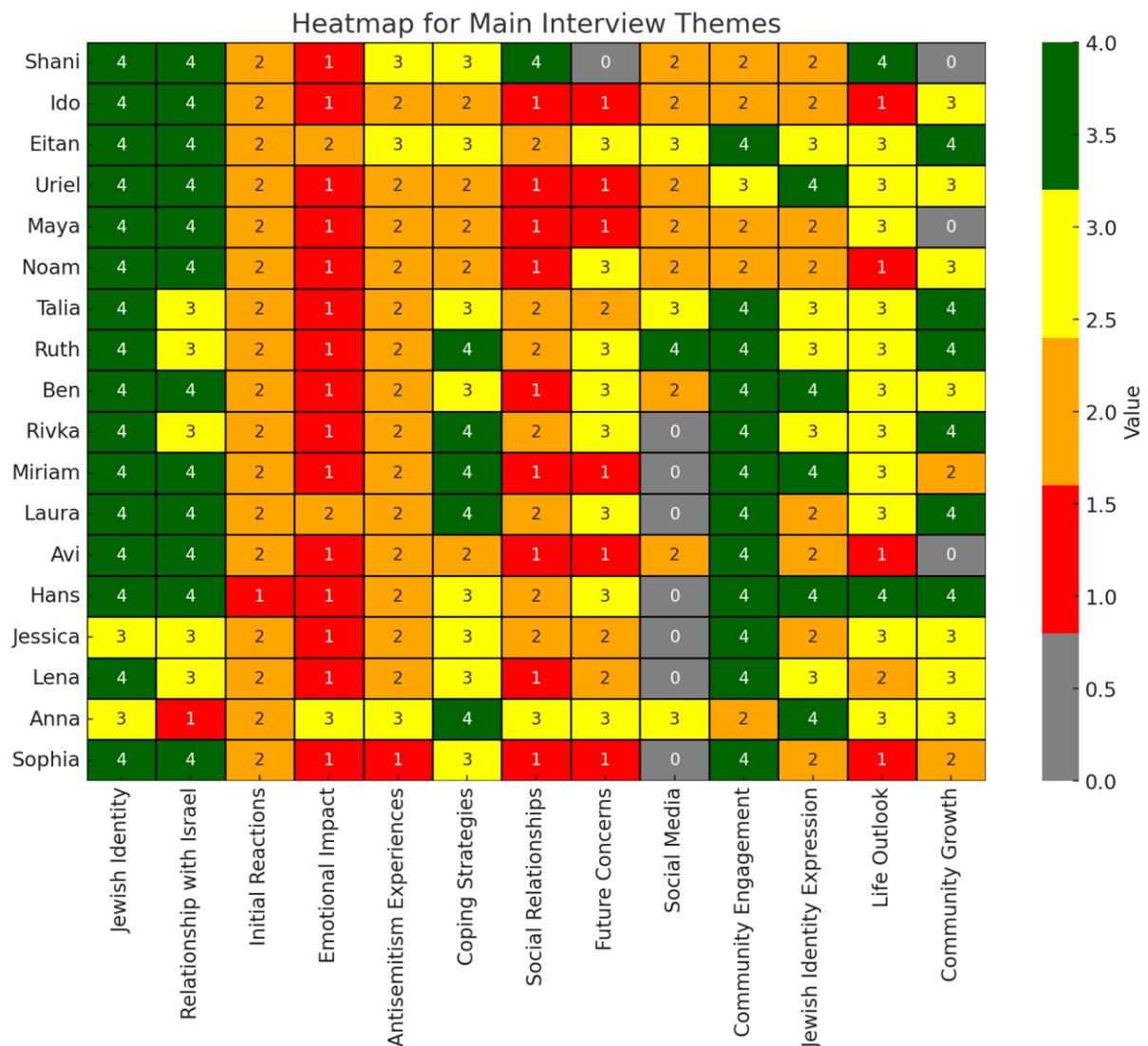


Abbildung 5. Heatmap der Erfahrungen und Wahrnehmungen der Teilnehmenden über die Hauptthemen hinweg

Hinweis: Die Farbcodierung repräsentiert die Valenz der Erfahrungen oder Wahrnehmungen (4 = dunkelgrün, sehr positiv; 3 = gelb, mäßig positiv; 2 = orange, neutral; 1 = rot, negativ; 0 = grau, nicht zutreffend/nicht erwähnt).

Abbildung 5 zeigt eine farbcodierte Heatmap, die die Erfahrungen und Wahrnehmungen aller Befragten zu den wichtigsten Themen zusammenfasst. Eine textuelle Zusammenfassung dieser Erfahrungen und Wahrnehmungen ist in Anhang B verfügbar. Die Heatmap wurde mit einem benutzerdefinierten Farbschema codiert, bei dem Dunkelgrün die positivsten Werte (4), Gelb mäßig positive Werte (3), Orange neutrale Werte (2), Rot negative Werte (1) und Grau nicht zutreffend oder nicht erwähnt (0) darstellte.

Die resultierende Heatmap bietet eine visuelle Darstellung der Erfahrungen und Einstellungen unserer Befragten zu verschiedenen Themen im Zusammenhang mit jüdischer Identität und den Auswirkungen des 7. Oktober. Zu den wichtigsten Beobachtungen gehören:

1. Jüdische Identität: Die meisten Befragten (15 von 18) berichteten von einer sehr starken jüdischen Identität (dunkelgrün), nur drei gaben eine mäßig starke Identität an (gelb).
2. Beziehung zu Israel: Die Mehrheit (13 von 18) berichtete von sehr starken Verbindungen zu Israel (dunkelgrün), mit einigen Variationen bei den übrigen.
3. Emotionale Auswirkungen: Die emotionalen Auswirkungen waren größtenteils negativ (überwiegend rot), was auf die traumatische Natur der Ereignisse hinweist.
4. Antisemitismus-Erfahrungen: Die Erfahrungen variierten, wobei die meisten von neutralen bis negativen Erfahrungen berichteten (orange bis rot), was auf ein besorgniserregendes Niveau von Antisemitismus-Begegnungen hindeutet.
5. Bewältigungsstrategien: Es gab erhebliche Unterschiede bei den Bewältigungsstrategien, die von sehr positiv (dunkelgrün) bis negativ (rot) reichten, was auf unterschiedliche Ansätze im Umgang mit den Folgen des 7. Oktober hinweist.
6. Soziale Beziehungen: Diese Kategorie zeigte die größte Variation, wobei einige von positiven Veränderungen und andere von negativen Auswirkungen berichteten, was die komplexen sozialen Dynamiken nach den Ereignissen hervorhebt.
7. Gemeinschaftliches Engagement: Die meisten Befragten berichteten von einem hohen Maß an Engagement in der jüdischen Gemeinschaft, was auf eine Stärkung der Gemeinschaftsbindungen als Reaktion auf die Ereignisse hindeutet.

8. Ausdruck jüdischer Identität: Die Antworten variierten stark, von sehr wohl (dunkelgrün) bis unwohl (rot), was die komplexen Dynamiken des Ausdrucks jüdischer Identität im aktuellen Klima widerspiegelt.

4.1. Hintergrund und Identität

4.1.1. Jüdische Identität

Die jüdische Identität erwies sich als zentrales Thema in den Interviews, wobei die Teilnehmer starke Verbindungen zu ihrem jüdischen Erbe zum Ausdruck brachten, auch wenn die Art und Weise, wie diese Identität artikuliert wurde, zwischen israelischen und nicht-israelischen Juden in Deutschland variierte. Beide Gruppen hoben die Komplexität hervor, ihre jüdische Identität in einem diasporischen Kontext zu bewahren, insbesondere nach den traumatischen Ereignissen des 7. Oktober, die ihre Identitätswahrnehmung zu intensivieren schienen.

Für die nicht-israelischen Juden war die jüdische Identität tief in der persönlichen Geschichte und im gemeinschaftlichen Engagement verwurzelt. Miriam (66) und Laura (39), beide in Deutschland geboren, sowie Hans (68, der den Großteil seines Lebens in Deutschland verbracht hat) artikulierten starke jüdische Identifikationen. Miriam erklärte: *"Als Jüdin stehe ich mitten im Judentum. Ich habe also eine sehr feste und intensive Beziehung dazu, und ich lebe jede Facette davon, und ich tue das gerne."* Hans betonte ähnlich den Vorrang seiner jüdischen Identität vor der nationalen Identität und beschrieb sich selbst als *"ein Jude in Deutschland"* und nicht als *"deutscher Jude"*

Einige Teilnehmer verfolgten einen flexibleren Ansatz in Bezug auf ihre jüdische Identität und balancierten Tradition mit Moderne aus. Jessica, die vor fünf Jahren aus Amerika eingewandert ist und deren Freundes Verwandter am 7. Oktober getötet wurde, veranschaulicht diesen Ansatz. Ihre Überlegung: *"Ich identifiziere mich immer noch sehr stark als Jüdin, aber auf eine Art, bei der ich es mehr formen kann"*, spiegelt wider, was der Soziologe Steven M. Cohen (2017) als die Erfahrung von *moderat verbundenen Juden* beschreibt, die jüdische Traditionen an das moderne Leben anpassen. Ähnlich zeigte Lena, eine 24-jährige in Deutschland geborene Frau, deren Freunde in Israel Gefährten beim Nova-Festival-Massaker verloren, diese anpassungsfähige Haltung.

Dieser individualistischere Ansatz steht im Gegensatz zu denjenigen, die eine traditionellere, wenn auch nicht religiöse Identifikation zum Ausdruck brachten. Anna, eine 31-jährige Frau, die vor sieben Jahren aus den USA nach Deutschland zog, erklärte, dass ihre Verbindung zum Judentum hauptsächlich kulturell sei: *"Ja, definitiv eine kulturelle Verbindung... wir wurden nicht besonders religiös erzogen."* Avi, ein 23-jähriger Mann, der im Alter von sechs Jahren nach Deutschland zog und dessen Verwandte in Israel vom Krieg betroffen sind, teilte eine ähnliche Perspektive,

die das kulturelle Judentum betont, bei dem die Identität durch Praktiken und Erbe aufrechterhalten wird, und nicht durch religiöse Praktiken.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland starke Verbindungen zu ihrer jüdischen Identität zum Ausdruck bringen, ihre Erfahrungen jedoch unterschiedliche Schwerpunkte widerspiegeln. Für Israelis liegt der Fokus tendenziell auf den kulturellen und nationalen Aspekten der jüdischen Identität, insbesondere im Kontext ihrer Einwanderungserfahrung und der jüngsten politischen Krise. Für Nicht-Israelis scheint die jüdische Identität stärker in kulturellen und gemeinschaftlichen Praktiken verwurzelt zu sein, wobei ein Gleichgewicht zwischen der Bewahrung von Traditionen und deren Anpassung an das moderne Leben besteht. Beide Gruppen teilen jedoch ein sich vertiefendes Identitätsgefühl als Reaktion auf die Herausforderungen, denen sie als Juden in Deutschland gegenüberstehen.

4.1.2. Beziehung zu Israel

Sowohl bei israelischen als auch bei nicht-israelischen Juden in Deutschland erwies sich die Beziehung zu Israel als ein tiefgreifendes emotionales Thema, geprägt von persönlicher Geschichte, familiären Bindungen und sich entwickelnden politischen Perspektiven.

Für die nicht-israelischen Juden spiegelte die Verbindung zu Israel oft ein Gefühl tiefer emotionaler Verbundenheit wider, trotz ihrer räumlichen Distanz zum Land. Miriam und Hans artikulierten einige der stärksten Bindungen, wobei Miriam erklärte: *"Israel ist meine Heimat, auch wenn ich nicht dort geboren wurde."* Laura und Jessica pflegten emotionale Verbindungen zu dem Land, waren aber auch offen in ihrer Kritik an dessen Politik, insbesondere im Hinblick auf die Behandlung der Palästinenser. Lauras Überlegung, *"Je mehr ich gelernt habe, desto mehr ist mir klar geworden, dass Palästinenser nicht als gleichberechtigte Bürger behandelt werden,"* veranschaulicht die Ambivalenz, die einige Juden empfinden, die ihre Verbundenheit zu Israel mit kritischem Engagement ausbalancieren. Anna hingegen nahm eine offener kritische Haltung ein und erklärte: *"Israel verursacht massive Probleme, besonders innerhalb der jüdischen Gemeinschaft selbst,"* was mit Dov Waxmans Konzept des "kritischen Engagements" (Waxman, 2016) übereinstimmt.

Für einige, wie Lena, war die Beziehung von einem Gefühl der Ambivalenz auf politischem Hintergrund geprägt: *"Ich habe eine sehr gute Beziehung zu Israel, aber es ist auch irgendwie ein bisschen zwiespältig."* Diese emotionale Komplexität, die von mehreren Befragten geteilt wurde, unterstreicht die oft widersprüchliche Natur der Diaspora-Heimat-Beziehungen, bei denen starke emotionale Bindungen mit einem kritischen Bewusstsein für die politischen Realitäten in Israel koexistieren. Avis einzigartige Position als Doppelstaatler, der plant, nach Israel auszuwandern, zeigt, wie die Möglichkeit der Rückkehr in die Heimat eine zentrale Rolle in ihrer Identität spielt.

Für die israelischen Juden war ihre Beziehung zu Israel ähnlich durch starke emotionale Bindungen gekennzeichnet, oft begleitet von einem unmittelbaren Gefühl der Verantwortung oder persönlichen Beteiligung am Schicksal des Landes. Shani und Talia (39, vor 8 Jahren von Israel nach Deutschland eingewandert) beschrieben Israel beispielsweise als "Heimat", obwohl sie im Ausland leben. Talias Aussage, *"Ich liebe Israel sehr, ich bin sehr verletzt und schmerze wegen dem, was im Land passiert,"* fasst die tiefe emotionale Verbindung zusammen, die viele israelische Juden aufrechterhalten, während sie außerhalb ihrer Heimat leben

Dennoch äußerten einige israelische Interviewpartner, ähnlich wie die Nicht-Israelis, Kritik an der aktuellen politischen und sozialen Situation in Israel. Eitan, ein 24-jähriger Student, der seit drei Jahren in Deutschland lebt und zwei der Opfer des Nova-Festival-Massakers kannte, bezeichnete seine Beziehung zu Israel als *"kompliziert"* und erkannte die Bedeutung Israels für die Sicherheit der Juden an, während er dessen Politik kritisierte. Rivka, die vor 5 Jahren von Israel nach Deutschland eingewandert ist, drückte zwar ihre Liebe zu Israel aus, äußerte aber auch ihre Zurückhaltung, aufgrund der *"schrecklichen sozialen Situation"* und des politischen Klimas zurückzukehren. Dies unterstreicht die Komplexität der Auseinandersetzung mit der Heimat in Krisenzeiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Gruppen, israelische und nicht-israelische Juden, eine emotionale Verbindung zu Israel teilen, ihre Beziehungen zum Land jedoch in wesentlichen Punkten divergieren. Für Israelis wird die Bindung oft durch die Linse unmittelbarer persönlicher und familiärer Interessen betrachtet. Für Nicht-Israelis ist die Verbindung vielfältiger und reicht von tiefen emotionalen Bindungen bis hin zu kritischem Engagement, wobei einige Israel primär als kulturellen oder sicherheitspolitischen Bezugspunkt betrachten. Diese Variationen spiegeln die umfassendere Komplexität der Diaspora-Heimat-Beziehungen wider, die sowohl durch individuelle Erfahrungen als auch durch den sich entwickelnden politischen Kontext in Israel geprägt sind.

4.1.3. (Dis)Identifikation mit Deutschland

Die Interviews offenbarten ein wiederkehrendes Thema der Ambivalenz gegenüber der deutschen Identität. Obwohl viele Befragte seit Jahren oder sogar Generationen in Deutschland leben, bleibt eine vollständige Identifikation mit dem "Deutschsein" schwer fassbar.

Vor den Anschlägen vom 7. Oktober zeigten die Teilnehmer ein ambivalentes Verhältnis zur deutschen Identität. Viele Befragte hatten sich in unterschiedlichem Maße in die deutsche Gesellschaft integriert, doch ihre jüdische oder israelische Identität blieb vorherrschend. Shani beispielsweise, die seit mehreren Jahren in Deutschland lebte und ihre Sprachkenntnisse durch das Unterrichten des Judentums verbessert hatte, fühlte sich dennoch anhaltend von der deutschen Identität entfremdet. Sie erklärte ausdrücklich, dass sie sich trotz ihres deutschen Passes als Israelin identifiziere: *"Ich habe einen deutschen Pass... aber wenn man mich fragt, was ich bin, sage ich Israelin"*. Ähnlich bemerkte Hans die Grenzen seiner

Identifikation mit der deutschen Nationalität: *"Ich habe einen deutschen Pass, aber ich fühle mich nicht deutsch. Ich fühle mich als Frankfurter."* Seine Identifikation mit seiner Stadt statt mit der Nation könnte eine lokale Identität widerspiegeln, die es ihm ermöglicht, in Deutschland zu leben, ohne sich vollständig mit einer deutschen nationalen Identität zu identifizieren.

Unter den befragten israelischen Einwanderern war diese Distanzierung von der deutschen Identität noch ausgeprägter. Viele israelische Interviewpartner äußerten eine starke Identifikation mit ihren israelischen Wurzeln, während sie ihren Aufenthalt in Deutschland als vorübergehend oder als Übergangsphase betrachteten, selbst wenn sie schon jahrelang dort lebten oder die Staatsbürgerschaft erlangt hatten. Uriel (43), der vor 13 Jahren aus Israel eingewandert war, brachte diesen Unterschied deutlich zum Ausdruck: *"Ich definiere mich, auch jetzt, da ich die Staatsbürgerschaft erhalten habe, als Israeli, der in Deutschland lebt"*. Uriels Entscheidung, Israel als "Heimat" zu bezeichnen, und seine Erwähnung von Rückkehrplänen unterstreichen den transnationalen Charakter seiner Identität. Sein Fall spiegelt die hybride Identität israelischer Einwanderer in Deutschland wider, die emotionale und kulturelle Bindungen zu Israel aufrechterhalten, während sie ihr Leben in einem fremden Land gestalten.

Rivka, die ebenfalls zweisprachig mit Deutsch und Hebräisch aufgewachsen ist, veranschaulicht die Komplexität kultureller Navigation. Während ihre Zweisprachigkeit auf eine tiefe Vertrautheit mit beiden Kulturen hindeutet, scheint ihre primäre Identifikation mit der jüdischen und israelischen Kultur zu überwiegen. Für sie stellt Deutschland eher einen Wohnort dar als einen zentralen Bestandteil ihrer Identität. Dies unterstreicht die Diskrepanz zwischen kultureller Kompetenz und persönlicher Zugehörigkeit im Fall jüdisch-israelischer Einwanderer.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die deutsch-jüdische Identität sowohl bei nicht-israelischen als auch bei israelischen Juden, die in Deutschland leben, von Ambivalenz, Distanz und Komplexität geprägt ist. Obwohl viele rechtliche Bindungen zu Deutschland haben, erschweren das historische Trauma des Holocaust, der zeitgenössische Antisemitismus und die fortbestehenden Verbindungen zur jüdischen und israelischen Identität ihr Verhältnis zur Vorstellung, "deutsch" zu sein.

Kernpunkte: Hintergrund und Identität

- **Jüdische Identität**
 - Starke Verbindungen zum jüdischen Erbe bei den meisten Teilnehmenden
- **Beziehung zu Israel**
 - Nicht-israelische Juden: Emotionale Bindung mit unterschiedlichen Graden kritischer Auseinandersetzung
 - Israelische Juden: Starke Verbindungen mit erhöhtem Verantwortungsgefühl nach dem 7. Oktober
- **(Dis)Identifikation mit Deutschland**
 - Ambivalenz gegenüber der deutschen Identität in beiden Gruppen
 - Rechtliche Staatsbürgerschaft entspricht oft nicht der kulturellen oder emotionalen Integration

4.2. Erfahrungen und Reaktionen auf den 7. Oktober

Die ersten Reaktionen auf die Angriffe waren überwiegend von Schock, Ungläubigkeit und dem Ringen um Verständnis für das beispiellose Ausmaß der Gewalt geprägt. Sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland beschrieben tiefgreifende emotionale Reaktionen, wobei die Intensität dieser Reaktionen und die Art ihrer Bedenken variierten, beeinflusst durch ihre persönlichen Verbindungen zu Israel und frühere Konflikterfahrungen.

Die Befragten schilderten eine Reihe intensiver Emotionen, darunter Schock, Angst, Wut, Traurigkeit und ein durchdringendes Gefühl der Unsicherheit. Diese Gefühle störten ihr tägliches Leben und ihr psychisches Wohlbefinden erheblich, was etablierte psychologische Theorien zu Trauma und Krisenreaktionen widerspiegelt (Herman, 1992; Van der Kolk, 2015).

Für die israelischen Juden war die emotionale Wirkung besonders stark aufgrund ihrer direkten Verbindungen zu Familie und Freunden in Israel. Talia beschrieb die Störung des Alltagslebens: *"Ich war ungeduldig mit den Kindern. Ich habe natürlich nicht geschlafen. Das Telefon war die ganze Zeit an."* Die Dissonanz zwischen der Sicherheit ihres Lebens in Deutschland und der Krise in Israel war ein häufiges Thema. Rivka brachte dies treffend zum Ausdruck: *"Bei all dem sehe ich aus meinem Fenster nur Natur und Kühe... aber diese Dissonanz, ich hatte eine echte körperliche Angst, das Haus zu verlassen."* Ihre Beschreibung könnte mit dem Konzept der "Überlebensschuld" übereinstimmen, bei dem Personen, die in Sicherheit sind,

während Krisen ihre Gruppe betreffen, Schuldgefühle und erhöhte Angst erleben, auch ohne direkte Traumatisierung (Juni, 2016)

Unter den nicht-israelischen Juden waren Schock und Ungläubigkeit weitgehend in ihren persönlichen Bindungen zu Israel sowie in ihrer emotionalen Investition in die Sicherheit des Landes verwurzelt. Miriam zum Beispiel äußerte eine tiefe persönliche Verbindung zu den Ereignissen: *"Ich war schockiert, als ich es hörte und sah. Aber ich war persönlich betroffen, da ich kurz davor war, nach Israel zu gehen, weil ich unter anderem noch Militärdienst leiste, Reservedienst."* Dies zeigt, wie persönliche Verpflichtungen gegenüber Israel die psychologischen Auswirkungen ferner Krisen verstärken können. Miriam beschrieb ihren emotionalen Zustand als eine Mischung aus Schock, Wut und anhaltender Angst: *"Ich war schockiert, als ich es hörte und sah... Interessanterweise, wenn sie abgeschossen werden und es über einem passiert, hat man natürlich Angst, obwohl man weiß, dass die Gefahr eigentlich vorbei ist."* Dieses Gefühl der Angst trotz körperlicher Sicherheit spiegelt die Traumareaktionen wider, die in Diaspora-Gemeinschaften während ferner Krisen beobachtet werden (Hirschberger, 2018; Van der Kolk, 2015)

Die nicht-israelischen Befragten wie Laura erlebten eine zusätzliche emotionale Belastung durch ihre Führungsrollen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Laura, die ihre persönliche Reaktion mit ihren Verantwortlichkeiten als Gemeindeführerin in Einklang bringen musste, erklärte: *"Ich war sofort in diesem doppelten Modus... persönlich betroffen, [und auch] welche Verantwortung habe ich jetzt für die Gemeinde?"* Diese doppelte Verantwortung, die Führungspersonen wie Laura trugen, verstärkte die emotionale Bürde, da sie inmitten der Krise sowohl persönliche als auch gemeinschaftliche Anliegen bewältigen mussten. Jessica und Lena erlebten ebenfalls Schock und Ungläubigkeit, wobei Jessica eine allmähliche Erkenntnis der beispiellosen Natur des Ereignisses bemerkte: *"Es dauerte einige Stunden, bis mir klar wurde, wie beispiellos es war."*

Im Gegensatz dazu beschrieben die israelischen Juden in Deutschland noch unmittelbarere emotionale Reaktionen, oft angetrieben durch ihre direkten Verbindungen zu Angehörigen in Israel. Shanis Reaktion verkörpert dieses Gefühl der Dringlichkeit: *"Mein Partner weckte mich: 'Steh auf, ruf Israel an, es ist Krieg.' Als Erstes sprang ich aus dem Bett, als Erstes eine SMS an meinen Sohn, der damals im Land war."* Ähnlich wurden Ido und Ben durch Echtzeitwarnungen auf den Angriff aufmerksam. Ben, ein 30-jähriger geschiedener Mann, der vor sieben Jahren nach Deutschland kam und "viele Freunde und Familienmitglieder kannte, die am 7. Oktober ermordet wurden", berichtete: *"Als es im ganzen Land Alarm gab, klingelte es auch bei mir, was... hier um 5:30 Uhr morgens war."*

Einige Befragte unterschätzten das Ereignis zunächst, gefolgt von einer wachsenden Erkenntnis über dessen beispiellose Natur, als das Ausmaß des Angriffs allmählich bekannt wurde. Avi bemerkte: *"Anfangs... habe ich das Ausmaß nicht wirklich erfasst... Ich dachte nur, oh, es war ein weiterer Konflikt."* Ähnlich äußerte Maya

(Israelin) Schwierigkeiten, die Enormität des Angriffs zu begreifen: *"Ich konnte es zunächst in seiner Gesamtheit nicht wirklich erfassen."*

Für einige Israelis wurde die emotionale Intensität der Ereignisse vom 7. Oktober durch frühere Konflikterfahrungen verstärkt. Rivka reflektierte über ihre persönliche Geschichte: *"Als Israelin und als jemand, der bereits Kriege erlebt hat... habe ich leider schon das Ausmaß der Katastrophe verstanden."* Die Kombination aus vergangenen Traumata und gegenwärtiger Krise erzeugt oft eine verstärkte emotionale Reaktion, wobei frühere Erfahrungen als Linse dienen, durch die neue Bedrohungen verstanden werden.

In beiden Gruppen berichteten viele Befragte von obsessivem Nachrichtenkonsum, der oft zu emotionaler Erschöpfung führte. Maya bemerkte: *"Ich war wie an einer Infusion angeschlossen, ein Computer mit israelischem Fernsehen und Nachrichten und der andere mit anderen Dingen, und ich funktionierte nicht."* Dieses Verhalten, das von mehreren anderen bestätigt wurde, stimmt mit Forschungen über Medienkonsum während Krisen und dessen psychologische Auswirkungen überein, die zu erhöhter Angst und Stress führen (Holman et al., 2014). Jessica berichtete ähnlich: *"Ich war sehr einsam und besessen von den Nachrichten... es war eine wirklich schlimme Zeit."* Dies zeigt, wie Isolation emotionale Reaktionen auf traumatische Ereignisse verstärken kann, besonders in Kombination mit ständiger Konfrontation mit belastenden Nachrichten (Charuvastra & Cloitre, 2008).

Mehrere Befragte, insbesondere jene mit engen Verbindungen zu Israel, berichteten von aufdringlichen Gedanken, Albträumen und anderen Symptomen sekundärer traumatischer Belastung. Uriel teilte mit: *"Die Geiseln kommen zu mir in Träumen."* Für Sophia war die emotionale Belastung ebenso intensiv: *"Es war einfach ein endloser Albtraum... es ist immer noch ein endloser Albtraum."*

Für einige ging die emotionale Auswirkung der Ereignisse vom 7. Oktober über persönlichen Kummer hinaus und führte zu Gefühlen der Ernüchterung und Frustration über politische und soziale Umstände. Ruth, eine 46-jährige in Israel geborene Frau, die vor 19 Jahren nach Deutschland eingewandert war und deren Familie in Israel nach dem Angriff vertrieben wurde, äußerte Enttäuschung über die israelische Regierung: *"Man erreicht einen Punkt der Sättigung... man ist enttäuscht von dem, was in der Regierung passiert."* Diese Aussage spiegelt eine wachsende Müdigkeit gegenüber der politischen Situation in Israel unter einigen Langzeitmigranten wider. Ähnlich äußerte Anna Frustration über die verfrühten Debatten, die im Zuge der Angriffe aufkamen: *"Es gab fast sofort Debatten... jeder wollte eine Meinung haben, ob er informiert war oder nicht."* Ihr Kommentar unterstreicht die Spannung zwischen dem Bedürfnis nach sofortigen Reaktionen und dem Wunsch nach informierten, ausgewogenen Diskussionen im Nachgang solch traumatischer Ereignisse.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Teilnehmer als Reaktion auf die Angriffe Schock, Ungläubigkeit und emotionale Überwältigung erlebten und vor tiefgreifenden emotionalen und kognitiven Herausforderungen standen, um das Ausmaß der Krise zu verarbeiten. Dies könnte auch die komplexen psychologischen Auswirkungen eines entfernten Traumas auf Diaspora-Gemeinschaften widerspiegeln. Da Gefühle von Schock, Angst, Wut und Ernüchterung ihre emotionale Landschaft beherrschten, sollte die Notwendigkeit anhaltender emotionaler Unterstützung und psychischer Gesundheitsressourcen verstärkt betont werden.

Einige Befragte äußerten ihre Erfahrungen bezüglich des 7. Oktober auf eine Weise, die den langen Schatten des historischen Traumas auf das zeitgenössische jüdische Leben unterstrichen. Für manche weckten die Ereignisse des 7. Oktober tiefere generationsübergreifende Erinnerungen und Ängste, die im Holocaust und in früheren Verfolgungen verwurzelt sind. Hans verband seine Erfahrungen als Teil der Nachkriegsgeneration direkt mit den anhaltenden Auswirkungen des Antisemitismus: *"Ich bin 1955 geboren, also sind wir alle Antisemitismus hin und her."* Er erkannte sowohl die Hartnäckigkeit des Antisemitismus als auch dessen Anpassung im Laufe der Zeit und betonte, dass die Bedrohungen, denen Juden heute gegenüberstehen, sowohl von links als auch durch arabischen Antisemitismus, als Fortsetzungen historischer Muster gesehen werden

Für Laura filterte sich ihre Verbindung zum historischen Trauma durch das aktive Engagement ihrer Familie beim Wiederaufbau des jüdischen Lebens nach dem Holocaust. *"Mein Großvater... baute die jüdische Gemeinde auf"*, bemerkte sie und veranschaulichte damit, wie die Resilienz Erfahrung ihrer Familie über Generationen weitergegeben wurde. Ähnlich konzentrierte sich Talia auf die Weitergabe von Widerstandsfähigkeit, indem sie ihr Engagement für die Aufrechterhaltung jüdischer Traditionen mit ihren Kindern betonte. Dies deutet darauf hin, dass angesichts des zeitgenössischen Antisemitismus und der durch den 7. Oktober geschürten Angst eine Intensivierung kultureller Praktiken als Weg zur Stärkung der jüdischen Identität stattfindet.

Rivka beschrieb, wie die Geschichte ihrer Familie, die aufgrund antisemitischer Unterdrückung aus Russland floh, direkt ihr starkes jüdisches Identitätsgefühl beeinflusste: *"Meine Großeltern wollten Russland verlassen, WEIL sie dort ihr Judentum nicht richtig ausleben konnten."* Ihr Bericht zeigt, wie die vergangenen Kämpfe jüdischer Gemeinschaften in Osteuropa weiterhin die zeitgenössische Identitätsbildung und Resilienz prägen. Diese Erzählung, verwurzelt in der intergenerationalen Übertragung von Trauma, unterstreicht, wie historische Verfolgung weiterhin die gegenwärtigen Erfahrungen jüdischen Lebens in Deutschland formt.

In den Interviews stellten sowohl Israelis als auch Nicht-Israelis implizite oder explizite Verbindungen zwischen den Ereignissen des 7. Oktober und dem Holocaust her, was

das emotionale Gewicht dieser Ereignisse für jüdische Menschen in Deutschland unterstreicht. Ido verknüpfte sein Verständnis aktueller Ereignisse mit der Geschichte seiner Großeltern und reflektierte darüber, wie das Trauma des Holocaust seine heutige Perspektive prägt. Er vertrat die Ansicht, dass anhaltende Bedrohungen für jüdisches Leben, sei es durch Antisemitismus oder geopolitische Instabilität, aufgrund der Verfolgungsgeschichte seiner Familie tief nachklingen.

Ähnlich deutete Lena an, dass Ereignisse wie der 7. Oktober historische Ängste verstärken: *"Was passiert ist, ist schrecklich, aber es ist nicht das erste Mal, dass solche Dinge in Israel passieren."* Diese Aussage spiegelt eine historische Kontinuität wider, in der moderne Ereignisse durch die Linse vergangener Traumata, insbesondere des Holocaust, betrachtet werden.

Laura und Anna reflektierten über die komplexe Beziehung zwischen Juden und Deutschen, besonders in Bezug auf die Erinnerungskultur. Für Laura gibt es zwar Gesten der Unterstützung aus der deutschen Gesellschaft, aber sie spürt auch, dass echte Veränderungen nötig sind, um zu verhindern, dass jüdisches Leben in Zukunft stagniert: *"Wenn sich die Gesellschaft nicht wesentlich ändert, wird es in den kommenden Jahrhunderten kein Judentum in Deutschland mehr geben."* Ihre Sorge um die jüdische Kontinuität spiegelt die Befürchtung wider, dass die Täter-Opfer-Dynamik immer noch einen Schatten auf das jüdische Leben in Deutschland wirft und eine tiefere Integration und Sicherheit behindert.

Anna hingegen äußerte Frustration darüber, wie sich die Holocaust-Erinnerung in Deutschland manchmal mehr auf die Vergangenheit konzentriert als auf die Unterstützung zeitgenössischer jüdischer Gemeinschaften. Dies offenbart eine Spannung im Umgang der deutschen Gesellschaft mit historischer Verantwortung – während die Holocaust-Erinnerung bedeutsam ist, übersetzt sie sich nicht unbedingt in den Schutz und das Gedeihen heutiger jüdischer Gemeinschaften.

Kernpunkte: Erfahrungen und Reaktionen auf die Ereignisse vom 7. Oktober

- **Erste Reaktionen**

- Überwältigender Schock, Unglaube und Schwierigkeiten, das Ausmaß der Gewalt zu begreifen
- Unterschiedliche Intensität der Reaktionen basierend auf persönlichen Verbindungen zu Israel

- **Emotionale und psychosoziale Auswirkungen**

- Spektrum intensiver Emotionen: Schock, Angst, Wut, Traurigkeit und durchdringendes Gefühl der Unsicherheit
- Akuter Stress aufgrund direkter Verbindungen zu Familie und Freunden in Israel
- Störung des Alltagslebens und des psychischen Wohlbefindens vieler Teilnehmender
- Gemeindeführer standen vor der zusätzlichen Belastung, persönliche und gemeinschaftliche Anliegen auszubalancieren
- Zwanghafter Nachrichtenkonsum führte zu emotionaler Erschöpfung
- Aufdringliche Gedanken, Albträume und Symptome sekundärer traumatischer Belastung
- Dissonanz zwischen Sicherheit in Deutschland und Krise in Israel, besonders für israelische Einwanderer

- **Generationsübergreifendes Trauma und Resilienz**

- Ereignisse vom 7. Oktober weckten generationsübergreifende Erinnerungen und Ängste, die im Holocaust verwurzelt sind
- Frühere Konflikterfahrungen verstärkten die emotionale Intensität für einige israelische Teilnehmende
- Historische Verfolgung prägt weiterhin die gegenwärtigen Erfahrungen jüdischen Lebens in Deutschland
- Verstärkung der jüdischen Identität und kultureller Praktiken als Reaktion auf wahrgenommene Bedrohungen

4.3. Antisemitismus und gesellschaftliche Reaktionen in Deutschland

4.3.1. Wahrgenommene Reaktionen im engeren sozialen Umfeld

Die wahrgenommenen Reaktionen des deutschen sozialen Umfelds auf die Ereignisse des 7. Oktober waren ein zentrales Thema in den Interviews sowohl mit israelischen als auch mit nicht-israelischen Juden. Diese Reaktionen reichten von anfänglicher Empathie über einen Rückgang der Unterstützung und einen wahrgenommenen Mangel an Verständnis bis hin zu Fällen von Antisemitismus.

Sowohl israelische als auch nicht-israelische Befragte berichteten von anfänglichen Bekundungen von Empathie und Unterstützung aus ihren deutschen sozialen Kreisen nach den Ereignissen des 7. Oktober. In der Zeit nach den Angriffen äußerten Freunde, Kollegen und Nachbarn ihre Besorgnis und erkundigten sich oft nach dem Wohlergehen ihrer jüdischen oder israelischen Bekannten.

Laura teilte zum Beispiel mit, dass ihre deutschen Bekannten zunächst auf sie zugehen: *"Am Anfang fragten sie mich vielleicht 'Wie geht es dir und ich habe gehört, und ich bin wirklich schockiert', und ich sagte danke."* Ähnlich beschrieb Jessica ein unterstützendes Arbeitsumfeld: *"Ich habe Glück, ich habe einen Arbeitgeber, der so sehr pro-israelisch ist. Ich arbeite in der öffentlichen Verwaltung. Wir hatten dann direkt in der Woche danach die israelische Flagge vor der Tür hängen. Wir hatten eine sehr klare Stellungnahme vom höchsten Vorgesetzten."*

Für einige israelische Befragte waren die unmittelbaren Reaktionen in manchen sozialen und beruflichen Umfeldern ähnlich unterstützend. Talia erinnerte sich: *"Am Anfang haben uns wirklich alle so sehr umarmt, und im Kindergarten hat mich die Erzieherin gefragt, wie es meiner Familie geht."* Ido war überrascht vom Ausmaß der Unterstützung an seinem Arbeitsplatz: *"Die Arbeit hat mich überrascht, ich arbeite nicht in einem internationalen Unternehmen ... 90% sind für Israel."* Es ist offensichtlich, dass die anfängliche Welle der Unterstützung einigen Trost spendete und den Befragten half, die unmittelbaren Tage und Wochen nach den Angriffen zu bewältigen.

Allerdings beobachteten einige Befragte einen allmählichen Rückgang der Unterstützung im Verlauf der Krise. Laura äußerte beispielsweise Enttäuschung über das schwindende Interesse ihrer Mitmenschen: *"Anfangs fragten sie mich vielleicht, wie es mir geht ... dann fühlt es sich plötzlich so an, als wollten sie seit dem Vorfall keinen Kontakt mehr halten."* Talia bemerkte: *"Jetzt kann ich sagen, dass ich es nicht mehr konnte. Mein Umfeld, das sind Israel-Liebhaber und viele meiner Freunde haben Israel mit mir besucht, sind es leid, davon zu hören."* Dieses Gefühl der Ermüdung könnte die Grenzen von Empathie und Engagement in Zeiten anhaltender Konflikte widerspiegeln, besonders bei denjenigen, die nicht direkt betroffen sind.

Die Reaktionen an deutschen Arbeitsplätzen fielen sehr unterschiedlich aus. Einige Befragte berichteten von starker Unterstützung durch ihre Kollegen und Arbeitgeber, während andere Gleichgültigkeit oder sogar Feindseligkeit erlebten. Jessica empfand ihren Arbeitsplatz als außerordentlich unterstützend, wobei ihr Arbeitgeber offen Solidarität mit Israel zeigte. Sophia hingegen begegnete einer eher gleichgültigen Haltung bei der Arbeit: *"Es gab eine Diskussion über Gaza, zivile Tote, und am Ende fiel die Entscheidung, überhaupt nichts zu sagen."* Rivka fühlte sich dagegen bei der Arbeit unterstützt: *"Bei der Arbeit finde ich es eher stärkend, weil ich wirklich mehr, mehr Umarmungen und mehr Zugehörigkeitsgefühl bekommen habe."*

Eine der häufigsten Frustrationen, die sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden teilten, war der wahrgenommene Mangel an tiefem Verständnis seitens der breiteren deutschen Gesellschaft. Viele Befragte äußerten Gefühle der Isolation, da ihre deutschen Mitmenschen die Schwere und emotionale Belastung der Ereignisse nicht zu begreifen schienen. Sophia beschrieb ein tiefes Gefühl der Diskrepanz: *"Kein wirkliches Verständnis dafür, was gerade mit uns passiert, wie existenziell sich das Ganze für uns anfühlt."* Ähnlich kämpfte Lena mit dem starken Kontrast zwischen ihrem emotionalen Zustand und der Gleichgültigkeit, die sie von ihren Mitmenschen spürte: *"Eine der Schwierigkeiten ist, dass für Deutsche das Leben normal ist, und ich gehe zur Arbeit und muss mit Menschen arbeiten, für die nichts passiert ist."* Uriel fühlte sich von seiner Umgebung ignoriert: *"Die Umgebung ist nicht unterstützend, Deutsche ignorieren. Fragen nicht, wie es dir geht?"* Dieser Mangel an Verständnis vertiefte das Gefühl der Entfremdung bei israelischen Juden und verdeutlichte die kulturelle und erfahrungsbezogene Kluft zwischen ihnen und der deutschen Mehrheit.

Trotz der Herausforderungen erlebten einige Befragte auch unerwartete Unterstützung von Einzelpersonen oder lokalen Gemeinschaften, was soziale Beziehungen oft auf positive Weise neu gestaltete. Zusätzlich bemerkten einige generationelle Unterschiede in den Einstellungen gegenüber Juden und Israel. Laura war angenehm überrascht von der Empathie, die entfernte Bekannte zeigten: *"Es gab Leute ... die mir nicht wirklich nahe standen und keine Israelis oder Juden waren, aber die kamen und Unterstützung zeigten."* Ähnlich reflektierte Hans über die generationellen Unterschiede und bemerkte, dass ältere Deutsche mit positiveren Ansichten über Israel aufgewachsen waren: *"Denn wer heute in der Gemeinde ist, sind Menschen einer anderen Generation, das sind Menschen, die mit den Nachrichten vom Sechstagekrieg aufgewachsen sind."* Ido beschrieb die Unterstützung einer lokalen Kirche: *"Die Kirche neben uns ... zeigt seit dem Massaker bis heute jede Woche im Stadtzentrum israelische Flaggen."*

4.3.2. Erfahrungen mit Antisemitismus

Die meisten Teilnehmer konnten von persönlichen direkten oder indirekten Erfahrungen mit Antisemitismus berichten. Die Erfahrungen mit Antisemitismus variierten in Intensität und Bereich, waren aber durch einen deutlichen Anstieg nach den Angriffen gekennzeichnet. Miriam bemerkte, dass Antisemitismus für sie schon

lange ein Problem darstellt und sie den jüngsten Anstieg der Vorfälle als Teil eines fortlaufenden Musters sah: *"Das ist einer der Gründe, warum ich Deutschland vor vielen, vielen Jahren verlassen habe, weil ich es nicht mehr tolerieren wollte."* Ihre Erfahrung unterstreicht die anhaltende und systemische Natur des Antisemitismus, einschließlich der Schuldzuweisung an Opfer durch die Strafverfolgungsbehörden, was sie erlebte, als ihr gesagt wurde: *"Was bist du so dumm und outest dich als Jüdin und Israelin?"*

Mehrere Befragte, darunter Laura, stellten fest, dass der 7. Oktober den Antisemitismus nicht erzeugt, sondern sichtbar gemacht hat. Sie bemerkte: *"Es ist einfach sichtbarer geworden. Es war die ganze Zeit da."* Avi erlebte ebenfalls einen Anstieg des Antisemitismus im öffentlichen Raum: *"Es gab viele Proteste in der Innenstadt und Aufkleber in der Bahn und solche Sachen."* Sophia berichtete, täglich Antisemitismus zu erleben, besonders in Verbindung mit Israel. Sie bemerkte auch, dass die Medienberichterstattung diese Gefühle oft verstärkte, die sie als voreingenommen gegen Israel wahrnahm: *"Ich lese viele Artikel, viele Berichte als antisemitisch."* Lena betonte, dass Antisemitismus in Deutschland ein kontinuierliches Problem war: *"Ich kann keinen Unterschied im Antisemitismus sehen... er war immer da."*

Für die befragten israelischen Juden war der Anstieg des Antisemitismus seit dem 7. Oktober oft mit ihrer Identität als Juden und Israelis verwoben. Ido und Ben beschrieben, wie sie offen feindseliges Verhalten erlebten, wie pro-Hamas-Demonstrationen in ihren lokalen Gebieten. Ido erinnerte sich an einen Vorfall, bei dem er auf Feindseligkeit stieß, als er eine israelische Flagge zeigte: *"Es war klar, dass der Typ neben mir nicht mochte, dass ich eine israelische Flagge öffnete... Ich hörte sie auf Arabisch reden, und ich verstand einige der Dinge, die sie sagten."*

Miriam weigerte sich, angesichts antisemitischer Einstellungen zu schweigen: *"Und jeder weiß, wenn das das Thema ist, lasse ich es sowieso nicht los, oder ich bin nicht still. Aber eigentlich geht mein Blutdruck hoch."* Dies deutet auf einen anhaltenden Kampf hin, sich dem Antisemitismus zu stellen, selbst in scheinbar progressiven oder liberalen Kreisen. Noam, ein 30-Jähriger, der knapp drei Jahre vor dem Interview mit seiner Frau nach Deutschland eingewandert war und dessen Verwandte bei dem Angriff am 7. Oktober verletzt wurden, berichtete von antisemitischen Erfahrungen, als er eine israelische Flagge in der Bahn trug.

In gewisser Hinsicht erlebten beide Gruppen nach dem 7. Oktober verstärkten Antisemitismus, aber ihre Erfahrungen unterschieden sich in einigen Aspekten. Nicht-israelische Juden berichteten häufiger von subtilen Formen des Antisemitismus, wie Vorurteilen in alltäglichen Interaktionen oder verzerrten Mediendarstellungen, wobei viele Bedenken hinsichtlich israelbezogenem Antisemitismus äußerten. Israelische Juden hingegen begegneten häufiger offener Feindseligkeit, insbesondere in Form von pro-palästinensischen oder pro-Hamas-Demonstrationen, die sich direkt gegen ihre israelische Identität richteten.

4.3.3. Veränderungen in sozialen Beziehungen nach dem 7. Oktober

In den Interviews zeigte sich durchgängig das Thema der Neubewertung von Freundschaften, der Stärkung von Bindungen innerhalb der jüdischen und israelischen Gemeinschaft und in einigen Fällen die Distanzierung von nicht-jüdischen Bekannten aufgrund wahrgenommener mangelnder Unterstützung oder politischer Meinungsverschiedenheiten.

Für einige Befragte führte die Zeit nach dem 7. Oktober zu einem selektiven Zurückschneiden sozialer Beziehungen. Sie äußerten Enttäuschung über Freunde, die nicht die erwartete Solidarität zeigten, was zu einer Neubewertung ihrer sozialen Kreise führte. Miriam beschrieb beispielsweise eine erhebliche Reduzierung ihrer Freundschaften: *"Mein Freundeskreis in Deutschland hat sich sehr, sehr verkleinert, weil ich alle aussortiert habe, die mich in den ersten 14 Tagen, drei Wochen nach dem Angriff nicht angerufen haben."*

Für andere führten die Ereignisse zur vollständigen Auflösung von Beziehungen. Lena berichtete, den Kontakt zu einer engen Freundin aufgrund politischer Meinungsverschiedenheiten abgebrochen zu haben: *"Mit einer sehr guten Freundin habe ich den Kontakt komplett abgebrochen."* Ido bemerkte, dass sich viele seiner nicht-jüdischen Freunde distanzierten oder ihn sogar aus sozialen Netzwerken entfernten, weil er seine Ansichten zu Israel offen äußerte, was ihn einsam und isoliert zurückließ: *"Von all den Verbindungen, die ich in 10 Jahren in Deutschland geknüpft habe, stehe ich vielleicht noch mit zwei Ausländern in Kontakt... alle anderen sind entweder Juden oder Israelis"*.

Tatsächlich zeigte sich auch bei anderen israelischen Befragten ein Trend zur Stärkung jüdischer und israelischer Bindungen und einer Distanzierung von nicht-jüdischen Bekannten, oft aufgrund politischer Meinungsverschiedenheiten. Mehrere Interviewpartner äußerten sich dazu. Ben bemerkte: *"Es gibt wirklich einen Freundeskreis, den ich hier in Deutschland so gut wie verloren habe"*, wobei er sich hauptsächlich auf Bekannte aus der queeren/LGBT-Community bezog, die sich nach dem Angriff von ihm distanzierten.

Folglich wurden Beziehungen zu anderen Israelis und Juden zentraler. Noam beschrieb beispielsweise, einen großen jüdischen Freundeskreis, aber einen deutlich kleineren nicht-jüdischen zu haben, was eine Hinwendung zu Beziehungen innerhalb der eigenen Gruppe in Zeiten wahrgenommener Bedrohung widerspiegelt. Laura erwähnte die Enttäuschung über Freundschaften, in denen Solidarität fehlte: *"Die Enttäuschung über Freundschaften, Bekanntschaften, wo man Solidarität erwartet hätte und stattdessen kam keine oder sogar ein Ja, aber..."* Gleichzeitig fand Laura Trost und Stärke in ihrer jüdischen Gemeinschaft, wo das Gemeindeleben, besonders im Kontext der Synagoge, zentral wurde.

Einige Befragte, wie Avi, berichteten von einem Rückzug aus dem öffentlichen Leben, was eine Schutzstrategie als Reaktion auf den wahrgenommenen Mangel an

Verständnis der breiteren Gesellschaft widerspiegelt. Sie bemerkte: *"Ich habe mich aus dem öffentlichen Leben mehr oder weniger weitgehend zurückgezogen"*, was unterstreicht, wie Sicherheitsbedenken und Gefühle der Entfremdung das soziale Verhalten beeinflussen. Andere Befragte, wie Jessica, engagierten sich stärker in der Öffentlichkeit, indem sie als Reaktion auf die Ereignisse politisch aktiver wurden und Gruppen beitraten, die mit ihren Ansichten zum israelisch-palästinensischen Konflikt übereinstimmten. Jessica bemerkte: *"Ich bin einigen Gruppen beigetreten, die jüdisch sind und der Situation in Israel kritisch gegenüberstehen"*.

Interessanterweise wurden nicht alle sozialen Beziehungen negativ beeinflusst. Einige Befragte, wie Ruth, berichteten, dass ihre Arbeitsbeziehungen nach dem 7. Oktober stärker wurden, dank der Unterstützung, die sie von Kollegen erhielten: *"Bei der Arbeit denke ich, es ist eher stärkend, weil ich wirklich mehr Umarmung und mehr Zugehörigkeitsgefühl bekommen habe."*

Zusammengefasst katalysierten die Ereignisse vom 7. Oktober bei israelischen und nicht-israelischen Befragten gleichermaßen eine bedeutende Neubewertung sozialer Beziehungen, die oft zu einer Verengung sozialer Netzwerke und einer Fokussierung auf die Stärkung der Bindungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft führte.

Die Veränderungen in den sozialen Beziehungen, von denen sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland nach dem 7. Oktober berichteten, unterstreichen die tiefgreifende Auswirkung der Ereignisse in Israel auf die persönlichen Netzwerke von Juden in Deutschland. Das selektive Zurückschneiden von Freundschaften, eine Hinwendung zur Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe und die Distanzierung von nicht unterstützenden nicht-jüdischen Bekannten waren gängige Strategien, um mit der emotionalen Belastung der Krise umzugehen oder notwendige Maßnahmen, um soziale Unterstützung in schwierigen Zeiten aufrechtzuerhalten. Die Ergebnisse deuten auf eine Kluft zwischen Erwartungen und Realität hinsichtlich der Unterstützung durch die deutsche Gesellschaft hin. Überraschenderweise zeigte sich diese Kluft auch in Bezug auf traditionell marginalisierte Gemeinschaften wie die queere Community, wo Ben aufgrund der vorherrschenden anti-israelischen und pro-palästinensischen Ansichten vieler ihrer Mitglieder Ausgrenzung erfuhr.

Das wahrgenommene Versagen einiger Deutscher, anhaltende Unterstützung zu leisten oder sogar die Schwere der Situation zu verstehen, trug zu einem sich vertiefenden Gefühl der Entfremdung bei. Während diese Veränderungen emotionalen Schutz bieten und gemeinschaftliche Bindungen stärken können, können sie auch zu einer zunehmenden sozialen Polarisierung führen, die Möglichkeiten für interkulturellen Dialog und gegenseitiges Verständnis einschränkt und langfristig negative Auswirkungen auf die jüdisch-deutschen Beziehungen haben kann

Kernpunkte: Antisemitismus und gesellschaftliche Reaktionen in Deutschland

- **Reaktionen im engeren sozialen Umfeld**
 - Für einige: Anfängliche Bekundungen von Empathie und Unterstützung von deutschen Gleichaltrigen; allmählicher Rückgang der Unterstützung und des Interesses im Verlauf der Krise
 - Unterschiedliche Reaktionen am Arbeitsplatz, von starker Unterstützung bis hin zu Gleichgültigkeit
 - Wahrgenommener Mangel an tiefem Verständnis und Empathie seitens der breiteren deutschen Gesellschaft
 - Unerwartete Unterstützung von einigen Einzelpersonen und lokalen Gemeinschaften
- **Erfahrungen mit Antisemitismus**
 - Zunahme antisemitischer Vorfälle nach dem Angriff
 - Nicht-israelische Juden: Berichteten häufiger von subtilen Formen des Antisemitismus
 - Israelische Juden: Begegneten oft offenerer Feindseligkeit, besonders in Bezug auf ihre israelische Identität
 - Antisemitismus im öffentlichen Raum, in den Medien und in alltäglichen Interaktionen erlebt
- **Veränderungen in sozialen Beziehungen**
 - Neubewertung und selektives Zurückschneiden von Freundschaften
 - Stärkung der Bindungen innerhalb jüdischer und israelischer Gemeinschaften
 - Distanzierung von nicht-jüdischen Bekannten aufgrund mangelnder Unterstützung oder politischer Meinungsverschiedenheiten
 - Rückzug aus dem öffentlichen Leben als Schutzstrategie
 - Für einige: Stärkung von Arbeitsbeziehungen aufgrund kollegialer Unterstützung
- **Mögliche Auswirkungen auf jüdisch-deutsche Beziehungen**
 - Vertiefendes Gefühl der Entfremdung für einige jüdische Personen
 - Potenzial für zunehmende soziale Polarisierung und eingeschränkten interkulturellen Dialog

4.4. Bewältigung und Resilienz

Im Kontext der Angriffe vom 7. Oktober und des zunehmenden Antisemitismus können Bewältigungsstrategien, sei es durch Aktivismus, Engagement in der Gemeinschaft oder Identitätsbestätigung, eine entscheidende Rolle dabei spielen, jüdischen Individuen und Gemeinschaften zu helfen, die komplexe emotionale Landschaft kollektiver Traumata und Diskriminierung zu bewältigen. Der folgende Abschnitt untersucht die vielfältigen Bewältigungsmechanismen, die sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland anwenden, und hebt dabei ihre gemeinsame Abhängigkeit von sozialer Unterstützung und Identitätsbestätigung hervor, während auch die individualisierte Natur ihrer Bewältigungsreaktionen verdeutlicht wird.

Für nicht-israelische Juden waren die Bewältigungsstrategien vielfältig und spiegelten ein breites Spektrum emotionaler Reaktionen wider. Miriam beispielsweise betonte die Rolle des Humors bei der Bewältigung der Situation: *"Jüdischer Humor hilft sehr."* Humor als Bewältigungsstrategie ist gut dokumentiert, insbesondere in jüdischen Kontexten, wo Humor oft als Mittel dient, um in Zeiten der Not Widerstandsfähigkeit zu bewahren (Ostrower, 2015). Viele nicht-israelische Teilnehmer betonten auch ihr Engagement im jüdischen Gemeindeleben als wichtige Form der Bewältigung. Vermeidung war eine weitere häufige Strategie, besonders wenn es darum ging, den überwältigenden Zustrom von Informationen über den Konflikt zu bewältigen. Avi bemerkte beispielsweise ihre Entscheidung, keine Nachrichten mehr zu konsumieren: *"Ich hatte das Gefühl, ich kann das jetzt nicht."* Soziale Unterstützung und Verbindungen zu Gleichgesinnten spielten ebenfalls eine zentrale Rolle. Sophia erklärte, dass es ihr hilft, *"darüber mit Menschen zu sprechen, die genauso empfinden wie ich"*, was die Bedeutung emotionaler Unterstützungsnetzwerke in Zeiten kollektiver Traumata unterstreicht. Einige nicht-israelische Teilnehmer wandten sich dem Aktivismus als Bewältigungsmechanismus zu. Jessica wurde politisch aktiver und schloss sich jüdischen Gruppen an, die mit ihren Ansichten übereinstimmen: *"Ich wurde zu diesem Thema politisch aktiver."* Auch Anna hob Aktivismus als wichtige Bewältigungsstrategie hervor und beschrieb ihre Teilnahme an pro-palästinensischen Demonstrationen als Weg, Emotionen zu verarbeiten und ihre Haltung auszudrücken: *"Ich war auf ziemlich vielen Palästina-Demos."*

Israelische Juden in Deutschland sahen sich ähnlichen Herausforderungen gegenüber und wandten ähnliche Bewältigungsverhaltensweisen an, fühlten sich dabei aber oft emotional zerrissen zwischen der Sicherheit ihres Lebens in Deutschland und der anhaltenden Krise in Israel. Diese Dualität spiegelte sich in den von ihnen angewandten Bewältigungsstrategien wider. Ido und Ben beispielsweise berichteten von umfangreichen Informationssuchverhalten, wie dem ständigen Aktualisieren von Nachrichten aus israelischen und internationalen Medienquellen. Ben bemerkte: *"Ich muss mich in den Telegram-Kanälen der Hamas auf dem Laufenden halten."* Andere, wie Maya, wendeten Vermeidungsstrategien an und

reduzierten den Nachrichtenkonsum, um ihre psychische Gesundheit zu schützen. Maya erklärte: *"Ich kann damit nicht umgehen, also habe ich aufgehört, Nachrichten zu konsumieren."*

Soziale Unterstützung spielte für israelische Juden eine ebenso wichtige Rolle wie für ihre nicht-israelischen Pendanten. Ähnlich beschrieb Rivka ihre Abhängigkeit von anderen Israelis und jüdischen Freunden für emotionale Unterstützung: *"Es hilft zu reden... sich jemandem mitzuteilen, der Empathie hat."* Aktivismus erwies sich auch unter israelischen Teilnehmern als wichtige Bewältigungsstrategie. Ido engagierte sich in der Organisation von Demonstrationen und politischen Aktionen in Berlin und beteiligte sich an Bemühungen zur Unterstützung der Familien von Geiseln: *"Ich habe in Berlin bei einigen der Proteste geholfen."* Zusätzlich beschrieb Shani, wie ihr Gefühl jüdischer und israelischer Identität als Reaktion auf die Krise gestärkt wurde, und sagte, sie trage sichtbare Symbole ihrer Identität als Form des Trotzes: *"Ich gehe jetzt die ganze Zeit mit meinem Davidstern."* Diese Art der Identitätsbekräftigung steht im Einklang mit dem Rejection-Identification-Modell (Branscombe et al., 1999; Brondolo et al., 2009).

Ein interessanter Befund ist, dass sich zwar beide Gruppen auf die Unterstützung der Gemeinschaft stützten, israelische Juden jedoch mehr Wert auf die Aufrechterhaltung von Verbindungen zu anderen Israelis legten, während sich nicht-israelische Juden oft an ihre breitere jüdische Gemeinschaft wandten.

Im Folgenden bieten wir eine eingehendere Analyse dreier Bewältigungsstrategien, die in den Interviews besonders hervorgehoben wurden und an denen wir aufgrund ihrer prominenten Rolle in der jüngsten Literatur zur Bewältigung kollektiver Traumata und Vorurteile besonders interessiert waren: Identität, Aktivismus und Wachsamkeit.

4.4.1. Aktivismus und Interessenvertretung as Bewältigung

Nach den Angriffen engagierten sich viele Juden in Deutschland in verschiedenen Formen des Aktivismus und der Interessenvertretung, einschließlich der Organisation von Demonstrationen, der Teilnahme an politischen Gruppen, des Aktivismus in sozialen Medien und der Aufklärung anderer. Ihre Motivationen stammten aus einem tiefen Verantwortungsgefühl, dem Wunsch, Gefühle der Hilflosigkeit zu bekämpfen, und der Notwendigkeit, ihre jüdische oder israelische Identität sowie ihre politische Ideologie und Orientierung zu bekräftigen.

Sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden berichteten von ihrer Teilnahme an pro-israelischen Demonstrationen oder anderen Formen des öffentlichen Protests. Miriam, eine nicht-israelische Jüdin, teilte beispielsweise ihre Beteiligung an Demonstrationen mit, während Ido eine Führungsrolle bei der Organisation von Protesten übernahm: *"Ich organisiere auch Demonstrationen, habe zum Beispiel bei der Organisation des Schulchan Aruch mitgewirkt, den wir hier mit der jüdischen Gemeinde gemacht haben."* Ähnlich balancierte ein Gemeindeführer persönliche Belastung mit Verantwortlichkeiten für die Gemeinschaft: *"Ich habe die*

Pressemitteilung für die Dachorganisation geschrieben... Ich habe organisiert, ich habe Entscheidungen getroffen."

Die Nutzung digitaler Plattformen als Raum für Aktivismus war verbreitet, wobei das Ausmaß des individuellen Engagements variierte. Einige, wie Jessica, eine nicht-israelische Jüdin, posteten zu politischen Themen, wie der Forderung nach einem Waffenstillstand, während israelische Interviewpartner wie Ben kontinuierlich pro-israelische Inhalte in sozialen Medien verbreiteten. Andere, wie Maya, berichteten jedoch, ihre Präsenz in sozialen Medien aufgrund emotionaler Erschöpfung reduziert zu haben.

Für einige nahm der Aktivismus die Form von Bildungsarbeit an. Lena engagierte sich bei "Meet a Jew", einer Initiative, die darauf abzielt, den Dialog über das Judentum in Schulen und anderen Umgebungen zu fördern. Ähnlich beschrieb Rivka, eine israelische Interviewpartnerin, Bemühungen, Bildungsprogramme über jüdische Identität in Zusammenarbeit mit christlichen Gemeinschaften zu entwickeln, sowie andere Initiativen, die den deutsch-jüdischen Austausch und die Zusammenarbeit fördern.

Die Motivationen hinter diesen aktivistischen Bemühungen waren vielfältig, schienen sich aber alle um zentrale Themen wie Verantwortungsgefühl, den Wunsch nach Handlung und Selbstwirksamkeit sowie das Bedürfnis nach Identitätsbestätigung zu drehen. Viele Befragte äußerten ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber ihren Gemeinschaften oder breiteren jüdischen und israelischen Anliegen. Laura fühlte sich als Gemeindeführerin verantwortlich, Reaktionen auf die Krise zu organisieren, während Ben, ein israelischer Interviewpartner, mitteilte: *"Ich habe das Gefühl, wenn ich nicht meine Stimme erhebe, dann tue ich gar nichts."* Dieses Gefühl der moralischen Verpflichtung ist ein häufiger Motivator für Aktivismus, besonders als Reaktion auf kollektive Traumata (Chayinska & McGarty, 2021; Milo Haglili, 2020). Jessica, eine nicht-israelische Jüdin, beschrieb, wie Aktivismus ihr half, ein Gefühl der Kontrolle wiederzuerlangen: *"Ich habe das Gefühl, dass ich etwas tue... das war eine wirklich gute Bewältigungsstrategie."* Ähnlich bemerkte Ido, ein israelischer Interviewpartner, wie Aktivismus ihm half, Gefühle der Hilflosigkeit zu bewältigen.

Für einige diente Aktivismus als Möglichkeit, ihre jüdische oder israelische Identität zu bekräftigen. Shani, eine israelische Interviewpartnerin, bemerkte: *"Ich trage jetzt die ganze Zeit meinen Davidstern..."* Diese Nutzung von Aktivismus als Form der Identitätsdarstellung als Reaktion auf äußere Bedrohungen spiegelt Forschungsergebnisse wider, die zeigen, dass eine starke Gruppenidentifikation die negativen Auswirkungen von Diskriminierung abpuffern kann (Branscombe et al., 1999). Für Juden wie Anna ermöglichte die Teilnahme an sowohl pro-israelischen als auch pro-palästinensischen Demonstrationen den Ausdruck einer differenzierteren jüdischen Identität: *"Es ist wichtig, dass... wir diese Annahme loswerden, dass alle Juden gleich über die Situation in Israel denken."*

Trotz der positiven Aspekte des Aktivismus berichteten die Befragten auch von erheblichen Herausforderungen. Dazu gehörten Sicherheitsbedenken, emotionale Erschöpfung und Frustration über die wahrgenommene begrenzte Wirkung ihrer Bemühungen. Einige israelische Teilnehmer, wie Ido, sahen sich während ihres öffentlichen Aktivismus physischen Risiken ausgesetzt, was die potenziellen Gefahren der Teilnahme an politisch aufgeladenen Demonstrationen verdeutlicht. Einige Interviewpartner berichteten, dass sie sich durch ihren Aktivismus emotional erschöpft fühlten. Maya reduzierte ihren Aktivismus in sozialen Medien, weil sie *"keine Kraft mehr hatte"*. Andere, wie Uriel, äußerten Frustration über die begrenzte greifbare Wirkung ihres Aktivismus: *"Das ist eigentlich mehr für unsere eigene kleine Befriedigung als dafür, etwas zu erreichen."*

4.4.2. Jüdische Identität als Bewältigung

Die Ereignisse des 7. Oktober und der darauffolgende Anstieg des Antisemitismus haben möglicherweise zu bedeutenden Verschiebungen in den jüdischen und israelischen Identitäten sowohl bei israelischen als auch bei nicht-israelischen Juden in Deutschland geführt. Diese Identitätsverschiebungen spiegelten eine Reihe von Reaktionen wider, von der Intensivierung der kulturellen und nationalen Identität über zunehmende Religiosität bis hin zu komplexeren Prozessen der Aushandlung bezüglich der Sichtbarkeit und des Ausdrucks von Jüdischsein und Israelisein.

Bei nicht-israelischen Juden in Deutschland stellten wir fest, dass die Erfahrung des zunehmenden Antisemitismus und das Trauma der Ereignisse vom 7. Oktober als Katalysatoren für die Vertiefung oder Neugestaltung ihrer jüdischen Identitäten wirkten. Viele Befragte berichteten von einer stärkeren Identifikation mit ihrem jüdischen Erbe, die oft durch ein erneuertes Engagement in jüdischen Traditionen und im Gemeindeleben zum Ausdruck kam. Miriam bemerkte beispielsweise, dass ihre jüdische Identität, die bereits tief verwurzelt war, nach den Angriffen noch zentraler wurde. Ähnlich äußerte sich Lena, dass ihre jüdische Identität standhaft blieb, aber im Zuge des Traumas eine erneuerte Bedeutung annahm. Sie verband ihr Gefühl des Jüdischseins nicht nur mit religiöser oder kultureller Praxis, sondern mit einem historischen Kontinuum der Widerstandsfähigkeit: *"Denn ich glaube eigentlich, dass wenn ich mich nicht so sehr mit dem Judentum identifizieren würde, dann würden mich viele Dinge nicht so sehr betreffen. So viele Aussagen, die gemacht werden, würden mich nicht so sehr treffen."*

Die Teilnehmer sahen sich auch komplexen Verhandlungen bezüglich der israelischen Identität gegenüber. Für einige, wie Anna, verstärkte das Trauma ihren Wunsch, die jüdische Identität von der israelischen Politik zu trennen: *"Mein Judentum hat nichts mit Israel zu tun."* Jessica beschrieb eine Verschiebung in ihrem politischen Engagement als Teil ihrer sich entwickelnden jüdischen Identität und erklärte: *"Ich bin seit dem 7. Oktober auch zu diesem Thema politisch aktiver geworden."* Für einige spiegelte dieses politische Erwachen eine Reaktion auf die Ereignisse wider,

möglicherweise gegen den Mainstream in der jüdischen Gemeinschaft, was zu einer lautstarken und nach außen gerichteten Form der jüdischen Identifikation führte.

Für israelische Juden in Deutschland katalysierten die Ereignisse des 7. Oktober bedeutende Verschiebungen sowohl in der jüdischen als auch in der israelischen Identität, oft auf eine Weise, die die doppelte Rolle dieser Identitäten als Quellen sowohl der Widerstandsfähigkeit als auch der Verwundbarkeit widerspiegelte. Ido veranschaulichte die Stärkung der zionistischen Identität, die viele israelische Interviewpartner beschrieben. Vor den Angriffen fühlte sich Ido ambivalent gegenüber seiner zionistischen Identität, aber das Trauma vom 7. Oktober klärte sein Gefühl der nationalen Zugehörigkeit: *"Vor dem 7. Oktober war es für mich etwas kompliziert, mich als Zionist zu definieren, und heute ist es nicht kompliziert."* Zusätzlich zum verstärkten Zionismus berichteten viele israelische Interviewpartner von einem stärkeren Engagement in jüdischen Traditionen. Talia erwähnte, dass sie bei der Ausübung jüdischer Rituale mit ihren Kindern beharrlicher geworden sei: *"Ich denke wirklich, dass ich jetzt mit meinen Kindern in allem, was das Kerzenanzünden und die Zubereitung von Challah betrifft, noch beharrlicher bin."*

Sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland berichteten, dass ihre jüdischen und israelischen Identitäten in dieser Zeit des kollektiven Traumas als Bewältigungsmechanismen dienten. Diese Identitäten halfen ihnen nicht nur, die Ereignisse zu verarbeiten, sondern boten auch Zugang zu sozialen Unterstützungsnetzwerken, die für die Widerstandsfähigkeit entscheidend waren.

Hans, ein nicht-israelischer Jude, sprach von der Bedeutung gemeinschaftlicher Verbindungen bei der Bewältigung: *"Mein Freundes- und Bekanntenkreis hilft da."* Dieser gemeinschaftliche Aspekt der Identität stimmt mit der Stress-Puffer-Hypothese der sozialen Identität (S. Cohen & Wills, 1985) überein, die nahelegt, dass eine starke Gruppenidentifikation psychologische Ressourcen zur Stressbewältigung bietet. Ähnlich betonten israelische Interviewpartner wie Ben die Rolle der Solidarität innerhalb der Gruppe in ihren Bewältigungsstrategien, wobei sich viele für Unterstützung an ihre jüdischen und israelischen Freunde wandten.

Die duale Rolle der Identität, sowohl als Quelle der Resilienz als auch als Ziel von Bedrohungen, zeigte sich durchgängig in den Interviews. Während diese Identitäten emotionale und psychologische Unterstützung boten, machten sie die Einzelnen auch anfälliger für Antisemitismus und äußere Feindseligkeit. Dies wurde besonders deutlich in der Art und Weise, wie die Teilnehmer die Sichtbarkeit ihrer jüdischen Identität aushandelten, wobei viele entweder Strategien trotziger Offenheit oder vorsichtiger Verheimlichung annahmen, je nach den wahrgenommenen Risiken.

Kernpunkte: Bewältigung und Resilienz

- **Allgemeine Bewältigungsstrategien**
 - Vielfältige Bewältigungsformen: Humor, Engagement in der Gemeinschaft, Vermeidung, soziale Unterstützung und Aktivismus
 - Informationssuchendes Verhalten versus Nachrichtenvermeidung zur Stressbewältigung
 - Verbindungen zu anderen Israelis und den breiteren jüdischen Gemeinschaften
- **Aktivismus und Interessenvertretung**
 - Engagement in verschiedenen Formen: Organisation von Demonstrationen, Teilnahme an politischen Gruppen, Aktivismus in sozialen Medien und Bildungsarbeit
 - Motivationen: Verantwortungsgefühl, Bekämpfung von Hilflosigkeit, Identitätsbestätigung
 - Nutzung digitaler Plattformen für Aktivismus, mit unterschiedlichen Engagement-Niveaus
 - Herausforderungen: Sicherheitsbedenken, emotionale Erschöpfung und Frustration über wahrgenommene begrenzte Wirkung
- **Jüdische Identifikation als Bewältigungsstrategie**
 - Intensivierung der kulturellen und nationalen Identität bei vielen Teilnehmenden
 - Vertiefung der jüdischen Identität, oft durch erneutes Engagement in Traditionen und Gemeinschaftsleben
 - Für einige: Stärkung der zionistischen oder israelischen nationalen Identität
 - Aushandlung der Sichtbarkeit der Identität als Reaktion auf wahrgenommene Risiken

4.5 Ausdruck jüdischer Identität

Angesichts des zunehmenden Antisemitismus in ganz Europa werden viele Juden in Deutschland zunehmend vorsichtiger, wenn es darum geht, ihre jüdische Identität in der Öffentlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Tatsächlich war die Sichtbarkeit der jüdischen Identität ein herausragendes Thema in allen Interviews. Die Ereignisse des 7. Oktober und der darauffolgende Anstieg des Antisemitismus haben

wahrscheinlich die Art und Weise verändert, wie sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden in Deutschland ihre jüdische Identität zum Ausdruck bringen. In den Interviews berichteten die Teilnehmer von unterschiedlichen Graden des Wohlbefindens und verschiedenen Strategien zum Umgang mit ihrer Identität, die oft von den spezifischen sozialen und politischen Umgebungen abhingen, denen sie begegneten. Dieser Abschnitt untersucht diese Themen und konzentriert sich darauf, wie Einzelpersonen mit Wachsamkeit, trotzigem Identitätsausdruck und selektiver Verheimlichung als Reaktion auf den sich verändernden gesellschaftlichen Kontext umgingen.

Für nicht-israelische Juden brachte die Zeit nach dem Angriff eine erhöhte Wachsamkeit beim Ausdruck ihrer jüdischen Identität mit sich, da der Anstieg des Antisemitismus viele dazu veranlasste, zu überdenken, wie offen sie ihr Jüdischsein zeigten. Diese Wachsamkeit war nicht einheitlich, wobei die Teilnehmer eine Reihe von Strategien von trotziger Offenheit bis hin zu strategischer Verheimlichung zum Ausdruck brachten. Miriam behielt eine starke und offene Haltung beim Ausdruck ihrer jüdischen Identität bei und fasste dies als Akt des Widerstands auf: *"Ich gehe sowieso immer offen mit meinem Judentum um. Also weiß jeder, wer ich bin."* Ähnlich teilte Hans diese trotzigere Offenheit und erklärte, dass das Verbergen seiner Identität gegen seine Prinzipien verstoßen würde: *"Ich habe mich in meinem Leben nie versteckt, und ich werde mich auch nicht verstecken."*

Andere hingegen, wie Laura und Avi, berichteten, dass sie sich weniger wohl dabei fühlten, ihre jüdische Identität in der Öffentlichkeit auszudrücken, insbesondere in Umgebungen, in denen sie oder ihre Kinder sich nicht sicher fühlten. Laura erwähnte, dass ihre Kinder sich nicht mehr wohl damit fühlten, ihre jüdische Identität in der Schule offen zu leben: *"Zumindest mein älteres Kind fühlt sich nicht mehr sicher, seine jüdische Identität in der Schule offen zu leben."* Ähnlich berichtete Avi, einen vorsichtigeren Ansatz zu verfolgen: *"Ich achte noch mehr als zuvor darauf, in der Öffentlichkeit nicht als Jude erkennbar zu sein."* Diese erhöhte Wachsamkeit stimmt mit Strategien der Identitätsverheimlichung überein (Pachankis, 2007), bei denen Einzelpersonen sich dafür entscheiden, ihre Identität als Reaktion auf wahrgenommene Risiken und Stigmatisierung herunterzuspielen oder zu verbergen.

Für einige Teilnehmer, wie Lena, war das Wohlbefinden beim Ausdruck der jüdischen Identität situationsabhängig und hing vom Kontext und den Menschen ab, von denen sie umgeben war. Während sie sich in manchen Umgebungen unwohl fühlte, behielt sie einen gewissen Stolz auf ihre jüdische Identität: *"Ich habe so eine Art trotzigsten Stolz irgendwie."*

Für Israelis in Deutschland wurde der Ausdruck jüdischer Identität ähnlich durch trotzigem Widerstand und vorsichtige Anpassung geprägt. Viele israelische Interviewpartner berichteten von einem verstärkten Gefühl jüdischen Stolzes nach den Angriffen, während andere bei der öffentlichen Zurschaustellung ihrer Identität mehr Vorsicht walten ließen. Shani verkörperte diesen trotzigsten Ansatz und betonte

ihre Entscheidung, jüdische Symbole offener als zuvor zu zeigen: *"Ich gehe jetzt die ganze Zeit mit meinem Davidstern."* Shanis gesteigerte Offenheit kann als Gegenreaktion auf den zunehmenden Antisemitismus gesehen werden, mit dem Ziel, ihre Präsenz und jüdische Identität angesichts von Feindseligkeit zu behaupten.

Im Gegensatz dazu wählten einige Israelis, wie Maya, einen vorsichtigeren Ansatz und minimierten bewusst die Sichtbarkeit ihres Jüdischseins in der Öffentlichkeit: *"Ich habe mich nicht getraut, Hebräisch zu sprechen, habe nicht auf Hebräisch getextet, habe es [hebräisches Buch] nicht in öffentlichen Verkehrsmitteln geöffnet... bin wirklich in Paranoia verfallen und habe mich ständig umgeschaut."*

Für mehrere Interviewpartner, wie Talia und Ruth, war das Wohlbefinden beim Ausdruck der jüdischen Identität situationsabhängig, ähnlich wie bei ihren nicht-israelischen Pendanten. Sie berichteten, dass sie sich in vertrauenswürdigen Umgebungen wohler damit fühlten, offen mit ihrer Identität umzugehen, aber in unbekanntem oder potenziell feindseligem öffentlichen Räumen vorsichtiger waren.

4.5.1. Wahrnehmung und Ängste gegenüber muslimischen und arabischen Einwanderern

Ein wiederkehrendes Thema in den Interviews, das oft mit Vorsicht angesprochen wurde, war das erhöhte Gefühl des Unbehagens unter jüdischen Teilnehmern in Gebieten mit einem bedeutenden muslimischen oder arabischen Bevölkerungsanteil. Dieses Unbehagen rührte von der Wahrnehmung eines höheren antisemitischen Sentiments und anti-israelischer Aktivitäten innerhalb dieser Gemeinschaften her. Die Ereignisse nach dem 7. Oktober verstärkten die Gefühle der Besorgnis und Wachsamkeit sowohl unter israelischen als auch nicht-israelischen Juden in Deutschland, insbesondere in Bezug auf diese demographischen Gruppen.

Lena äußerte Unbehagen und Angst, besonders in der Gegenwart muslimischer Personen: *"Ich fühle mich nicht wohl, besonders wenn ich weiß, dass muslimische Menschen anwesend sind."* Allerdings wurde ihr sofort die Möglichkeit einer Übergeneralisierung bewusst: *"Schlage ich jetzt alle über einen Kamm?"* Lenas Selbstreflexion zeigt das Bemühen, ihre Vorsicht mit dem Wunsch in Einklang zu bringen, ihre negativen Erfahrungen nicht unfair auf alle Muslime zu verallgemeinern. Ähnlich äußerte Sophia Bedenken über die wachsende Präsenz arabischer und muslimischer Gemeinschaften in Deutschland, die sie als demografische Bedrohung wahrnahm: *"Ich habe dieses Gefühl... sie übernehmen sozusagen die Welt."* In Sophias Fall führte die erhöhte Sichtbarkeit muslimischer Gemeinschaften zu verstärkter Angst um die Zukunft des jüdischen Lebens in Deutschland.

Gleichzeitig äußerten einige Interviewpartner wie Anna differenziertere Ansichten. Während Anna bemerkte, dass ihre Erfahrungen mit Antisemitismus überwiegend von nicht-muslimischen Personen stammten, drückte sie ein Gefühl des geteilten Minderheitenstatus mit Muslimen aus, was auf ein Potenzial für Solidarität hindeutet: *"Diejenigen, die nicht christlich sind, die wissen, wie es ist... eine religiöse Minderheit zu"*

sein." Dies unterstreicht die Möglichkeit von Bündnissen zwischen Minderheitengruppen aufgrund gemeinsamer Erfahrungen der Marginalisierung, selbst inmitten von Angst und Spannungen.

Für die befragten israelischen Juden in Deutschland verstärkten die Angriffe vom 7. Oktober und der zunehmende Antisemitismus die Gefühle der Wachsamkeit und des Unbehagens gegenüber muslimischen und arabischen Gemeinschaften. Maya beschrieb ein starkes Gefühl der Angst, besonders im Umgang mit muslimischen Patienten in ihrem Berufsleben: *"Ich habe ein bisschen ein Problem mit muslimischen Patienten... Ich habe wirklich wieder angefangen, Angst zu haben."* Mayas innerer Konflikt offenbart ihr Bewusstsein für mögliche Vorurteile, doch ihre persönliche Angst blieb ein bedeutender Antrieb für ihr Verhalten. Rivka äußerte, ähnlich wie Sophia, Bedenken über die langfristigen demografischen Auswirkungen muslimischer Gemeinschaften in Deutschland und verband dies mit potenziellen Veränderungen im jüdischen Leben: *"Der Hass auf Ausländer steigt und dann auch die einheimischen Muslime, die bei uns sind."*

Israelische Interviewpartner berichteten auch von Erfahrungen mit Antisemitismus, der von arabischen und muslimischen Gemeinschaften ausging. Noam teilte beispielsweise eine Geschichte, in der er sich während einer Demonstration von zwei Arabisch sprechenden Männern bedroht fühlte. Trotz dieser negativen Erfahrungen äußerten viele israelische Interviewpartner, wie Rivka, auch Ambivalenz und den Wunsch nach Versöhnung: *"Es gibt Gruppen... von Frauen, die versuchen, zusammensitzen und zu reden, um den Hass abzubauen."* Rivkas Optimismus unterstreicht die Möglichkeit, durch Dialog und gemeinsame Erfahrungen Brücken zu bauen, selbst inmitten anhaltender Spannungen zwischen den Gruppen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wahrnehmungen der arabischen und muslimischen Gemeinschaften sowohl bei israelischen als auch bei nicht-israelischen jüdischen Interviewpartnern durch eine Mischung aus Angst, Wachsamkeit und Ambivalenz gekennzeichnet waren. Viele Teilnehmer äußerten Bedenken über Antisemitismus, der von diesen Gruppen ausging, oft verbunden mit persönlichen Erfahrungen von Feindseligkeit oder Medienbildern. Diese Ängste, obwohl im Kontext des zunehmenden Antisemitismus verständlich, führten auch zu erhöhter Wachsamkeit und sozialer Distanz. Es gab jedoch auch Anzeichen von Selbstreflexion und Ambivalenz.

Kernpunkte: Ausdruck jüdischer Identität und Wachsamkeit angesichts zunehmenden Antisemitismus

- **Ausdruck jüdischer Identität**
 - Unterschiedliche Reaktionen nach dem 7. Oktober, von trotziger Offenheit bis hin zu strategischer Verheimlichung
 - Israelische Juden berichteten oft von verstärktem Stolz, während nicht-israelische Juden vielfältigere Reaktionen zeigten
- **Erhöhte Wachsamkeit**
 - Gesteigerte Vorsicht beim Ausdruck jüdischer Identität, besonders im öffentlichen Raum
 - Situative Anpassung basierend auf wahrgenommener Sicherheit und sozialem Kontext
- **Wahrnehmungen muslimischer und arabischer Gemeinschaften**
 - Verstärktes Unbehagen in Gebieten mit bedeutendem muslimischen oder arabischen Bevölkerungsanteil
 - Bedenken hinsichtlich Antisemitismus, ausbalanciert mit Selbstreflexion über potenzielle Übergeneralisierung

4.6. Persönliches und kollektives Wachstum

Die Zeit nach den Anschlägen stellte für viele in Deutschland lebende Juden einen kritischen Wendepunkt dar, der Reflexionen über die Zerbrechlichkeit des Lebens, persönliche Werte und Identität hervorrief. Die Teilnehmer teilten Erzählungen, die auf ein bedeutendes persönliches Wachstum hinwiesen, gekennzeichnet durch ein gesteigertes Selbstbewusstsein und eine vertiefte Wertschätzung des Lebens, was mit Konzepten des posttraumatischen Wachstums und der Resilienz nach kollektivem Trauma übereinstimmt.

Mehrere Befragte berichteten von einer tiefgreifenden Erkenntnis über die Zerbrechlichkeit des Lebens, die zu einer Neuordnung von Erfahrungen und Beziehungen führte. Eitan brachte diese Veränderung zum Ausdruck: *"Lasst uns mehr für uns selbst tun. Man weiß nie, was sein wird, es kann so schnell [vorbei] sein."* Sophia beschrieb eine intensiviertere Wertschätzung des Lebens: *"Es [das Leben] ist wertvoll... aber wie wertvoll es ist und dass wir gut darauf achten müssen."* Lenas Reaktion war besonders eindringlich: *"Ich habe sozusagen gefeiert, dass ich am Leben bin, gefeiert, dass ich nicht ermordet wurde."*

Diese neuentdeckte Wertschätzung zeigte sich auf verschiedene Weise. Hans entdeckte frühere Hobbys wieder und bemerkte: *"Ich habe wieder angefangen zu kochen. Meine Frau ist sehr begeistert... Ich genieße das Kochen wirklich."*

Wie oben beschrieben, spielten die traumatischen Ereignisse eine entscheidende Rolle bei der Stärkung der jüdischen Identität unter den Befragten. Ruth schilderte, wie der Stolz ihrer Kinder auf ihre jüdische Identität ausgeprägter wurde: *"Und sie beginnen auch, stolz darauf zu sein... Ich habe ihnen Ketten mit dem Davidstern mitgebracht, weil sie das wollten."* Laura betonte die Stärkung der jüdischen Gemeinschaftsbande und erwähnte eine erhöhte Bereitschaft, die jüdische Identität offen zu zeigen.

Miriam berichtete von einer Vertiefung ihrer jüdischen Identität und einem trotzigem Gefühl des Stolzes: *"Irgendwie dieses Gefühl von 'Hey, alle denken, wir seien feindselig, aber ich bin stolz darauf, jüdisch zu sein'."* Dies stimmt mit Theorien der Resilienz überein, bei denen Individuen angesichts wahrgenommener Bedrohungen ihr Selbstgefühl stärken.

Der Wunsch nach Handeln, insbesondere in Bezug auf Selbstverteidigung und Aktivismus, kristallisierte sich als Thema heraus. Ido formulierte ein neu entdecktes Engagement für die Stärkung von Frauen durch Selbstverteidigungstraining: *"Was am 7. Oktober passiert ist, hat mein Gefühl wirklich verstärkt, dass ich Frauen mehr Selbstermächtigung geben möchte."* Jessica engagierte sich trotz Gegenwind in sozialen Medien: *"Ich habe in den sozialen Medien gepostet, dass es einen Waffenstillstand geben sollte... Zwei Leute riefen mich an, eine Person bezeichnete mich als antisemitisch."*

Auf kollektiver Ebene zeigten die Interviews gestärkte Gemeinschaftsbande und ein größeres Engagement bei jüdischen Aktivitäten. Laura betonte die verstärkte Solidarität der Gemeinschaft rund um Synagogenaktivitäten. Sophia bemerkte die Bildung neuer Gemeinschaftsnetzwerke: *"Ich habe das Gefühl, dass Verbindungen geknüpft werden, dass sich Gruppen bilden, dass Kontakte entstehen, die sicherlich wertvoll sind."*

Israelische Interviewpartner beobachteten eine Stärkung jüdischer Traditionen und neue Initiativen für Bildung und interreligiösen Dialog. Talia und Ruth berichteten von einer verstärkten Betonung jüdischer Traditionen im familiären Umfeld. Uriel sprach über einen Karrierewechsel hin zur jüdischen Gemeindegemeinschaft, was zeigt, wie das Trauma neue berufliche und gemeinschaftliche Engagements katalysierte.

Die persönliche und kollektive Entwicklung, die sowohl bei nicht-israelischen als auch bei israelischen Juden in Deutschland beobachtet wurde, zeigt ein komplexes Bild von Resilienz und Anpassung. Während viele von neuen Erkenntnissen, gestärkten Identitäten und verstärkter Gemeinschaftsbeteiligung berichteten, existierten diese Entwicklungen neben anhaltenden Belastungen und Herausforderungen. Dies

deutet darauf hin, dass posttraumatisches Wachstum keine lineare oder universelle Erfahrung ist, sondern sich parallel zu Schwierigkeiten entfaltet, wobei Wachstum und Belastung miteinander verwoben sind. Die Betonung der Solidarität in der Gemeinschaft, das verstärkte politische Engagement und die kulturelle Bewahrung unterstreichen die adaptiven Reaktionen, die angesichts eines kollektiven Traumas entstehen können.

Kernpunkte: Wege zu persönlichem und kollektivem Wachstum

- **Verstärkte Wertschätzung des Lebens**
 - Neuordnung von Erfahrungen und Beziehungen
- **Gestärkte jüdische Identität**
 - Gesteigerter Stolz auf das jüdische Erbe
- **Verstärkter Aktivismus**
 - Engagement in Aktivismus in sozialen Medien und Stärkung der Gemeinschaft
- **Verbesserte Gemeinschaftsbindungen**
 - Bildung neuer Gemeinschaftsnetzwerke

4.7. Zukunftssorgen und Chancen für jüdisches Leben in Deutschland

Nach den Ereignissen vom 7. Oktober äußerten jüdische Personen in Deutschland verschiedene Bedenken und Hoffnungen bezüglich der Zukunft des jüdischen Lebens im Land. Diese Sorgen werden durch zunehmenden Antisemitismus, demografische Unsicherheiten und konfliktbezogene Spannungen geprägt. Trotz der Herausforderungen bemerkten einige Befragte auch potenzielle Möglichkeiten für Wachstum und Erneuerung innerhalb des jüdischen Lebens in Deutschland.

Die Zukunft des jüdischen Lebens in Deutschland war ein herausragendes Thema für nicht-israelische Juden, von denen viele Bedenken hinsichtlich Sicherheit, Nachhaltigkeit jüdischer Gemeinschaften und der Bewahrung jüdischer Identität in einem potenziell feindlichen Umfeld äußerten. Miriam drückte Bedenken über die Stagnation des jüdischen Lebens in Deutschland aus: "*Das jüdische Leben in Deutschland stagniert.*" Diese Wahrnehmung stimmt mit den gängigen Befürchtungen über die langfristige Lebensfähigkeit jüdischer Gemeinschaften in der Diaspora überein, insbesondere angesichts zunehmenden Antisemitismus und Herausforderungen für den Zusammenhalt der Gemeinschaft (Goldschmidt, 2024).

Ähnlich äußerte Laura Unsicherheit über die Zukunft und betonte, dass die Nachhaltigkeit jüdischen Lebens in Deutschland von gesellschaftlichem Wandel abhängt: *"Wenn sich die Gesellschaft nicht wesentlich ändert, wird es das Judentum in Deutschland in den kommenden Jahrhunderten wahrscheinlich nicht mehr geben."* Dies spiegelt die Vorstellung wider, dass die Integration und Zukunft jüdischer Gemeinschaften eng mit den allgemeinen gesellschaftlichen Einstellungen und der Fähigkeit der Mehrheitsbevölkerung verbunden sind, ein inklusiveres und unterstützenderes Umfeld für Minderheiten zu schaffen. Avi teilte diesen Pessimismus und sah die Zukunft als Fortsetzung vergangener historischer Traumata und gegenwärtiger Herausforderungen für die jüdische Gemeinschaft, die als miteinander verwoben betrachtet werden: *"Die Zukunft ist schwierig, genau wie die Gegenwart und die Vergangenheit."* Anna kritisierte Deutschlands Ansatz zur Holocaust-Erinnerung und argumentierte, dass dieser sich zu sehr auf die Vergangenheit konzentriert, auf Kosten der Unterstützung der lebenden jüdischen Gemeinschaft.

Auch in Deutschland lebende israelische Juden äußerten eine breite Palette von Zukunftssorgen, die sich auf Antisemitismus, die Erziehung jüdischer Kinder und die Lebensfähigkeit jüdischer Gemeinschaften konzentrierten. Shani und Ido waren besonders skeptisch bezüglich der Zukunft, wobei Shani sagte: *"Wenn das so weitergeht, werden sich die Menschen noch mehr verstecken und weniger sichtbar sein."* Dies spiegelt die Befürchtung wider, dass zunehmender Antisemitismus Juden in größere Unsichtbarkeit drängen wird, was öffentliche Ausdrucksformen jüdischer Identität reduziert und zu einem Rückzug aus dem Gemeinschaftsleben führt. Maya äußerte Bedenken über die Auswirkungen des Antisemitismus auf jüdische Kinder und merkte an, dass einige Eltern ihren Kindern raten, in der Öffentlichkeit kein Hebräisch zu sprechen: *"Eltern versuchten ihren Kindern zu erklären, dass sie jetzt draußen kein Hebräisch sprechen."* Dies zeigt eine umfassendere Besorgnis über die generationsübergreifende Weitergabe jüdischer Identität in einem potenziell feindlichen Umfeld, wo externe Bedrohungen zu einer kontinuierlichen Identitätsunterdrückung führen können, die die jüdische Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet. Einige israelische Befragte äußerten auch Bedenken hinsichtlich der langfristigen Sicherheit jüdischer Gemeinschaften in Deutschland, wobei mehrere, wie Rivka, über Notfallpläne für eine mögliche Auswanderung sprachen: *"Ich schaue mich nicht um, aber Gott bewahre, sollte etwas passieren, werde ich wissen, wohin ich gehen kann."*

Trotz dieser Bedenken gab es auch Anzeichen von Hoffnung und Widerstandsfähigkeit. Hans, der die Risiken der Auflösung anerkannte, drückte ein Gefühl von Stolz und historischer Resilienz aus: *"Ich hoffe, dass das Judentum stark bleibt. Wir existieren nicht ohne Grund seit 5500 Jahren."* Seine Aussage unterstreicht die langjährige Widerstandsfähigkeit jüdischer Gemeinschaften angesichts von Widrigkeiten, ein Gefühl, das von anderen geteilt wurde, die einen vorsichtigen Optimismus für die Zukunft zum Ausdruck brachten.

Andererseits sahen einige Israelis Chancen für positive Veränderungen im Umgang Deutschlands mit Antisemitismus. Rivka äußerte die Hoffnung, dass Deutschland aus den jüngsten Herausforderungen lernen und wachsen würde: *"Ich habe die Hoffnung, dass Deutschland daran wachsen und daraus lernen wird."*

Zusammenfassend kristallisierten sich sowohl bei nicht-israelischen als auch bei israelischen jüdischen Befragten mehrere Kernthemen bezüglich der Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland heraus:

1. **Sicherheit:** Es herrscht eine weitverbreitete Besorgnis über die physische Sicherheit von Juden in Deutschland, wobei viele einen Anstieg antisemitischer Vorfälle, insbesondere im öffentlichen Raum und in Schulen, feststellen. Dieses Gefühl der Unsicherheit hat einige dazu veranlasst, Auswanderung als potenzielle Lösung in Betracht zu ziehen.
2. **Lebensfähigkeit der Gemeinschaft:** Viele Befragte äußerten Befürchtungen hinsichtlich der langfristigen Nachhaltigkeit jüdischer Gemeinschaften in Deutschland.
3. **Identitätsbewahrung:** Die Bewahrung jüdischer Identität für zukünftige Generationen war ein Hauptanliegen, insbesondere angesichts der generationsübergreifenden Auswirkungen des Antisemitismus.
4. **Veränderungspotenzial:** Trotz dieser Bedenken gab es unter einigen Befragten einen vorsichtigen Optimismus. Sie äußerten die Hoffnung, dass Deutschland aus den jüngsten Ereignissen lernen und Veränderungen vornehmen könnte, die eine inklusivere Gesellschaft fördern würden, in der jüdisches Leben gedeihen kann.
5. **Notfallplanung und Auswanderung:** Die Erwägung einer Auswanderung war weit verbreitet, wobei viele Pläne diskutierten, das Land zu verlassen, falls sich die Bedingungen verschlechtern sollten.

Kernpunkte: Zukunftssorgen und Chancen für jüdisches Leben in Deutschland

- **Bedenken zur Nachhaltigkeit der Gemeinschaft**
 - Sorgen um die langfristige Lebensfähigkeit jüdischer Gemeinschaften
 - Bedenken hinsichtlich notwendiger gesellschaftlicher Veränderungen für ein gedeihendes jüdisches Leben
- **Sicherheit und Antisemitismus**
 - Ängste vor zunehmendem Antisemitismus und dessen Auswirkungen auf das öffentliche jüdische Leben
- **Identitätsbewahrung**
 - Herausforderungen bei der Erhaltung und Weitergabe jüdischer Identität an zukünftige Generationen
- **Resilienz und vorsichtiger Optimismus**
 - Anerkennung der historischen jüdischen Widerstandsfähigkeit angesichts von Widrigkeiten
 - Hoffnung auf positive Veränderungen im Umgang Deutschlands mit Antisemitismus
- **Zukunftsplanung**
 - Erwägung der Auswanderung als mögliche Reaktion auf sich verschlechternde Bedingungen

5. Zusammenfassung

Diese Studie stellt einen entscheidenden Versuch dar, die oft überhörten Stimmen jüdischer Personen in Deutschland zu verstärken und ihnen eine Plattform zu bieten, ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien nach dem Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 zu artikulieren. Durch ausführliche Interviews mit einer vielfältigen Gruppe von in Deutschland lebenden Juden, einschließlich israelischer und nicht-israelischer Hintergründe, haben wir versucht, mit dem vorherrschende Narrativ des "Redens über Juden" ohne deren direkte Beteiligung zu brechen. Indem wir jüdische Stimmen in den Mittelpunkt stellten, gewannen wir wertvolle Einblicke in das komplexe Zusammenspiel von Identität, Trauma, Resilienz und Gemeinschaftsdynamiken angesichts zunehmenden Antisemitismus und kollektiven Traumas.

Unser Ansatz erkennt die Heterogenität innerhalb der deutsch-jüdischen Erfahrung an und berücksichtigt, dass es keine einzige, monolithische jüdische Perspektive gibt. Durch die Geschichten, die unsere Teilnehmer teilten, und die Bedeutungen, die sie selbst ihren Erfahrungen zuschrieben, zielten wir darauf ab, die tiefgreifenden und vielschichtigen Auswirkungen der Ereignisse auf das jüdische Leben in Deutschland zu verstehen. Diese Methodik liefert nicht nur eine authentischere Darstellung jüdischer Erfahrungen, sondern trägt auch zu einem breiteren Verständnis dafür bei, wie tragische Ereignisse im metaphorischen oder tatsächlichen Heimatland Diaspora-Gemeinschaften beeinflussen können.

Diese Studie offenbarte mehrere Schlüsselergebnisse. Erstens lösten die Angriffe vom 7. Oktober eine tiefgreifende Störung im Leben vieler Juden in Deutschland aus und versetzten sie (zumindest metaphorisch) in einen Zustand, den Turner (1979) als "liminal" beschreibt - eine Übergangsphase, die durch Mehrdeutigkeit und Desorientierung gekennzeichnet ist. Diese Liminalität manifestierte sich in bedeutenden Veränderungen der täglichen Routinen und emotionalen Zustände, die Wochen oder sogar Monate nach dem Ereignis anhielten. Die Teilnehmer erlebten eine Konstellation intensiver und anhaltender Emotionen als Reaktion auf die Angriffe, darunter akuter Schock, durchdringender Angst, tiefsitzender Wut und tiefgreifender Traurigkeit. Für einige wurden diese Emotionen von Symptomen begleitet, die an posttraumatischen Stress erinnern, wie aufdringliche Gedanken, Alpträume und Hypervigilanz, was auf stellvertretende Traumatisierung oder kollektive Traumareaktionen hindeuten kann (Hirschberger, 2018).

Diese Ergebnisse, obwohl sie nicht die Erfahrungen aller Befragten widerspiegeln, zeichnen ein beunruhigendes Bild von emotionalem Stress und sich verschlechterndem Wohlbefinden. Die Intensität dieser emotionalen Reaktionen wurde oft durch persönliche Verbindungen zu Israel und frühere Konflikterfahrungen verstärkt. Das von vielen Teilnehmern berichtete Phänomen des zwanghaften

Nachrichtenkonsums, obwohl verständlich, verschlimmerte wahrscheinlich ihren emotionalen Stress. Diese Erkenntnisse unterstützen nachdrücklich Hirschbergers (2018) Theorie des kollektiven Traumas, die postuliert, dass traumatische Ereignisse Gruppenmitglieder erheblich beeinflussen können, die räumlich und zeitlich vom ursprünglichen Vorfall entfernt sind. Die von unseren Teilnehmern berichteten Erfahrungen zeigen, wie die Ereignisse in Israel durch die jüdische Gemeinschaft in Deutschland hallten und Individuen auch in Abwesenheit direkter persönlicher Verbindungen zu den Angriffen tiefgreifend beeinflussten.

Ein zweites bedeutendes Ergebnis war die Verschlechterung der sozialen Beziehungen zwischen jüdischen Personen, insbesondere jenen mit israelischem Hintergrund, und ihren nicht-jüdischen deutschen Bekannten. Während einige Teilnehmer von unterstützenden und einbeziehenden sozialen Umfeldern berichteten, äußerten viele andere Enttäuschung über die Reaktion ihrer sozialen Kreise. Diese Enttäuschung führte oft zu einem Prozess des sozialen Rückzugs, bei dem sich die Befragten entweder von Freunden distanzieren oder sich von ihnen weggestoßen fühlen, die ihrer Ansicht nach in den Tagen und Wochen nach dem 7. Oktober kein angemessenes Verständnis oder keine ausreichende Unterstützung zeigten.

Der Abbau dieser sozialen Bindungen wurde häufig einem wahrgenommenen Mangel an Empathie oder Verständnis von nicht-jüdischen Gleichaltrigen zugeschrieben. Dieses Phänomen war besonders ausgeprägt bei Teilnehmern mit israelischem Hintergrund, die trotz langjährigem Aufenthalt im Land auch ein Gefühl der Trennung von der deutschen Identität zum Ausdruck brachten. Bemerkenswert ist, dass diese negativen zwischenmenschlichen Erfahrungen in starkem Kontrast zu den herzerwärmenden öffentlichen Solidaritätsbekundungen mit Israel und der jüdischen Gemeinschaft stehen, die in den Wochen und Monaten nach den Angriffen in ganz Deutschland beobachtet wurden. Diese Ambivalenz spiegelt die anhaltenden Herausforderungen bei der Integration jüdischer und deutscher Identitäten wider, insbesondere im Kontext historischer Traumata, was mit früheren Forschungen zur Komplexität der jüdisch-deutschen Identität übereinstimmt (Hochman & Heilbrunn, 2018; Dryjanska & Zlotnick, 2019). Die Erosion des Vertrauens in die deutsche Gesellschaft und ihre Institutionen, wie sie sich in der Enttäuschung vieler Teilnehmer über ihre nicht-jüdischen Gleichaltrigen und die breitere gesellschaftliche Reaktion zeigt, ist besonders beunruhigend. Es deutet auf einen möglichen Rückschritt in den hart erkämpften Fortschritten zur jüdischen Integration und Akzeptanz im Nachkriegsdeutschland hin.

Die Erosion dieser Unterstützungsnetzwerke kann jüdische Individuen anfälliger für die psychologischen Auswirkungen von Antisemitismus und kollektivem Trauma machen. Wie Brondolo et al. (2009) argumentieren, spielt soziale Unterstützung eine entscheidende Rolle beim Schutz von Individuen vor den schädlichen Auswirkungen von Stressoren. Allerdings wurde eine vollständige soziale Isolation oft durch die Stärkung der Bindungen innerhalb jüdischer und israelischer Gemeinschaften

abgemildert. Diese Solidarität innerhalb der Gruppe scheint als Schutzmechanismus in Krisenzeiten zu dienen und bietet eine Quelle der Unterstützung und des Verständnisses, wenn breitere soziale Verbindungen ins Wanken geraten.

Der dritte potenziell alarmierende Befund bezieht sich auf das durchdringende Gefühl der Unsicherheit und erhöhten Wachsamkeit unter Juden in Deutschland nach dem 7. Oktober. Der Anstieg des Antisemitismus führte zu erhöhter Vorsicht beim Ausdruck jüdischer Identität in der Öffentlichkeit, wobei einige Strategien trotziger Offenheit annahmen, während andere selektive Verheimlichung wählten. Dementsprechend berichteten viele Teilnehmer, dass sie sich an öffentlichen Orten unsicher fühlten, besonders in Gebieten mit großen muslimischen oder arabischen Bevölkerungsgruppen. Dies führte zu Verhaltensänderungen, wie dem Verbergen jüdischer Identitätsmerkmale oder der Vermeidung, in der Öffentlichkeit Hebräisch zu sprechen. In der Erzählung vieler Befragten mit unterschiedlichem Hintergrund könnte das gegenwärtige Klima des Antisemitismus langfristige Auswirkungen nicht nur auf ihr eigenes Leben in Deutschland haben, sondern auch auf die Beziehung der nächsten Generation zu ihrer jüdischen Identität und ihr Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Gesellschaft. Im Einklang mit diesen Ergebnissen äußerten die Teilnehmer Bedenken hinsichtlich der langfristigen Lebensfähigkeit jüdischen Lebens in Deutschland und nannten Besorgnisse bezüglich Sicherheit, Nachhaltigkeit der Gemeinschaft und Bewahrung der jüdischen Identität für zukünftige Generationen. Diese Bedenken unterstreichen die Notwendigkeit fortgesetzter Bemühungen zur Bekämpfung von Antisemitismus und zur Unterstützung jüdischer Gemeinschaften in Deutschland.

Trotz dieser negativen Erfahrungen und emotionalen Belastungen waren die Ergebnisse zu den von den Befragten angewandten Bewältigungsstrategien einigermaßen ermutigend. Die Befragten setzten verschiedene Bewältigungsmechanismen ein, darunter Humor, Engagement in der Gemeinschaft, Aktivismus und selektive Vermeidung von Nachrichten. Die Wahl der Bewältigungsstrategien spiegelte oft individuelle Unterschiede und die spezifischen Herausforderungen wider, denen israelische im Vergleich zu nicht-israelischen Juden gegenüberstehen. Die vielfältige Bandbreite der von den Teilnehmern angewandten Bewältigungsstrategien legt nahe, dass die Wirksamkeit verschiedener Ansätze je nach individuellen Umständen und der spezifischen Art des Stressors variieren kann.

Die Ergebnisse zeigen auch die adaptive Rolle der jüdischen Identifikation und der Fürsprache für das jüdische Volk (unabhängig von der politischen Ideologie). Sowohl israelische als auch nicht-israelische Juden berichteten von einer Stärkung ihrer jüdischen Identität als Reaktion auf die Angriffe und den anschließenden Anstieg des Antisemitismus. Diese Intensivierung der Identität stimmt mit dem Ablehnungs-Identifikations-Modell (Branscombe et al., 1999) überein, das postuliert, dass Individuen auf Diskriminierung reagieren können, indem sie ihre Identifikation mit der angegriffenen Gruppe verstärken. Die Art der Verbindungen zu Israel variierte stark

unter unseren Teilnehmern, was die Vielfalt der Ansichten innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland widerspiegelt. Während die meisten israelischen und nicht-israelischen Juden in unserer Stichprobe oft ein unmittelbareres Gefühl der Verantwortung gegenüber Israel zum Ausdruck brachten, ist es wichtig zu beachten, dass dieses Gefühl weder unter den Teilnehmern noch in der jüdischen Gemeinschaft insgesamt universell war, und dass auch kritische Perspektiven vorhanden sind.

Es sollten einige Einschränkungen unserer Studie anerkannt werden. Unsere Stichprobe von 18 Teilnehmern, obwohl vielfältig, repräsentiert möglicherweise nicht vollständig die Erfahrungen aller Juden in Deutschland, insbesondere unterrepräsentiert sind die Erfahrungen russischsprachiger jüdischer Einwanderer. Der Zeitpunkt der Datenerhebung, sechs bis sieben Monate nach den Angriffen vom 7. Oktober, ermöglichte es uns, zeitnahe Reaktionen und Bewältigungsstrategien zu erfassen, spiegelt aber möglicherweise nicht vollständig langfristige Anpassungen wider. Darüber hinaus begrenzen Selbstselektions-Bias und die qualitative Natur der Studie die Verallgemeinerbarkeit unserer Ergebnisse.

Implikationen und Empfehlungen

Für jüdische Gemeinschaften und Organisationen unterstreichen unsere Ergebnisse die Notwendigkeit von Programmen, die interne Unterstützungsnetzwerke stärken und gleichzeitig Möglichkeiten für positiven Austausch und Zusammenarbeit mit der allgemeinen Gesellschaft und anderen Minderheiten fördern. Dieser duale Ansatz kann dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit innerhalb der Gemeinschaft aufzubauen und gleichzeitig den breiteren sozialen Zusammenhalt zu fördern. Organisationen sollten erwägen, vielfältige Plattformen für den Ausdruck jüdischer Identität anzubieten, die sowohl jene berücksichtigen, die eine offene Ausdrucksweise bevorzugen, als auch jene, die sich mit Diskretion wohler fühlen. Dies könnte sowohl öffentliche kulturelle Veranstaltungen als auch eher private, gemeinschaftszentrierte Aktivitäten umfassen. Zusätzlich könnte die Bereitstellung von Ressourcen und Schulungen zu effektiven Bewältigungsstrategien, insbesondere solchen, die sich bei der Bewältigung kollektiver Traumata als wirksam erwiesen haben, den Gemeindemitgliedern erheblich zugutekommen.

Psychische Gesundheitsdienste sollten angepasst werden, um den einzigartigen Bedürfnissen der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang sollte die Tätigkeit von OFEK, einer Beratungs- und Interventionsstelle, die als Teil des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment unter der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) arbeitet, fortgesetzt und verstärkt werden. Es ist auch wichtig, spezialisierte Schulungen für Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit zu den Herausforderungen zu entwickeln, denen Juden in Deutschland gegenüberstehen, einschließlich der Auswirkungen kollektiver Traumata und identitätsbasierter Diskriminierung. Kultursensible Beratungsdienste, die die vielfältigen Hintergründe und

Erfahrungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft berücksichtigen, sollten breiter verfügbar gemacht werden. Dies kann Kooperationen zwischen Einrichtungen für psychische Gesundheit und jüdischen Gemeindeorganisationen umfassen, um sicherzustellen, dass die Dienste sowohl zugänglich als auch angemessen sind.

Politische Entscheidungsträger spielen eine entscheidende Rolle bei der Bewältigung der Herausforderungen, denen die jüdische Gemeinschaft in Deutschland gegenübersteht. Es ist notwendig, den rechtlichen Schutz gegen Antisemitismus zu stärken und dessen wirksame Durchsetzung sicherzustellen. Dies kann die Überprüfung und Aktualisierung bestehender Gesetze, die Verbesserung von Meldemechanismen für antisemitische Vorfälle und die Verbesserung der Schulung von Strafverfolgungsbehörden in Bezug auf Hassverbrechen umfassen. Darüber hinaus ist es wichtig, Politiken zu entwickeln, die die Erhaltung und das Wachstum des jüdischen kulturellen Lebens in Deutschland unterstützen. Langfristige Strategien zur Bekämpfung des Antisemitismus sollten Priorität haben, einschließlich Investitionen in Bildung auf allen Ebenen der Gesellschaft.

Der Bildungssektor spielt eine wichtige Rolle bei der Förderung von Verständnis und der Bekämpfung von Vorurteilen. Unsere Ergebnisse deuten auf die Notwendigkeit einer umfassenderen und differenzierteren Bildung über jüdische Geschichte, Kultur und zeitgenössische Themen in den Lehrplänen hin. Dies sollte über den Holocaust hinausgehen und die reiche Vielfalt jüdischen Lebens sowie die anhaltenden Herausforderungen für jüdische Gemeinschaften einschließen. Die Schulung von Pädagogen zur Erkennung und Bekämpfung von Antisemitismus im Bildungsumfeld ist ebenso entscheidend wie die Entwicklung von Ressourcen, die Lehrkräften helfen können, sensible Diskussionen über Identität, Diskriminierung und den israelisch-palästinensischen Konflikt zu navigieren (siehe auch Bernstein & Diddens, 2021).

Nichtregierungsorganisationen (NROs) und zivilgesellschaftliche Organisationen können durch die Entwicklung von Bildungsinitiativen dazu beitragen, das Bewusstsein für das zeitgenössische jüdische Leben und die Auswirkungen des Antisemitismus zu schärfen. Die Förderung von interreligiösen und interkulturellen Dialogprogrammen kann helfen, Verständnis aufzubauen und Vorurteile abzubauen. Diese Organisationen können auch eine entscheidende Rolle bei der Überwachung von Antisemitismus und der Fürsprache für politische Veränderungen spielen.

Schließlich fordern diese Ergebnisse eine Neubewertung der Art und Weise, wie die deutsche Gesellschaft als Ganzes auf globale Ereignisse reagiert, die ihre Minderheitengemeinschaften betreffen. Die Kluft zwischen den Erfahrungen jüdischer Individuen und der wahrgenommenen Gleichgültigkeit der breiteren Gesellschaft unterstreicht die Notwendigkeit von mehr Empathie, Bewusstsein und aktiver Solidarität.

Zusammenfassend beleuchtet diese Studie die komplexen und vielschichtigen Erfahrungen von Juden in Deutschland in Folge der Angriffe vom 7. Oktober. Indem

wir ihre eigene Stimme zu Gehör bringen und die Herausforderungen aufzeigen, denen diese jüdischen Individuen und Gemeinschaften gegenüberstehen, hoffen wir, zu einem besseren Verständnis der jüdischen Erfahrung im heutigen Deutschland beizutragen und zu zeigen, wie die Ereignisse des 7. Oktober diese beeinflusst haben. Die Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit fortgesetzter Bemühungen zur Bekämpfung von Antisemitismus, zur Unterstützung jüdischer Gemeinschaften und zur Förderung eines größeren Verständnisses und Dialogs zwischen verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft. Durch konzertiertes Handeln in mehreren Bereichen ist es möglich, ein Umfeld zu schaffen, in dem jüdische Identität frei zum Ausdruck gebracht werden kann und in dem die reichen Beiträge der jüdischen Kultur zur deutschen Gesellschaft vollständig anerkannt und gewürdigt werden.

6. Literaturverzeichnis

- Alexander, J. C. (Ed.). (2004). *Cultural trauma and collective identity*. University of California Press.
- Attride-Stirling, J. (2001). Thematic networks: An analytic tool for qualitative research. *Qualitative Research, 1* (3), 385–405.
<https://doi.org/10.1177/146879410100100307>
- Bankier-Karp, A. L., & Graham, D. (2024). Surrounded by Darkness, Enfolded in Light: Factors Influencing the Mental Health of Australian Jews in the October 7 Aftermath. *Contemporary Jewry*. <https://doi.org/10.1007/s12397-024-09584-4>
- Bernstein, J., & Diddens, F. (2021). Antisemitismus an Schulen. Empirische Befunde. *Zeitschrift Für Pädagogik Und Theologie, 73*(2), 151–165.
<https://doi.org/10.1515/zpt-2021-0019>
- Beyer, H., Goldkuhle, B., Herrberg, N., & Reddig, M. (2024). „Importierter Antisemitismus“? Differenzierende Wahrnehmungen in Deutschland lebender Jüdinnen und Juden zum politisch-islamischen Antisemitismus als Problem und Debatte. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*.
<https://doi.org/10.1007/s41682-024-00176-5>
- Boehling, M. (2000). *Social Identity and Self Categorization Theory*. 44(0), 1–7.
- Bonanno, G. A., & Burton, C. L. (2013). Regulatory Flexibility: An Individual Differences Perspective on Coping and Emotion Regulation. *Perspectives on Psychological Science, 8*(6), 591–612.
<https://doi.org/10.1177/1745691613504116>
- Bourguignon, D., Teixeira, C. P., Koc, Y., Outten, H. R., Faniko, K., & Schmitt, M. T. (2020). On the protective role of identification with a stigmatized identity: Promoting engagement and discouraging disengagement coping strategies. *European Journal of Social Psychology, 50*(6), 1125–1142.
<https://doi.org/10.1002/ejsp.2703>
- Boyd, J. (2024, October 1). *Antisemitism in the aftermath of October 7: What do the data tell us, and what more do we still need to know?* | JPR.
<https://www.jpr.org.uk/reports/antisemitism-aftermath-october-7-what-do-data-tell-us-and-what-more-do-we-still-need-know>
- Branscombe, N. R., Schmitt, M. T., & Harvey, R. D. (1999). Perceiving pervasive discrimination among African Americans: Implications for group identification and well-being. *Journal of Personality and Social Psychology, 77*(1), 135–149.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.77.1.135>
- Brondolo, E., Ver Halen, N. B., Pencille, M., Beatty, D., & Contrada, R. J. (2009). Coping with racism: A selective review of the literature and a theoretical and methodological critique. *Journal of Behavioral Medicine, 32*(1), 64–88.
<https://doi.org/10.1007/s10865-008-9193-0>
- Brugger, L. J. (2021). Rejection-Identification: An Examination of Group-Level and Individual-Level Discrimination Among Hispanic Immigrants. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences, 43*(3), 311–331.
<https://doi.org/10.1177/07399863211033502>
- Cadenas, G. A., Morrissey, M. B., Miodus, S., Cardenas Bautista, E., Hernández, M., Daruwalla, S., Rami, F., & Hurtado, G. (2024). A model of collaborative immigration advocacy to prevent policy-based trauma and harm. *Psychological Trauma: Theory, Research, Practice, and Policy, 16*(Suppl 2), S435–S445. <https://doi.org/10.1037/tra0001330>

- Charuvastra, A., & Cloitre, M. (2008). Social Bonds and Posttraumatic Stress Disorder. *Annual Review of Psychology*, 59(1), 301–328. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.58.110405.085650>
- Chayinska, M., & McGarty, C. (2021). The Power of Political Déjà Vu: When Collective Action Becomes an Effort to Change the Future by Preventing the Return of the Past. *Political Psychology*, 42(2), 201–217. <https://doi.org/10.1111/pops.12695>
- Chernivsky, M., Lorenz, F., & Schweitzer, J. (2020). *Antisemitismus im (Schul-)Alltag*. https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2021/04/Forschungsbericht_Familienstudie_2020.pdf
- Cohen, S. M. (2017). *The Shrinking Jewish Middle—And What to Do About It*. <https://hdl.handle.net/2027/spo.13469761.0027.001>
- Cohen, S., & Wills, T. A. (1985). Stress, social support, and the buffering hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98(2), 310–357. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.98.2.310>
- Delker, B. C., Salton, R., & McLean, K. C. (2020). Giving Voice to Silence: Empowerment and Disempowerment in the Developmental Shift from Trauma ‘Victim’ to ‘Survivor-Advocate.’ *Journal of Trauma & Dissociation*, 21(2), 242–263. <https://doi.org/10.1080/15299732.2019.1678212>
- Dietz, B. (2003). Jewish immigrants from the former Soviet Union in Germany: History, politics and social integration. *East European Jewish Affairs*, 33(2), 7–19. <https://doi.org/10.1080/13501670308577998>
- Dryjanska, L., & Zlotnick, C. (2019). Wannabe Israeli: Immigrants wrestling with their identity. *Quality & Quantity*, 53(5), 2557–2574. <https://doi.org/10.1007/s11135-019-00871-z>
- El-Hai. (2024, September 22). “Half of the 101 hostages still alive according to intelligence,” *Netanyahu says*. <https://www.ynetnews.com/article/r1hqnpaaa>
- Erfan, A. (2017). Confronting collective traumas: An exploration of therapeutic planning. *Planning Theory & Practice*, 18(1), 34–50. <https://doi.org/10.1080/14649357.2016.1249909>
- European Union Agency for Fundamental Rights. (2024). *Jewish people’s experiences and perceptions of antisemitism :EU survey of Jewish people*. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2811/058304>
- Eyerman, R. (2019). *Memory, Trauma, and Identity*. Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-13507-2>
- Fink, R. (2024, June 26). *Report: New German Citizenship Law Requires Applicants to Declare Israel’s ‘Right to Exist’—World News—Haaretz.com*. <https://www.haaretz.com/world-news/2024-06-26/ty-article/report-new-german-citizenship-law-requires-applicants-to-declare-israel-right-to-exist/00000190-54ef-d31c-afb9-dcff82b40000>
- Fischer, J. M. K., & Wetzels, P. (2024). Die Verbreitung antisemitischer Einstellungen in Deutschland: Befunde aktueller repräsentativer Befragungen zu Trends seit 2021 und den Einflüssen von Migrationshintergrund, Religionszugehörigkeit und Religiosität. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*. <https://doi.org/10.1007/s41682-024-00167-6>
- Friedlander, M. L., Friedman, M. L., Miller, M. J., Ellis, M. V., Friedlander, L. K., & Mikhaylov, V. G. (2010). Introducing a brief measure of cultural and religious identification in American Jewish identity. *Journal of Counseling Psychology*, 57(3), 345–360. <https://doi.org/10.1037/a0019577>

- Goldschmidt, P. (2024, June 5). *For Jews voting in Europe, there are no good choices*. POLITICO. <https://www.politico.eu/article/jews-voting-european-parliament-election-antisemitism/>
- Groweiss, Y., Blank, C., Hamdan, S., Neria, Y., & Levi-Belz, Y. (2024). The mental health impact of the October 7th terror attack on Jews and Arabs in Israel: A nationwide prospective study. *Psychiatry Research*, 337, 115973. <https://doi.org/10.1016/j.psychres.2024.115973>
- Hennink, M., & Kaiser, B. N. (2022). Sample sizes for saturation in qualitative research: A systematic review of empirical tests. *Social Science & Medicine*, 292, 114523. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2021.114523>
- Herman, J. L. (1992). Complex PTSD: A syndrome in survivors of prolonged and repeated trauma. *Journal of Traumatic Stress*, 5(3), 377–391. <https://doi.org/10.1002/jts.2490050305>
- Hirschberger, G. (2018). Collective Trauma and the Social Construction of Meaning. *Frontiers in Psychology*, 9, 1441. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2018.01441>
- Hochman, O., & Heilbrunn, S. (2018). 'I am not a German Jew. I am a Jew with a German passport': German-Jewish identification among Jewish Germans and Jewish German Israelis. *Identities*, 25(1), 104–123. <https://doi.org/10.1080/1070289X.2016.1214133>
- Hope, E. C., Velez, G., Offidani-Bertrand, C., Keels, M., & Durkee, M. I. (2018). Political activism and mental health among Black and Latinx college students. *Cultural Diversity & Ethnic Minority Psychology*, 24(1), 26–39. <https://doi.org/10.1037/cdp0000144>
- Janoff-Bulman, R. (1992). *Shattered assumptions: Towards a new psychology of trauma* (4. print). Free Press.
- Jasinskaja-Lahti, I., Celikkol, G., Renvik, T. A., Eskelinen, V., Vetik, R., & Sam, D. L. (2018). When psychological contract is violated: Revisiting the Rejection-Disidentification Model of immigrant integration. *Journal of Social and Political Psychology*, 6(2), 484–510. <https://doi.org/10.5964/jspp.v6i2.890>
- Jun, J., Kim, J. K., & Woo, B. (2021). Fight the Virus and Fight the Bias: Asian Americans' Engagement in Activism to Combat Anti-Asian COVID-19 Racism. *Race and Justice*, 215336872110541. <https://doi.org/10.1177/21533687211054165>
- Juni, S. (2016). Survivor guilt: A critical review from the lens of the Holocaust. *International Review of Victimology*, 22(3), 321–337. <https://doi.org/10.1177/0269758016637480>
- Kahane, A. (2020). „JUDEN SIND NICHT NUR OBJEKTE VON HASS, SONDERN SUBJEKTE, DIE IHRE AUFFASSUNGEN ZU ANTISEMITISMUS EINBRINGEN WOLLEN.“.
- Kellermann, N. P. F. (2013). Epigenetic transmission of holocaust trauma: Can nightmares be inherited? *Israel Journal of Psychiatry and Related Sciences*, 50(1), 33–39.
- Keum, B. T., & Li, X. (2022). Coping with online racism: Patterns of online social support seeking and anti-racism advocacy associated with online racism, and correlates of ethnic-racial socialization, perceived health, and alcohol use severity. *PLOS ONE*, 17(12), e0278763. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0278763>
- Keum, B. T., & Volpe, V. (2023). Resisting and countering online racial hate: Antiracism advocacy and coping online with racism as moderators of distress associated with online racism. *Journal of Counseling Psychology*, 70(5), 498–509. <https://doi.org/10.1037/cou0000674>

- Kidron, C. A., Kotliar, D. M., & Kirmayer, L. J. (2019). Transmitted trauma as badge of honor: Phenomenological accounts of Holocaust descendant resilient vulnerability. *Social Science & Medicine*, 239, 112524. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2019.112524>
- Lazarus, R., & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. Springer Publishing Company.
- Levi-Belz, Y., Groweiss, Y., Blank, C., & Neria, Y. (2024). PTSD, depression, and anxiety after the October 7, 2023 attack in Israel: A nationwide prospective study. *eClinicalMedicine*, 68, 102418. <https://doi.org/10.1016/j.eclinm.2023.102418>
- Marwecki, D. (2024). *Absolution? Israel und die deutsche Staatsräson*. Wallstein Verlag.
- Milo Haglili, R. (2020). The Intersectionality of Trauma and Activism: Narratives Constructed From a Qualitative Study. *Journal of Humanistic Psychology*, 60(4), 514–524. <https://doi.org/10.1177/0022167820911769>
- Mosley, D. V., Hargons, C. N., Meiller, C., Angyal, B., Wheeler, P., Davis, C., & Stevens-Watkins, D. (2021). Critical consciousness of anti-Black racism: A practical model to prevent and resist racial trauma. *Journal of Counseling Psychology*, 68(1), 1–16. <https://doi.org/10.1037/cou0000430>
- Muldoon, O. T., & Lowe, R. D. (2012). Social Identity, Groups, and Post-Traumatic Stress Disorder. *Political Psychology*, 33(2), 259–273. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9221.2012.00874.x>
- Neria, Y., & Sullivan, G. M. (2011). Understanding the Mental Health Effects of Indirect Exposure to Mass Trauma Through the Media. *JAMA*, 306(12), 1374. <https://doi.org/10.1001/jama.2011.1358>
- Opsahl, T., Agneessens, F., & Skvoretz, J. (2010). Node centrality in weighted networks: Generalizing degree and shortest paths. *Social Networks*, 32(3), 245–251. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2010.03.006>
- Ostrower, C. (2015). Humor as a Defense Mechanism during the Holocaust. *Interpretation: A Journal of Bible and Theology*, 69(2), 183–195. <https://doi.org/10.1177/0020964314564830>
- Pachankis, J. E. (2007). The psychological implications of concealing a stigma: A cognitive-affective-behavioral model. *Psychological Bulletin*, 133(2), 328–345. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.133.2.328>
- Pokorny, J. J., Norman, A., Zanesco, A. P., Bauer-Wu, S., Sahdra, B. K., & Saron, C. D. (2018). Network analysis for the visualization and analysis of qualitative data. *Psychological Methods*, 23(1), 169–183. <https://doi.org/10.1037/met0000129>
- Reingold, M., & Reznik, S. (2024). Navigating Crisis Together: Canadian Jews, Israel, and October 7. *Contemporary Jewry*. <https://doi.org/10.1007/s12397-024-09572-8>
- Röbken, H., & Wetzels, K. (2017). *Qualitative und quantitative Forschungsmethoden*. Carl von Ossietzky Universität.
- Scharf, M. (2007). Long-term effects of trauma: Psychosocial functioning of the second and third generation of Holocaust survivors. *Development and Psychopathology*, 19(02). <https://doi.org/10.1017/S0954579407070290>
- Shnabel, N., & Nadler, A. (2008). A needs-based model of reconciliation: Satisfying the differential emotional needs of victim and perpetrator as a key to promoting reconciliation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 94(1), 116–132. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.94.1.116>
- Tajfel, H., & Turner, J. C. (2004). The social identity theory of intergroup behavior. In *Political Psychology*. Psychology Press.

- Turner, V. (1979). *Frame, Flow and Reflection: Ritual and Drama as Public Liminality*. *Japanese Journal of Religious Studies*, 6(4), 465–499. <https://www.jstor.org/stable/30233219>
- Ursano, R. J., Fullerton, C. S., Vance, K., & Kao, T.-C. (1999). Posttraumatic Stress Disorder and Identification in Disaster Workers. *American Journal of Psychiatry*, 156(3), 353–359. <https://doi.org/10.1176/ajp.156.3.353>
- Van der Kolk, B. A. (2015). *The body keeps the score: Brain, mind and body in the healing of trauma*. Penguin Books.
- von Schrenk, U. (2024, January 8). *Das Massaker am 7. Oktober markiert einen tiefen Einschnitt*. <https://www.amnesty.de/informieren/amnesty-journal/deutschland-antisemitismus-interview-marina-chervinsky-friederike-lorenz-sinai-das-massaker-am-7-oktober-markiert-einen-tiefen-einschnitt>
- Waxman, D. (2016). *Trouble in the Tribe: The American Jewish Conflict over Israel*. Princeton University Press. <http://digital.casalini.it/9781400880355>
- Wayment, H. A. (2004). It Could Have Been Me: Vicarious Victims and Disaster-Focused Distress. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30(4), 515–528. <https://doi.org/10.1177/0146167203261892>
- Wohl, M. J. A., & Van Bavel, J. J. (2011). Is identifying with a historically victimized group good or bad for your health? Transgenerational post-traumatic stress and collective victimization: Social identity and post-traumatic stress. *European Journal of Social Psychology*, 41(7), 818–824. <https://doi.org/10.1002/ejsp.844>
- ZDF. (2024, January 7). *Berlin: Zwei Hebräisch sprechende Menschen attackiert*. ZDFheute. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/berlin-neukoelln-angriff-100.html>
- Zick, A. (2005). Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identität. In T. Bonacker (Ed.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien* (pp. 409–426). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95688-0_20
- Zick, A., Hövermann, A., Jensen, S., & Bernstein, J. (2017). *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*.

Anhang A: Interviewleitfaden

Teil 1: Persönliche Erfahrungen der Ereignisse

1. Erzählen Sie mir ein wenig über sich selbst.
 - a. Wie würden Sie Ihre Beziehung zum Judentum beschreiben?
 - b. Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Israel beschreiben?
2. Wo waren Sie, als Sie von den Ereignissen am 7. Oktober erfuhren? Was war Ihre erste Reaktion? Was haben Sie gefühlt?
3. Wie haben Sie sich in den darauffolgenden Tagen gefühlt?
 - a. Können Sie versuchen, Ihren Alltag in der Zeit nach dem Angriff zu beschreiben und wie Ihre Gedanken, Gefühle und Ihr Verhalten davon beeinflusst wurden?
 - b. Haben Sie Familienmitglieder oder Freunde, die von dem Angriff betroffen waren?
4. Jetzt sind 4/5 Monate seit den Angriffen vergangen:
 - a. Sind Ihre Familienmitglieder und Freunde in Sicherheit? Kennen Sie jemanden, der wegen des Krieges sein Zuhause verlassen musste?
 - b. Wie fühlen Sie sich gegenwärtig?
 - c. Welche Bedeutung haben das Massaker und der Krieg derzeit für Sie und Ihr Leben?

Teil 2: Erfahrungen in Deutschland

1. Lassen Sie uns nun über Ihre Erfahrungen hier in Deutschland sprechen. Welche Reaktionen haben Sie in Ihrem sozialen und beruflichen Umfeld in Bezug auf den Hamas-Angriff und den darauffolgenden Krieg beobachtet?
2. Haben Sie oder Bekannte von Ihnen seit den Angriffen Antisemitismus erlebt? Zum Beispiel anti-israelische Äußerungen oder Verhaltensweisen, die als antisemitisch betrachtet werden könnten?
 - a. Wir definieren Antisemitismus basierend auf Ihrem eigenen Verständnis des Begriffs; Sie können sowohl negative als auch positive Dinge in Bezug auf Juden, Israel oder Israelis erwähnen.
 - b. Können Sie von einem spezifischen Vorfall berichten, bei dem Sie von Antisemitismus betroffen waren oder eine antisemitische Handlung oder Äußerung beobachtet haben?
3. Wie ist Ihre Erfahrung innerhalb sozialer Medien? Wie erleben Sie Antisemitismus in sozialen Medien?
 - a. Wie nehmen Sie die mediale Darstellung antisemitischer Vorfälle und des Israel-Hamas-Krieges wahr?
4. Können Sie etwas darüber sagen, wie Ihr soziales Leben und Ihre Beziehungen zu Menschen zu Hause, bei der Arbeit und dergleichen in Deutschland derzeit sind? Haben Sie Veränderungen in Ihren Beziehungen oder in der Art und Weise, wie Menschen mit Ihnen umgehen, bemerkt? Hat sich Ihre eigene Art, mit anderen Menschen umzugehen, verändert? *Jetzt möchte ich Sie nach Ihren eigenen Reaktionen und Verhaltensweisen gegenüber anderen Menschen fragen; Wie hat die Situation die Art und Weise verändert, wie Sie sich in Beziehungen, in Ihrem sozialen oder beruflichen Leben verhalten?*
5. Haben Sie noch andere Gedanken, interessante Erfahrungen oder Beobachtungen bezüglich Ihrer Erfahrungen in Deutschland im Zusammenhang mit den Ereignissen in Israel?

Teil 3: Bewältigungsstrategien mit Fokus auf sozialer Identität, sozialem Engagement und Aktivismus

1. Welche Dinge helfen Ihnen im Moment am meisten? Wie bewältigen Sie die Situation?

Zum Thema der jüdischen Identität

- Hat sich Ihre Beziehung zur jüdischen Gemeinschaft oder Ihre jüdische Identität (oder israelische Identität) durch die Ereignisse in Israel verändert? Haben Sie in den letzten Können Sie berichten, ob sich Ihre Teilnahme und Ihr Engagement innerhalb der jüdischen Gemeinschaft verändert haben?
 - Besuchen Sie mehr Veranstaltungen oder hat Ihre Teilnahme abgenommen?
 - Welche Bedeutung hat Ihre Gemeinschaft für Sie in dieser Zeit?
2. Welchen Einfluss hat Antisemitismus in Deutschland darauf?
 3. Fühlen Sie sich wohl dabei, Ihre jüdische Identität auszudrücken? Auf welche Weise drücken Sie Ihre jüdische Identität aus, und hat sich die Art, wie Sie sie ausdrücken, verändert?
 4. Wie steht es um Ihre **Identität als Deutsche/r** oder als jemand, der in Deutschland lebt? Haben Sie Veränderungen darin bemerkt, wie Sie sich selbst identifizieren oder sich als Deutsche/r sehen, aufgrund der Situation?
 5. Haben Sie das Gefühl, dass Ihre soziale Identität (jüdisch, israelisch, deutsch, etc.) Ihnen hilft, besser mit dem umzugehen, was in Israel geschieht? Oder mit dem, was in Deutschland geschieht (Antisemitismus, anti-israelische Demonstrationen)?

Zum Thema sozialer Unterstützung:

1. Haben Sie professionelle oder nicht-professionelle Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung der Ereignisse erhalten (zum Beispiel durch die Matan/Ofek-Hotline)?
 - a. Oder andere Arten von Unterstützung, die Sie von Freunden und Familie erhalten haben?
2. Kommt die Unterstützung eher von jüdischen/israelischen Freunden/sozialem Umfeld? Vom deutschen oder einem anderen Umfeld?
3. Fühlen Sie sich ausreichend unterstützt?
4. Haben Sie das Gefühl, dass soziale Unterstützung Ihnen hilft, besser mit dem umzugehen, was in Israel geschieht? Oder mit dem, was in Deutschland geschieht (Antisemitismus, anti-israelische Demonstrationen)?

Zum Thema Engagement und Aktivismus:

1. Nehmen Sie an Aktivismus teil, wie zum Beispiel an aktivistischen Veranstaltungen, Protesten oder Bewusstseinsbildung in sozialen Medien? Können Sie beschreiben, wie Sie versuchen, sich gegen Antisemitismus zu engagieren?
2. Beschreiben Sie Ihre Aktivitäten in sozialen Medien; hat sich etwas an Ihrem Verhalten geändert?
 - a. Wie gehen Sie mit Inhalten um, die sich auf den Krieg oder Antisemitismus beziehen?
 - b. Vermeiden Sie solche Inhalte eher oder neigen Sie dazu, mehr zu teilen, zu liken oder zu posten?
 - c. Unterscheidet sich Ihr Verhalten in israelischen, jüdischen oder deutschen Online-Communities?
3. In Bezug auf all die Dinge, die Sie tun, online oder in der Gemeinschaft oder mit Freunden – finden Sie, dass das, was Sie tun, Ihnen hilft, besser mit dem umzugehen, was in Israel geschieht? Oder mit dem, was in Deutschland geschieht (Antisemitismus, anti-israelische Demonstrationen)?

Teil 4: Resilienz, Wohlergehen und posttraumatisches Wachstum

1. Was haben Sie während und seit dem 7. Oktober aus Ihrer persönlichen und/oder kollektiven Erfahrung gelernt? Welche Erkenntnisse haben Sie aus den Ereignissen und Ihren persönlichen Erfahrungen gewonnen?
2. Haben Sie Veränderungen in Ihrem Selbstbild/Ihrer Selbstwahrnehmung bemerkt? Was genau?
3. Welche Veränderungen haben Sie in Ihrer Sichtweise auf das Leben/Ihrer Einstellung zum Leben bemerkt?
4. Und auf welche Weise könnte die jüdische Gemeinschaft aus den Ereignissen und ihrer Bewältigung lernen?
5. Wie denken Sie, könnte die jüdische Gemeinschaft durch die Bewältigung der Ereignisse wachsen? Haben Sie selbst positive Veränderungen oder Entwicklungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft beobachtet?
6. Wenn Sie darüber nachdenken, wie Sie jetzt zu den Dingen stehen, würden Sie sagen, die Ereignisse haben beeinflusst:
 - a. Ihre Wertschätzung des Lebens
 - b. Ihre Beziehungen zu anderen Menschen
 - c. Ihre persönlichen Stärken
 - d. Neue Möglichkeiten, die sich für Sie eröffnet haben
 - e. Spirituelle, existenzielle Aspekte

Zukunftsorientierung und Hoffnungen

6. Welche Bedenken und Sorgen haben Sie bezüglich der Zukunft des jüdischen Lebens und der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland? Welche Hoffnungen?

Appendix B: Interview Summaries Across Main Themes

Table B1: Summary of Experiences and Perceptions Across Main Themes (Part 1)

Interviewee	Jewish Identity	Relationship with Israel	Initial Reactions to Oct 7 Events	Emotional Impact	Experiences of Antisemitism and Hatred	Coping Strategies	Changes in Social Relationships	Future Concerns for Jewish Life in Germany
SHANI	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identity, intensified by living in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Close emotional connection despite infrequent visits 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and disbelief, immediate family contact 	<ul style="list-style-type: none"> • Intense emotional distress, nightmares 	<ul style="list-style-type: none"> • Limited personal experiences, but increased awareness 	<ul style="list-style-type: none"> • Constant news monitoring, later avoidance 	<ul style="list-style-type: none"> • Intensified relationships with German friends 	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned
Ido	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identity, central to personal life 	<ul style="list-style-type: none"> • Very strong connection, regularly visits 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and disbelief, immediate information seeking 	<ul style="list-style-type: none"> • Fear and depression, ongoing worry for family 	<ul style="list-style-type: none"> • Witnessed pro-Hamas activity, verbal harassment 	<ul style="list-style-type: none"> • Reporting incidents, self-censorship 	<ul style="list-style-type: none"> • Loss of non-Jewish friends, strengthened Jewish connections 	<ul style="list-style-type: none"> • Pessimistic outlook, concerns about uncontrolled immigration
Eitan	<ul style="list-style-type: none"> • Cultural connection to Judaism rather than religious 	<ul style="list-style-type: none"> • Regular visits maintain connection 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and disbelief, felt like a movie scenario 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock, anger, and hope for swift military response 	<ul style="list-style-type: none"> • Limited personal experiences, but aware of incidents 	<ul style="list-style-type: none"> • Constant news monitoring, later reduction 	<ul style="list-style-type: none"> • Preference for Israeli friends for emotional support 	<ul style="list-style-type: none"> • Uncertainty about long-term Jewish presence
Uriel	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identification, strengthened by living in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Emotional connection remains despite giving up citizenship 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and disbelief, immediate family contact 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock, grief, anger, and disappointment 	<ul style="list-style-type: none"> • Verbal attack from Arab vendor, online harassment 	<ul style="list-style-type: none"> • Reporting incidents, self-censorship 	<ul style="list-style-type: none"> • Reduction of social circle, preference for Israeli connections 	<ul style="list-style-type: none"> • Pessimism about Israel's future, hope for international intervention
Maya	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identity, more 	<ul style="list-style-type: none"> • Close connection, but fear of visiting due to security 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and disbelief, immediate information 	<ul style="list-style-type: none"> • Prolonged shock, zombie-like state 	<ul style="list-style-type: none"> • Fear of identification, insensitive comments 	<ul style="list-style-type: none"> • Avoiding discussions, self-censorship 	<ul style="list-style-type: none"> • Limited connections with local Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> • Pessimistic outlook, concerns about safety

Interviewee	Jewish Identity	Relationship with Israel	Initial Reactions to Oct 7 Events	Emotional Impact	Experiences of Antisemitism and Hatred	Coping Strategies	Changes in Social Relationships	Future Concerns for Jewish Life in Germany
	prominent in Germany	concerns	seeking					
Noam	• Strong Jewish identity, more pronounced in Germany	• Strong connection, dual citizenship	• Shock and disbelief, immediate information seeking	• Fear and anxiety, concern for family in Israel	• Verbal harassment for using Hebrew in public	• Reducing public use of Hebrew, social withdrawal	• Loss of non-Jewish friends, strengthened Jewish connections	• Uncertainty about long-term plans in Germany
Talia	• Strong Jewish identity, maintains traditions	• Emotional connection, but reluctance to visit due to current situation	• Shock and disbelief, continuing planned activities	• Prolonged vigilance, difficulty functioning	• Insensitivity in healthcare settings, stereotyping	• Seeking community support, limiting media consumption	• Preference for Israeli friends, cultural gap with Germans	• Concerns about children's Jewish identity and safety
Ruth	• Strong Jewish identity, more prominent in Germany	• Emotional attachment, but critical of current situation	• Delayed awareness, shock upon realization	• Feeling of unreality, zombie-like state	• Academic discrimination, exclusion from events	• Self-defense training, proactive communication	• Preference for non-German friends, cultural differences	• Pessimism about current government, hope for positive change
Ben	• Strong Jewish identity, intensified after Oct 7	• Strong connection, considering return	• Shock and disbelief, immediate information seeking	• Shock, fear, and anxiety	• Academic boycott, online harassment	• Selective social media engagement, community involvement	• Loss of friends due to political disagreements	• Concern about academic antisemitism, uncertainty about long-term stay
Rivka	• Strong Jewish identity, more prominent in	• Emotional connection, but critical of current situation	• Shock and disbelief, dual personal and professional response	• Fear and anxiety, persistent thoughts about hostages	• Verbal harassment, exclusion from academic events	• Interfaith dialogue, maintaining moderate stance	• Cultural gap with German friends, strengthened Jewish	• Mixed outlook, hope for positive change in Germany's

Interviewee	Jewish Identity	Relationship with Israel	Initial Reactions to Oct 7 Events	Emotional Impact	Experiences of Antisemitism and Hatred	Coping Strategies	Changes in Social Relationships	Future Concerns for Jewish Life in Germany
	Germany						connections	approach
Miriam	<ul style="list-style-type: none"> • Very strong Jewish identity, central to life 	<ul style="list-style-type: none"> • Strong emotional connection, sees Israel as homeland 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock at scale, familiarity with terror 	<ul style="list-style-type: none"> • Persistent fear despite familiarity with attacks 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased threats against Jewish community leaders 	<ul style="list-style-type: none"> • Military service, Jewish humor 	<ul style="list-style-type: none"> • Reduction of social circle, selective engagement 	<ul style="list-style-type: none"> • Skepticism about Jewish community's future in Germany
Laura	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identity, defines personal identity 	<ul style="list-style-type: none"> • Close emotional connection despite infrequent visits 	<ul style="list-style-type: none"> • Immediate awareness, shift to crisis management 	<ul style="list-style-type: none"> • Initial panic balanced with leadership responsibility 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased visibility of pre-existing antisemitism 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased security measures, community involvement 	<ul style="list-style-type: none"> • Reevaluation of friendships based on reactions 	<ul style="list-style-type: none"> • Uncertainty about long-term Jewish presence
Avi	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identity, influenced by Israeli heritage 	<ul style="list-style-type: none"> • Strong connection, planning to emigrate 	<ul style="list-style-type: none"> • Initial underestimation, later realization of severity 	<ul style="list-style-type: none"> • Fear, depression, ongoing worry for family 	<ul style="list-style-type: none"> • Awareness of antisemitism, especially on social media 	<ul style="list-style-type: none"> • Avoidance of news consumption, seeking support 	<ul style="list-style-type: none"> • Social withdrawal, especially from public life 	<ul style="list-style-type: none"> • Ongoing threat to Jewish life development, pessimistic outlook
Hans	<ul style="list-style-type: none"> • Strong Jewish identification, sees self as "Jew in Germany" 	<ul style="list-style-type: none"> • Very strong relationship, regularly visits 	<ul style="list-style-type: none"> • Overwhelming shock and disbelief 	<ul style="list-style-type: none"> • Mental paralysis due to incomprehension 	<ul style="list-style-type: none"> • Long history of experiences with antisemitism 	<ul style="list-style-type: none"> • Discussing with Jewish friends, using Jewish humor 	<ul style="list-style-type: none"> • Limited non-Jewish circle, strong Jewish friendships 	<ul style="list-style-type: none"> • Concern about dissolution of Judaism, hope for peaceful coexistence
Jessica	<ul style="list-style-type: none"> • Complex relationship with Judaism, less religious than childhood 	<ul style="list-style-type: none"> • Complicated relationship, critical of policies 	<ul style="list-style-type: none"> • Initial underestimation, followed by realization of severity 	<ul style="list-style-type: none"> • Emotional distress, obsession with news 	<ul style="list-style-type: none"> • Concerns about rising antisemitism, especially Israel-related 	<ul style="list-style-type: none"> • Selective engagement in discussions, increased activism 	<ul style="list-style-type: none"> • Withdrawal from some social interactions, joining new groups 	<ul style="list-style-type: none"> • Concerns about safety of Jews in Germany
Lena	<ul style="list-style-type: none"> • Traditional 	<ul style="list-style-type: none"> • Ambivalent 	<ul style="list-style-type: none"> • Shock and 	<ul style="list-style-type: none"> • Sadness, 	<ul style="list-style-type: none"> • Experiences 	<ul style="list-style-type: none"> • Avoiding 	<ul style="list-style-type: none"> • Loss of 	<ul style="list-style-type: none"> • Concern

Interviewee	Jewish Identity	Relationship with Israel	Initial Reactions to Oct 7 Events	Emotional Impact	Experiences of Antisemitism and Hatred	Coping Strategies	Changes in Social Relationships	Future Concerns for Jewish Life in Germany
	but not religious Jewish identity	feelings, critical of policies	disbelief at the scale of the attack	isolation, emotional distress	of antisemitism, particularly in school	news, engaging in pleasant activities	friendships due to political disagreements	about rising antisemitism, uncertainty about raising children
Anna	• Cultural connection to Judaism, not particularly religious	• Very critical of Israel and its policies	• Shock and concern for friends and family in Israel	• Shock, concern about consequences	• Critical of perceived misuse of term "antisemitism"	• Political activism as main coping strategy	• More open about Jewish identity, selective in interactions	• Critical of German remembrance culture, focus on living community
Sophia	• Strong Jewish identity, rooted in upbringing	• Strong connection through family ties	• Disbelief followed by shock as extent became clear	• Shock, fear, anger, and sense of powerlessness	• Experiences antisemitism daily, especially Israel-related	• Conversations with like-minded people, distraction	• Loss of trust in non-Jewish people, strengthened Jewish ties	• Decrease in feeling of security, consideration of emigration

Table B2: Summary of Experiences and Perceptions Across Main Themes (Part 2)

Interviewee	Social Media Experiences	Jewish Community Engagement	Comfort in Expressing Jewish Identity	Life Outlook Changes	Community Growth and Development
SHANI	<ul style="list-style-type: none"> Exposure to pro-Palestinian content 	<ul style="list-style-type: none"> Limited connection with local Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> Cautious about speaking Hebrew in public 	<ul style="list-style-type: none"> Increased appreciation of life's fragility 	<ul style="list-style-type: none"> Not explicitly mentioned
Ido	<ul style="list-style-type: none"> Exposure to anti-Israel content through algorithms 	<ul style="list-style-type: none"> Limited connection with local Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> Decreased comfort in wearing Jewish symbols 	<ul style="list-style-type: none"> Shift from optimism to pessimism 	<ul style="list-style-type: none"> Desire for more assertiveness from Jewish community
Eitan	<ul style="list-style-type: none"> Algorithm-based content filtering pro-Israeli views 	<ul style="list-style-type: none"> Increased participation in Jewish events 	<ul style="list-style-type: none"> Caution in public spaces, but open in safe environments 	<ul style="list-style-type: none"> Reevaluation of priorities 	<ul style="list-style-type: none"> Strengthened connections within Jewish community
Uriel	<ul style="list-style-type: none"> Reduced social media activity due to emotional exhaustion 	<ul style="list-style-type: none"> Interest in liberal Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> Increased observance of Jewish traditions 	<ul style="list-style-type: none"> Focus on present enjoyment rather than future planning 	<ul style="list-style-type: none"> Desire to revive Reform Judaism in Germany
Maya	<ul style="list-style-type: none"> Exposure to pro-Palestinian content, reporting antisemitic posts 	<ul style="list-style-type: none"> Difficulty connecting with local Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> Caution in public, selective display of Jewish symbols 	<ul style="list-style-type: none"> Increased awareness of global atrocities 	<ul style="list-style-type: none"> Not explicitly mentioned
Noam	<ul style="list-style-type: none"> Exposure to anti-Israel content, reporting antisemitic posts 	<ul style="list-style-type: none"> Limited connection with local Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> Caution in public spaces, especially around Muslims 	<ul style="list-style-type: none"> Shift from optimism to pessimism about coexistence 	<ul style="list-style-type: none"> Desire for more community-building initiatives
Talia	<ul style="list-style-type: none"> Algorithm-based content filtering pro-Israeli views 	<ul style="list-style-type: none"> Increased participation in community events 	<ul style="list-style-type: none"> Selective display of Jewish customs in safe environments 	<ul style="list-style-type: none"> Reevaluation of priorities and relationships 	<ul style="list-style-type: none"> Strengthened connections within Jewish community
Ruth	<ul style="list-style-type: none"> Consistent pro-Israel content on personal social media 	<ul style="list-style-type: none"> Increased involvement in community activities 	<ul style="list-style-type: none"> Pride in Jewish identity, but cautious in certain contexts 	<ul style="list-style-type: none"> Desire to empower women through self-defense training 	<ul style="list-style-type: none"> Interest in developing Jewish identity courses
Ben	<ul style="list-style-type: none"> Exposure to antisemitic content, reporting incidents 	<ul style="list-style-type: none"> Increased participation in Jewish events 	<ul style="list-style-type: none"> Increased visibility of Jewish identity as form of resistance 	<ul style="list-style-type: none"> Recognition of conflict complexities 	<ul style="list-style-type: none"> Desire for more community-building initiatives
Rivka	<ul style="list-style-type: none"> Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> Engagement in interfaith dialogue initiatives 	<ul style="list-style-type: none"> Pride in Jewish identity, but cautious in certain contexts 	<ul style="list-style-type: none"> Increased emphasis on dialogue and understanding 	<ul style="list-style-type: none"> Interest in developing educational initiatives

Interviewee	Social Media Experiences	Jewish Community Engagement	Comfort in Expressing Jewish Identity	Life Outlook Changes	Community Growth and Development
Miriam	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Strong involvement in Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> • Pride in Jewish identity despite security concerns 	<ul style="list-style-type: none"> • Reinforced belief in self-reliance 	<ul style="list-style-type: none"> • Concern about stagnation in Jewish community development
Laura	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Active involvement as community leader 	<ul style="list-style-type: none"> • Decreased comfort in school environment 	<ul style="list-style-type: none"> • Reevaluation of safety and belonging in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased involvement in educational initiatives
Avi	<ul style="list-style-type: none"> • Exposure to antisemitic content on social media 	<ul style="list-style-type: none"> • Involvement in Jewish youth organizations 	<ul style="list-style-type: none"> • Decreased comfort in public spaces 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased pessimism about future in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned
Hans	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Strong involvement in Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> • Open expression of Jewish identity 	<ul style="list-style-type: none"> • Reinforced commitment to Jewish life in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Focus on preserving Jewish culture and traditions
Jessica	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased involvement in Jewish political groups 	<ul style="list-style-type: none"> • Decreased comfort wearing Jewish symbols 	<ul style="list-style-type: none"> • Reevaluation of relationship with Israel and Judaism 	<ul style="list-style-type: none"> • Interest in connecting with like-minded individuals
Dana	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Traditional involvement in Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> • Situational comfort, discomfort around certain groups 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased awareness of antisemitism's persistence 	<ul style="list-style-type: none"> • Focus on preserving Jewish traditions for children
Anna	<ul style="list-style-type: none"> • Selective social media consumption 	<ul style="list-style-type: none"> • Critical of mainstream Jewish community practices 	<ul style="list-style-type: none"> • More open approach to express Jewish identity 	<ul style="list-style-type: none"> • Emphasis on separation of Jewish identity from Israel 	<ul style="list-style-type: none"> • Focus on developing progressive Jewish spaces
Sophia	<ul style="list-style-type: none"> • Not explicitly mentioned 	<ul style="list-style-type: none"> • Strong involvement in Jewish community 	<ul style="list-style-type: none"> • Inhibition of public expression of Jewish identity 	<ul style="list-style-type: none"> • Increased pessimism about future in Germany 	<ul style="list-style-type: none"> • Concerns about antisemitism in schools affecting community

**Der 7. Oktober, ein Jahr danach: Resilienz und Bewältigung unter
Juden in Deutschland angesichts zunehmenden Antisemitismus
und kollektiven Traumas**

Vorläufiger Bericht

Autoren: Maor Shani, Jana Gerber & Marie Her

7. Oktober 2024

© Quelle des Titelfotos: Sean Gallup/ Getty Images

Kontakt Daten für Korrespondenz:

Dr. Maor Shani

**Entwicklungspsychologie
Institut für Psychologie
Universität Osnabrück**

Tel.: +49 541 969-7743

E-Mail: maor.shani@uos.de

Adresse:

Raum: 75/248

Entwicklungspsychologie

Lise-Meitner-Str. 3

49076 Osnabrück